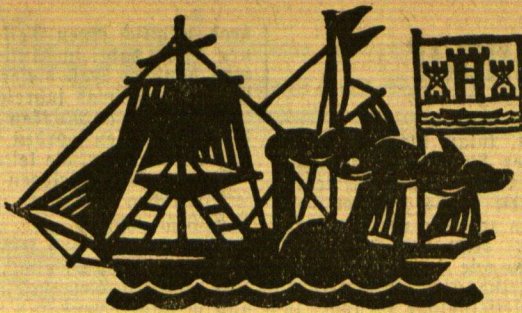


Erste Ausgabe täglich nachmittags 3 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Litae, mit Zustellung 5.— Litae. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litae monatlich, 15,30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gefaltete Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebietes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingekannter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 1/2 Uhr morgens bis 6 1/2 Uhr, Sonnabends 6 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfschiffverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11-spaltigen im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Zuschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Geschäftsstunden: v. 10 bis 12 Uhr vormittags, v. 2 bis 6 Uhr abends. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

# Memeler Dampfboot

Südbende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 38

Memel, Sonntag, den 14. Februar 1937

89. Jahrgang

Der Anfang vom Ende?

## Der Angriff auf Madrid

Im Norden und Osten - Außerordentlich rege Artillerie- und Fliegerfähigkeit

Paris, 13. Februar (Eita). Wie der „Gavas“-Sonderberichterkatter aus Avila meldet, hat die Schlacht um Madrid begonnen. Die Offensive der nationalen Truppen sei seit den frühen Morgenstunden des Freitag in nördlicher und östlicher Richtung vorgetrieben worden; sie nehme an Stoßkraft zu. Artillerie und Luftwaffe entwickelten eine außerordentlich rege Tätigkeit. Die angreifenden Kolonnen hätten bereits zwei sprunghafte Vorstöße von großer Bedeutung durchgeführt.

### Note kämpfen um Lebensmittel

Salamanca, 13. Februar. (Eita) Ein am Freitag hier eingetroffener Ueberläufer aus Madrid berichtet folgenden bezeichnenden Zwischenfall: Am Mittwoch, kurz bevor die Straße nach Valencia durch die national-spanischen Truppen abgeschnitten wurde, kamen auf dieser Straße sechs Lastkraftwagen aus Valencia mit Lebensmitteln an, die für Madrid bestimmt waren. Zwei dieser Wagen konnten noch Madrid erreichen, während die vier übrigen in die Hände der Nationalen fielen. Beim Eintreffen der zwei Lastwagen vor den Toren von Madrid kam es zu einem Streit zwischen Wachtposten, die der sogenannten „Internationalen Brigaden“ angehörten und Syndikalisten, da beide Parteien die Lastwagen für ihre eigenen Organisationen beschlagnahmen wollten; es kam infolgedessen zu einer Schießerei.

### Der Mann, der 5000 Spanier zum Tode verurteilte

Salamanca, 13. Februar (Eita). Die Oberste Herresleitung der Nationalisten meldet, daß die Linkstruppen nach der Einnahme von Malaga und Motril die in der Provinz Malaga liegenden Städte Monda, Coïna, Alcazina, Alhaurin el Grande und Alhaurin de la Torre geräumt haben. An der Madrider Front haben die nationalen Truppen sich den Uebergang über den Tarama erkämpft und die Linkstruppen aus ihren Stellungen am Ostufer des Flusses geworfen. Dabei wurden zwei Kanäle erobert und vier vernichtet. Im Universitätsviertel von Madrid haben die Nationalisten Angriffe der Linkstruppen abgeschlagen. Am Donnerstag wurden in Spanien insgesamt drei Flugzeuge der Linkstruppen abgeschossen. General Plano erklärte in seiner Rundfunkansprache, daß am Abend des Donnerstag alle Städte zwischen Malaga und Motril eingenommen worden sind. Den Nationalisten gelang es, den Vorsitzenden des „Volkstribunals“ von Malaga gefangen zu nehmen, der mehr als 5000 rechtsstehende Einwohner zum Tode verurteilt hat. Die Linkstruppen haben, um den Vormarsch der Nationalisten aufzuhalten, die Dämme gesprengt, so daß große Flächen überschwemmt wurden, konnten aber dadurch den Vormarsch nicht aufhalten.

Salamanca, 13. Februar. (Eita). Die in Barcelona erscheinende Zeitung „Dia Grafico“ weist darauf hin, daß die Freimaurerloge von Anaristen oder Blünderungen verschont bleiben möchte. Zur Begründung dieser Anregung führt das Blatt an, daß die Freimaurer sofort bei Beginn der Kämpfe sich auf die Seite der Roten gestellt hätten und in großer Anzahl in die Milizen eingetreten seien.

London, 13. Februar. „United Press“ meldet aus Malaga: Es wird berichtet, daß die spanische Volksfrontregierung um einen Waffenstillstand gebeten habe. Franco fordere aber bedingungslose Uebergabe, eher werde er die Kampfhandlungen nicht einstellen. Wie nicht anders zu erwarten war, ist von der roten Regierung in Valencia für den Fall Malaga die militärische Hilfe, die die Nationalen angeblich von ausländischer Seite erhalten haben sol-

len, verantwortlich gemacht worden. Im Anschluß an eine Sitzung der Regierung gab das Kabinett Caballero ein Communiqué heraus, das folgende Erklärung für den Fall Malaga enthält: „Der Fall Malaga wurde hervorgerufen nicht nur durch den Einfluß ausländischer Kontingente, italienischer und deutscher Flugzeuge und Tanks, sondern auch durch die unbestreitbare Unterstützung, die die ausländischen Kriegsschiffe den Aufständischen boten.“ Es wird behauptet, zwei italienische Kreuzer, getarnt als nationalitische spanische Kriegsschiffe, hätten die Zerstörer der Regierung von ihrem Kurs abgelenkt und sie daran gehindert, ihr Ziel zu erreichen. Nach geglücktem Manöver hätten die ita-

### Londoner Presse über:

## Die Unterredung Ribbentrop-Halifax

„Deutschland habe den Wunsch, daß ihm die früheren Kolonien zurückgegeben werden möchten“

London, 13. Februar. (Eita) „Daily Telegraph“ schreibt zu dem Besuch Ribbentrops bei Lord Halifax, daß die Mandatarmächte ihre Mandate nur dem Völkerverbund zurückgeben könnten und daß nur der Völkerverbund die Mandate anderen Staaten geben könne. Der Völkerverbund werde aber schwerlich Mandate an Staaten geben, die ihm nicht angehören. In der Unterredung zwischen Ribbentrop und Halifax sei auch die Abrüstungsfrage besprochen worden. Ribbentrop habe Halifax wahrscheinlich auch über die wirtschaftliche Lage Deutschlands unterrichtet. England wolle, daß die wirtschaftliche Lage Deutschlands besser würde, jedoch würde Deutschland keine finanzielle Hilfe ohne politische Garantien gegeben werden.

„Morning Post“ schreibt, daß in der Unterredung die Lage in Spanien, die Frage der Nichteinmischung, die Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarn, die kommunistische Gefahr und andere Fragen besprochen worden seien. Nach Nachrichten der „Daily Mail“ sei die Kolonialfrage nicht formell beraten worden. Ribbentrop habe darauf hingewiesen, daß Deutschland angesichts seiner wachsenden Bevölkerungszahl den Wunsch habe, daß ihm seine früheren Kolonien zurückgegeben werden möchten. Halifax habe Ribbentrop aber auf die Rohstoffom-

mission des Völkerverbundes aufmerksam gemacht, die den Auftrag habe, die Frage des Zuganges zu den Rohstoffen zu beraten. Ribbentrop habe formelle Forderungen nicht gestellt, sondern nur erklärt, daß Deutschland den Standpunkt der englischen Regierung kennen lernen möchte. Halifax habe versprochen, diese Angelegenheit dem Ministerkabinett zu übergeben.

### Deutscher Botschafter bei der spanischen Nationalregierung

Berlin, 13. Februar (Eita). Der bisherige deutsche Geschäftsträger, General a. D. Faupel, ist zum deutschen Botschafter bei der spanischen Nationalregierung ernannt. General Faupel ist durch den Reichsminister des Auswärtigen, Freiherrn von Neurath, vereidigt worden.

### Unter der Flagge der „Freien baskischen Republik“

Warschau, 13. Februar. (Eita) In Gdingen traf gestern unter der Flagge der „Freien baskischen Republik“ das spanische Schiff „Marjari“ ein. Das Schiff erkennt weder die Regierung von Valencia noch die von Burgos an. Es ist am 20. Oktober aus Bilbao ausgelaufen und irrt seit dieser Zeit von einem Hafen zum andern. Die Besatzung des Schiffes erklärte, daß sie erst nach Beendigung des Bürgerkrieges nach Spanien zurückkehren wird.

Was ein ehemaliger britischer Kolonialminister sagt... London, 13. Februar. (Eita). Der ehemalige englische Minister für die Kolonien Amery hielt eine Rede, in der er ausführlich auf die deutschen Forderungen nach Kolonien einging und dabei u. a. erklärte: „Die Forderung Deutschlands nach Kolonien ist recht schwach und nur eine Frage des Prestiges und der Liquidierung der Reichsschulden, welche nach dem großen Krieg gegenüber Deutschland gefordert wurden. Deutschland managt es nicht an Rohstoffen, im Gegenteil, es verarbeitet zurzeit soviel Rohstoffe als früher. Es scheint, als ob die Deutschen nicht auf die Butter verzichten wollen, indem sie sagen: Wir können Geschütze und Butter haben, wenn wir nur unsere Geschütze gegen England anwenden und dieses zwingen, uns seine Butter abzugeben.“

### Neues britisches Rüstungs-Weißbuch

## Opposition gegen die Rüstungs-Anleihe

Aussprache im Unterhaus wird am Donnerstag fortgesetzt

London, 13. Februar (Eita). Wie verlautet, wird die englische Regierung am kommenden Dienstag ein neues Rüstungs-Weißbuch veröffentlicht. Sie kommt damit der Forderung der Opposition nach, die den Wunsch ausgesprochen hat, vor der Aussprache über die Rüstungsanleihe von 400 Millionen Pfund Sterling (12 Milliarden Lit) weitere Einzelheiten über das englische Rüstungsprogramm zu erfahren. Das Weißbuch wird voraussichtlich die Verteidigungspläne für das kommende Jahr enthalten und im einzelnen die Erhebung der Rüstungsanleihe begründen; es wird ferner die bei den drei Waffengattungen erzielten Fortschritte behandeln.

Um den Abgeordneten Zeit zu geben, das Weißbuch zu studieren, ist die vorgesehene Aussprache von Mittwoch auf Donnerstag verschoben worden. Außerdem ist die Regierung dem Wunsch der Opposition nachgegeben, einen zweiten Tag für die Aussprache anzuberaumen. Wahrscheinlich wird die Aussprache am Montag in acht Tagen fortgesetzt und mit einer Abstimmung abgeschlossen werden.

Schon jetzt dürfte feststehen, daß die Arbeiterpartei und die übrigen Oppositionsparteien die Anleihe entschieden bekämpfen und zu diesem Zweck ihre besten Redner ins Gefecht führen werden. Die Arbeiterpartei wird die Regierung voraussichtlich auch um Auskunft darüber bitten, in welcher Weise sie die geplanten Rüstungsausgaben mit den außenpolitischen Fragen in Zusammenhang bringe.

### Sonderausschuß „einigte sich über einige diesbezügliche Empfehlungen...“

London, 13. Februar. (Eita) Der Sonderausschuß des Nichteinmischungsausschusses, der am Mittwoch eingeseßt worden war, um Portugals ablehnende Haltung gegen den Kontrollplan zu erörtern, ist am Freitag im Auswärtigen Amt zusammengetreten. Wie aus der nach der Sitzung veröffentlichten Berichterstattung hervorgeht, wurde jedoch die portugiesische Stellungnahme überhaupt nicht besprochen. Die Berichterstattung sagt folgendes: Der Sonderausschuß erwog eine Reihe technischer Fragen, die

mit dem Ueberwachungsplan im Zusammenhang stehen und von verschiedenen Vertretern angeschnitten worden sind. Er einigte sich über einige diesbezügliche Empfehlungen, die dem ersten Unterausschuß vorgelegt werden sollen.

Die Frage der Ueberwachung der portugiesisch-spanischen Grenze wurde nicht besprochen, da der portugiesische Vertreter nicht im Besitz der endgültigen Anweisungen seiner Regierung war. Die Erwägung dieser Frage wurde daher bis zur nächsten Sitzung des Sonderausschusses aufgeschoben.

London, 13. Februar (Eita). Wie „Gavas“ meldet, kam gestern in englischen politischen Kreisen ein gewisser Pessimismus über den Erfolg der Arbeiten des Nichteinmischungsausschusses zum Ausdruck. Nach den aus Lissabon eingetroffenen Nachrichten sei die Haltung der portugiesischen Regierung in der Frage der Kontrolle der spanischen Grenzen auf keinen Fall ermutigend. Schließlich wurde noch hinzugefügt, daß man so oder so die Haltung Portugals noch nicht als endgültig anzusehen brauche.

### Gegen Gerüchte über den Gesundheitszustand Georgs VI.

Die Ankündigung, daß der englische König in diesem Jahre nicht mehr die Krönungszeremonie in Indien abhalten werde, wie auch gewisse Begleiterscheinungen bei der parlamentarischen Erörterung der Regentenschaftsfrage haben in der Bevölkerung die Befürchtung entfielen lassen, daß sich der Monarch seiner letzten Gesundheit erfreue. Solchen Gerüchten wird von einigen Londoner Zeitungen entgegengetreten.

König Georg stünden im Zusammenhang mit den Londoner Krönungsfeierlichkeiten sehr große Anstrengungen bevor, so heißt es. Er müsse infolgedessen seine Kräfte schonen. Seine Gesundheit lasse jedoch nichts zu wünschen übrig, wenn seine Widerstandskraft auch nicht so stark sei wie die seines Vorgängers, des jetzigen Herzogs von Windsor.

### Italiens Thronerbe geboren

Rom, 13. Februar (Eita). Gestern um 2,30 Uhr nachmittags gebar die italienische Kronprinzessin einen Sohn, den künftigen Thronfolger. In Rom wurde die aus Neapel eingetroffene Nachricht von der Bevölkerung mit großer Freude aufgenommen.

Rom, 13. Februar. (Eita) Die Geburt des italienischen Thronerben hat in ganz Italien größten Jubel ausgelöst. Die Sonderausgaben der römischen Presse feiern in ihren ersten Berichten aus Neapel in ganzseitigen Ueberschriften das freudige Ereignis. Rom prangt seit den Nachmittagsstunden des Freitag in prächtigem Flagenmenschum. Auch hier verkündeten 101 Salutschiffe der Bevölkerung das frohe Ereignis. Gleichzeitig erkündete die nur bei ganz seltenen Anlässen, so bei der Proklamtion des Imperiums erklingende Glocke des Capitols. Dem Thronerben, der die Namen Viktor Emanuel erhält, wird der Titel eines Prinzen von Neapel verliehen.

### Frontkämpfer aus vierzehn Staaten treffen sich

Berlin, 13. Februar (Eita). In der Zeit vom 15. Februar bis 18. Februar findet in Berlin eine Tagung der künftigen Internationalen Frontkämpferkommission statt, bei der 50 Delegierte aus 14 verschiedenen Ländern anwesend sein werden. Folgende Länder entsenden Vertretungen: Belgien, Bulgarien, Deutschland, England, Frankreich, Griechenland, Jugoslawien, Oesterreich, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei, Ungarn und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Kommission wurde im Herbst vorigen Jahres in Rom ins Leben gerufen und tritt nunmehr erstmalig zu ihrer Konstituierung in Berlin zusammen. Der kriegsblinde Abgeordnete Delcor wurde in Rom zum vorläufigen Präsidenten der Kommission ernannt. Die Delegierten werden empfangen vom Stellvertreter des Führers, Reichsminister Heß, Ministerpräsident Goering und vom Reichsriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg.

### Kommunistische Partei in Chile verboten

Santiago, 13. Februar. (Eita) Die Regierung von Chile veröffentlicht ein Gesetz zur Sicherung der inneren Ruhe, durch das der kommunistischen Partei in Chile die Tätigkeit unterlagert wird. Man nimmt an, daß die kommunistische Partei auch an den im März stattfindenden Wahlen zum Parlament nicht teilnehmen wird.

# Ausfuhrüberschuß auch im Januar

**h. Kaunas, 13. Februar.** Im Januar dieses Jahres zeigte die litauische Handelsbilanz folgende Zahlen: Ausfuhr 16 095 300 Lit, Einfuhr 13 054 800 Lit. Es ist somit ein Ueberschuß von mehr als drei Millionen Lit zu verzeichnen. Zur gleichen Zeit des vergangenen Jahres betrug die Ausfuhr 15 244 200 Lit, die Einfuhr 10 262 300 Lit.

## Diplomatische Empfänge

**h. Kaunas, 13. Februar.** Der litauische Gesandte in London, Valutis, ist in dienstlichen Angelegenheiten in Kaunas eingetroffen.  
Der litauische Außenminister empfing gestern den englischen Geschäftsträger Preston und den zur Zeit in Kaunas weilenden Geschäftsträger der spanischen Regierung in Valencia, Don Valencia.

## Die Spareinlagen gestiegen

**h. Kaunas, 13. Februar.** Die Bilanzen der Staatlichen Sparkassen haben ergeben, daß am 1. Januar 1937 die Einlagen rund 52 Millionen Lit betragen. Somit sind die Spareinlagen um 9 Millionen Lit gegenüber der gleichen Zeit des vergangenen Jahres gestiegen.

## Einnahmen aus Lizenzgebühren

**h. Kaunas, 13. Februar.** Die Zahl der Handelsfirmen, die auf Grund der Einfuhrbestimmungen berechtigt sind, aus dem Auslande Waren einzuführen, beträgt gegen tausend. Im Laufe des vergangenen Jahres sind rund zwei Millionen Lit Einnahmen aus Lizenzgebühren zu verzeichnen.

## Die Fischausfuhr nach Frankreich

**h. Kaunas, 13. Februar.** Die litauischen Exporteure können in diesem Jahr nach Frankreich Lachs, Aale und Hechte ausführen. Die Ausfuhr von Lachs ist nicht beschränkt, dagegen ist die Ausfuhr von Aalen und Hechten im ersten Jahresdrittel dieses Jahres durch Kontingente festgelegt. Für Seevögel sind Kontingente noch nicht bestimmt. Auf Aale und Hechte liegt ein Zoll von 65,5 Francs und auf Lachs ein Zoll von 82 Francs je Doppelzentner.

## Antrag auf Haftentlassung abgelehnt

**h. Kaunas, 13. Februar.** Die Appellationskammer behandelte gestern einen Antrag von zehn Memelländern, die sich seit längerer Zeit in Haft befinden und die mit fünf anderen auf Grund des Gesetzes zum Schutz von Volk und Staat zur Verantwortung gezogen werden. Sie hatten die Appellationskammer gebeten, sie gegen Stellung einer Kaution bis zum Abschluß des Verfahrens auf freien Fuß zu setzen. Die Appellationskammer hat diesen Antrag abgelehnt.

## Gegenbesuch des Generalstabschefs der Sowjetarmee

**Reval, 13. Februar (Elt.).** Wie „Savas“ aus offiziellen Kreisen Revals meldet, wird in Kürze der Generalstabschef der sowjetrussischen Armee, Jegorow, nach Reval kommen, und zwar in Verantwortung des Besuchs, den der estländische Generalstabschef General Reek im Mai vorigen Jahres in Moskau gemacht hat.

## Finnland und die Sowjetunion

pm. Niga, 10. Februar.

Wenn schon die Grenzlinie zwischen Finnland und dem Nördland rund 1800 Kilometer lang ist, so ist die ursprüngliche Grundlage vollkommener Beziehungen im gegebenen Fall noch beträchtlicher, nämlich viel bedeutsamer, als allgemein vorausgesetzt wird. Wohl besteht die Auffassung, daß Finnen und Russen durch eine abgrundtiefe Kluft von einander getrennt seien, entsprechend dem alten politischen Gegensatz zwischen Finnland und Rußland. In Wirklichkeit sind jedenfalls Ostfinnen und Nordfinnen mindestens rassistisch sehr stark verbunden, ja der ethnologische Lehrsatz von den Finno-Russen oder Grobfinnen und den Slawo-Russen oder Ukrainern gilt zum Teil heute noch. Tatsache ist, daß ein Großteil des gegenwärtigen russischen Volkes (in engerem Sinne, also ohne Ukrainer, mehr oder weniger auch ohne Weißrussen) finnischen Ursprungs ist, wie ja auch feststeht, daß jetzt noch in Nord- und Ostfinland, zum geringeren Teil auch im anliegenden Westfinland finnische und finnisch-lappnähnliche Stämme leben, die als Wolgafinnen, Ostarelier usw. bekannt sind. Der arachaische Gedanke schließt natürlich wenn nicht alle, so doch viele von diesen Abstammungen ein. Großfinnisch gefühlte sind im Lande der tausend Seen viele, die es aber klugerweise nicht immer aussprechen geschweige denn darüber schreiben. Es besteht also ohne Zweifel eine finnische Archa, die dem Zuge der Zeit entspricht, jedoch gegenwärtig auf überaus große Schwierigkeiten stößt, auch was nur Ostarelier und damit die ganz unmaßstäblich durch die Mitte der riesenhaften Ostbaltik vom Nordlichen Eismeer bis zum Kadoga-See verlaufende, ein Volk in zwei Teile zerschnittende Grenz- und Trennungslinie betrifft.

Im Nördland ist man sich dieses Problems seit jeder klar und voll bewußt. Hauptächlich auf diese Erkenntnis ist auch der bisher ununterbrochene politische Gegensatz zwischen Moskau und Helsinki zurückzuführen. Nicht nur ist der von deutscher Seite unterstützte und dadurch zum Siege gebrachte blutige Kampf Finnlands gegen den Bolschewismus auf beiden Seiten, also auch in der Sowjetunion unvergessen, es kommt auch die Tatsache hinzu, daß zwischen dem Friedensschluß vom 4. Januar 1918 und der Gegenwart ein tragisches Zwischenstück liegt, das als furchtbarer Mord bekannt ist. Aber an alle diese Dinge wurde jetzt, da Finnlands Außenminister Holsti Moskau besuchte, natürlich nicht gedacht. Auch die Sowjetdiplomatie ist erfahren genug, die Friedensschlüsse anzufrühen und die Sache so hinzustellen, als ob alles Weitere nun einzeln und allein vom guten Willen Finnlands abhänge. Die „Pravda“ vom 8. Februar spricht wieder einmal vom alten Rußland als dem berückeltesten Gefährten der Völker, erwähnt Dentis als beglücktesten Finnenfreund und kommt damit zum Ergebnis, daß das finnische Volk keine Freiheit der Oktoberrevolution, eben dem bolschewistischen

Umsturz verdanke. Darauf folgt die geschichtlich einwandfreie Erklärung, der Bolschewismus habe mit Finnland als erstem Auslandsstaat Frieden geschlossen. In der Folgezeit sei es zwischen beiden Nachbarländern zu etwa zwanzig verschiedenen Vereinbarungen gekommen. Nun aber die längst erwartete Behauptung, daß, wie den Sowjetbürgern bekannt, nur eine kleine unverantwortliche jedoch recht lebhaft bolschewistische Gruppe in Finnland kämpferische Absichten gegen die UdSSR



Der Frontabschnitt Madrid—Malaga

Unsere Kartenstempel zeigt die durch die Einnahme von Malaga und die Eroberung der Zufahrtsstraßen nach Madrid neu geschaffene Lage an den spanischen Fronten. Das punktierte Gebiet um Malaga läßt die Eroberungen der letzten Tage im Süden erkennen; ferner veranschaulicht die Karte die hoffnungslose Lage der Kisten in Madrid.

bege, nämlich einen Teil seines Gebiets sich aneignen wolle, dabei im Auftrage des deutschen Faschismus handle. Daß dieser Seitenhieb folgen mußte, ist nach dem, was jahrelang, besonders in den letzten Monaten in Moskau und Kiew über Finnland geschrieben worden, klar wie der Tag. Um es kurz zu sagen, die leitenden finnlandischen Kreise sollten es sich angelegen sein lassen mit der sowjetischen Tätigkeit der erwähnten Elemente Schluß zu machen.  
Herrn Holsti und seiner Regierung liegt daran den Eindruck nicht zu bannen, so doch zu mildern, der dem Bewußtsein entspricht ein so großes und so unberechenbares Land und Volk zum Nachbar zu haben. Finnland jedenfalls, durch furcht-

bare Erfahrungen gewöhnt, verharret nicht auf dem Standpunkt, wie gewisse andere, lange nicht alle nachbarstaatlichen Kreise, daß man sich für Rußland entscheiden würde, wenn man vor eine bestimmte schwere Wahl gestellt werden würde. Als ob das alte Rußland noch bestünde... Selbstverständlich ist es auch im heutigen Finnland genau so wie im ganzen europäischen Osten immer noch kommunisten oder ihnen zuneigende andere marxistische Elemente, jedoch ist die erdrückende Mehrzahl der Bevölkerung des Landes der tausend Seen ohne Zweifel nicht für den Bolschewismus, sondern für Ruhe und Ordnung, also auch für den Frieden. Sollte es Außenminister Holsti gelingen, Bürgschaften dafür nach Hause zu bringen, so wäre damit seine Sendung erfüllt. Mehr verlangt niemand, und alles weitere muß dem künftigen Verlauf der Dinge überlassen bleiben, auch die Erfüllung von Herzenswünschen, die ein treuer Sohn seines Landes und ein aufrichtiger Volksgenosse aufgeben wird, weil er sie schlechterdings nicht aufgeben kann.

**Helsingfors, 13. Februar. (Elt.)** Außenminister Holsti ist gestern aus Moskau nach Helsingfors zurückgekehrt. Er erklärte gegenüber Pressevertretern, daß er über die Ergebnisse seiner Reise der Regierung berichten müsse. Trotzdem könne er sagen, daß seine Reise erfolgreich war und daß er mit ihr zufrieden sei. Die in Moskau stattgefundenen Unterredungen könnten eine Grundlage für die weitere freundschaftliche Zusammenarbeit der beiden Länder geben und zwar unter Aufrechterhaltung der skandinavischen Orientierung Finnlands und seiner Pflichten gegenüber dem Völkerbund. In Moskau seien auch wirtschaftliche Fragen behandelt worden. Holsti erklärte, daß seine nächste Reise nach Reval gehen werde, und weiter, daß in der nächsten Zeit Gäste aus dem Ausland in Helsingfors erwartet würden.

## „Die Forderung jedes polnischen Bürgers“

**Warschau, 13. Februar. (Elt.)** Im Sejm wurde am Freitag der Haushaltsvoranschlag für das Außenministerium und für das Kriegsministerium angenommen. Der Bericht über den Haushalt des Kriegsministeriums rief lebhafteste Kundgebungen zu Ehren der Armee und des Marschalls Rydz-Smigala hervor. Der Berichterstatter über diesen Teil des Haushaltsplanes wies darauf hin, daß die vom Marschall geforderte Stärkung der Wehrkraft heute die Forderung jedes polnischen Bürgers geworden sei. Es habe sich die Ueberzeugung gefestigt, daß Stärke und Kampfbereitschaft eine Garantie des europäischen Friedens sei.

Der Ständige Stellvertreter des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn, Wilhelm Kleinmann, ist zum Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium ernannt.

# „Die Polen und Polen“ / Ein Buch von Valentin Gustainis

„Dentat ir Dentija“ (Die Polen und Polen) heißt ein Buch, das im Januar in Kaunas erschienen ist und den früheren langjährigen Gefebedakteur des „Nietuosis Aidas“ und nachmaligen Berichterstatter dieses Blattes in Warschau, Valentin Gustainis, zum Verfasser hat. In dem fast 400 Seiten starken Buche schildert der Verfasser anschaulich seine eigenen Beobachtungen, wobei er sich auf ausgiebiges polnisches und ausländisches Quellenmaterial über Polen stützt. Seine Ausführungen erstrecken sich auf die wichtigsten Gebiete des öffentlichen Lebens, die Wirtschaft, den Staatsaufbau, die Innen- und Außenpolitik, die Minderheitenfrage, die Rolle Polens im Kräftepiel der europäischen Politik und die litauisch-polnischen Beziehungen. Das Buch, zu dem der frühere litauische Gesandte in Berlin und London V. Sedzickas das Vorwort geschrieben hat, ist in feiner Art für die litauische Öffentlichkeit neu und erstmalig. Der Verfasser bemüht sich um eine sachliche Darstellung, wenn er auch naturgemäß die Dinge im Zusammenhang mit dem litauisch-polnischen Verhältnis beurteilt.

Den größten Abschnitt widmet der Verfasser den litauisch-polnischen Beziehungen. Er übergeht die Geschichte dieser Beziehungen in früheren Jahrhunderten und beginnt erst mit dem Zeitpunkt, als beide Staaten nach dem Kriege ihre Selbstständigkeit wiedergewannen. Nicht zufällig seien diese Beziehungen so geworden. Die jetzige Lage sei das Ergebnis sich schroff widersprechender Interessen. Die Polen lebten noch in dem Traum des großen polnischen Imperiums, zu dem auch Litauen gehöre. Demgegenüber habe sich Litauen, durch die Geschichte belehrt, völlig unabhängig gemacht. Das sei der Kern des litauisch-polnischen Zwistes.

Die Beschuldigung des Vilnagesbietes sei nicht die e genüchliche Tat eines auffälligen Generals gewesen, sondern eine von Pilsudski selbst angeführte Handlung. Der Verfasser zitiert dann aus verschiedenen Quellen Beispiele, wie sehr der Marschall an seiner Heimatstadt Wilna von jeher hing. Als 1914 auf einem Mitt nach Krakau sein Pferd stürzte, beruhigte er es mit den Worten: „Das doch keine Angst, du Dummkopf, wir wollen doch noch zusammen nach Wilna reiten, der schönsten polnischen Stadt.“ Gleich nach seiner Entlassung aus der Festung Magdeburg eröffnete Pilsudski seinen nächsten Verranten, wieviel litauisches Gebiet er Polen sofort einzuverleiben gedente und wie er das übrige Litauen für eine Föderation mit Polen zu gewinnen hoffe. Diese Bestrebungen Pilsudskis fanden ihren Niederschlag auch in Litauen selbst bei den polnischen Großgrundbesitzern, die am 24. Mai 1917 eine von 44 führenden, in Litauen ansässigen Polen unterschriebenes Memorandum an den deutschen Reichsführer richteten. In dieser Denkschrift wurden verschiedene Gründe wirtschaftlicher, kultureller und geschichtlicher Art für eine Angliederung Litauens an Polen angeführt. Die Polen hätten den Litauern Glauben, Bildung, Kultur und Tradition gegeben, und deshalb sei Litauen als ein Teil des großen polnischen Staates zu betrachten. Schon damals beantworteten die Litauer diese Denkschrift entschieden dahin, daß Litauen vollkommen unabhängig sein wolle. Die Bestehung des Vilnagesbietes sei also nur die Folge dieser Pläne des Marschalls gewesen, für die er nicht nur die Großmächte und die übrigen baltischen Staaten zu gewinnen suchte, sondern eine polnische Militärorganisation in Litauen selbst.

Der Verfasser beschreibt dann die Entwicklung des litauisch-polnischen Streites vor und nach der Bestehung des Vilnagesbietes, die Ausgleichsverhandlungen vor der Völkerverkonferenz, dem Völkerbund, dem

Haag und in direkten litauisch-polnischen Verhandlungen und meint, wenn es nach Recht und Gerechtigkeit ginge, wäre der litauisch-polnische Streit schon längst beigelegt. Und daraus ergebe sich auch für Litauen die Frage, wie es sich zu Polen zu verhalten habe. Es gebe auch in Warschau viele, die normale Beziehungen mit Litauen wünschten. Allgemein aber bestiehe in den realpolitischen Kreisen dafür kein besonderes Interesse. Solange der Marschall noch lebe, überließ man ihm allein diese Sorge. Er habe immer darauf gewartet, daß aus Kaunas jemand käme, um über die Bestehung des Streites zu verhandeln. Auch von polnischer Seite wurden solche Versuche durch den Oberst Proktor 1934 und — als die Beziehungen zwischen Litauen und Deutschland gespannt waren — mehr als einmal unternommen, wofür in der Hoffnung, daß Litauen nunmehr den Polen wie eine reife Frucht in den Schoß fallen würde. Die entschiedene Haltung Litauens hat die Polen enttäuscht und den romantischen Traum manches Polen von einer litauisch-polnischen Union zertrümmert.

Die Einstellung der amtlichen polnischen Politik sei demgegenüber etwa folgende: Polen wünsche mit Litauen keine engeren Beziehungen, sondern nur gewöhnliche normale nachbarliche Beziehungen wie zu jedem anderen Lande. Darüber hinausgehende Bindungen zu Litauen seien nicht aktuell. Für Polen gebe es keinen territorialen Streit mit Litauen und auch keine Grenzfrage. An die Abtretung auch nur eines Quadratkilometers Land sei nicht zu denken. Daher könnten die Verhandlungen über die Regelung der Beziehungen in einigen Tagen eingeleitet und in wenigen Stunden abgeschlossen werden. Dazu sei Polen stets bereit, ohne jeden Vermittler. Da man aber wisse, daß eine litauische Regierung aus Wilna nicht verzichten könne, sei man mit einer einseitigen Erklärung Litauens einverstanden, durch die dieses seinen rechtlichen Anspruch auf das Vilnagesbiet darlege. Die Minderheitenpolitik gegen die Litauer im Vilnagesbiet sei im übrigen eine rein innerpolitische Angelegenheit, stehe in keinerlei Beziehung zu dem Staat Litauen und könne deshalb auch nicht als Gegenmaßnahme gewertet werden. Im übrigen glaubten die Polen, daß Litauen aus Angst vor dem kulturellen Uebergewicht Polens sich von Polen abschließe und deshalb die Aufnahme jeglicher Beziehungen hinausziehe. Das sei aber, so schreibt Gustainis, ein Irrtum, denn in vieler Hinsicht, und vor allem auf dem Lande, sei die litauische Kultur heute schon höher als in Polen.

In den Beziehungen zwischen Litauen und Polen stehe auf litauischer Seite das Recht, auf der polnischen die Macht. Jeder Litauer wisse, daß ohne Nachgeben von polnischer Seite die unnormale Lage noch lange andauern könne. Ohne ein Kompromiß könne es weder normale Beziehungen noch auch nur einen Modus vivendi geben. Der „heilige Egoismus“ könnte Polen noch einmal verhängnisvoll werden. Und wenn einmal der Fall eintreten sollte, daß Polen Litauen brauche, dann könnte auch die Wilnafrage eine schnelle Lösung finden. Die geopolitische Lage Litauens und Polens könnte sich bald einmal so gestalten, daß auch das kleine Litauen eine große Rolle spielt. Europa sei heute mit anderen Sorgen beschäftigt, um seine Aufmerksamkeit einer Normalisierung der litauisch-polnischen Beziehungen zu widmen. Man müsse also warten und die Zeit arbeiten lassen.

In den anderen Abschnitten gibt der Verfasser dem litauischen Leser eine Charakteristik der Polen, des Lebens der Minderheiten, des Lebens auf dem flachen Lande, schildert Wirtschaft, Handel, Indu-

strie, das kulturelle Leben, die Rolle Polens in der allgemeinen Politik usw.

In der Beurteilung des Wesens der Polen wird der Durchschnittsleser an Hand zahlreicher Beispiele als überheblich, betriebe anmaßend, oberflächlich und nicht immer zuverlässig selbst bis in die oberen Amtsstufen hinein geschildert. Der Pole habe nach dem Urteil eigener Landsleute die lateinische Kultur angeeignet und widerstrebe der Aufnahme slawischer und germanischer Einflüsse. Der Charakter des Polen sei allgemein schwer zu erfassen, komme noch dem „französischen Geist“ am nächsten, durch den die Polen beim Auslande starken Eindruck machten. Der Träger der polnischen Kultur sei die hohe Aristokratie. Weder Rußland noch das protestantische Deutschland imponierten dem Polen, sondern eher das katholische Frankreich und teilweise Italien. Und diese weuropäische Kultur habe dem polnischen Geist ihren Stempel aufgedrückt.

Ein besonderes Kapitel ist den Minderheiten in Polen gewidmet, wobei die drei wichtigsten Minderheiten, die Juden, Ukrainer und Deutschen, besonders erwähnt werden. In Polen lebten mindestens zehn Prozent Juden. Die Juden selbst schätzten ihre Zahl auf vier Millionen. Im Anbetracht dessen, daß Polen überhaupt an einem Bevölkerungszuwachs von fast zehn Millionen Menschen leide, sei die Judenfrage in mehr als einer Hinsicht brennend. Heute bestände in Polen ein offener Antisemitismus. Man sieht keinen Weg, wie man mit der Judenfrage fertig werden soll, so daß diese Frage und der Antisemitismus als die wichtigsten innerpolitischen Probleme herausgehoben wird. Selbst judenfreundliche und gemäßigtere Kreise fürchten, für die Juden einzutreten. Um die Judenfrage zu lösen, brauche man, so behaupteten die Polen, „zwei Hitler“, sei denn, daß man drei Millionen Juden in dem See Moritz oto ertränke, und dann würde sich nach Vernehmung polnischer Ingenieure der Wasserspiegel nur um einige Meter heben. Natürlich glaube kein Pole an eine solche „drastische Lösung der Judenfrage“, aber sie sei charakteristisch für die Aktualität des Judenproblems. Wie schwer es die Juden in Polen haben, gebe daraus hervor, daß Juden, die nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus aus Deutschland nach Polen abwanderten, bald feststellen mußten, daß es den Juden in Polen noch viel schlechter gehe. In Deutschland könnten sie, wenn auch im Rahmen der beengender Gesetze, unbehelligt leben und brauchen nicht zu fürchten, daß ihnen jemand eine Bombe zwischen die Füße werfe, die Augen aussteche und den Bart abrenne, was in Polen bisweilen vorkomme. Der jetzige polnische Antisemitismus sei wirtschaftlich begründet, denn man denke daran, daß an Stelle der drei Millionen Juden drei Millionen Polen Arbeit und Unterhalt finden könnten. Auf solche Erwägungen sei der neuerliche Wunsch Polens nach Kolonien zurückzuführen.

Obgleich Polen als Agrarstaat anzusprechen sei, bestiehe dort wie nirgendwo sonst Landmannschaft und Landung. Gegen neun Millionen Menschen lebten auf dem Lande ohne Besitz und ohne die Möglichkeit, ihre Arbeitskraft zu verwerten. In Polen sei es so, daß nicht das Land die Städte ernähre, sondern die Städte das Land. In der Landwirtschaft seien 84% der gesamten bebauten Flächen übergraben bis zu 2 Hektar, eine Million Wirtschaften, nämlich 80,7%, Betriebe von 2-5 Hektar, 1,045 Millionen Wirtschaften, nämlich 32%, Betriebe von 5-20 Hektar und nur etwas über drei Prozent Betriebe über 20 Hektar. Die Landbevölkerung, einmal in den flachen und südlichen Gebieten, lebe in einer unbeschreiblichen Armut und großer Elend. Der Hunger nach Land sei das Problem an dem die besten Köpfe des Landes arbeiteten, für das noch keine Lösung gefunden worden sei.

(Fortsetzung folgt)



## Memel, 13. Februar

Diese Nummer umfasst 12 Seiten

### Die ersten Waggons mit Nussenholz eingetroffen

Am Donnerstag und Freitag sind die ersten Waggons mit Holz auf Grund des mit der „Exportles“ abgeschlossenen neuen Vertrages aus Russland in Memel eingetroffen. Auf vier Waggons sind etwa 60 Fessmeter angekommen, die nach dem Holzplatz Raffal gebracht wurden. Auf dem Bahnwege sollen von dem 150 000 Fessmetern etwa 50 000 Fessmeter nach Memel befördert werden, während der Rest auf dem Wasserwege herangeschafft werden soll.

### Dritte Auflage des Clubbuchs

Achtes bis zwölftes Tausend

Von dem im Hugo Bermühler Verlag Berlin im Juli vorigen Jahres erschienenen Buch von Martin Kales „Eiche zwischen Meer und Memel“ gelangt jetzt bereits die dritte Auflage — achtes bis zwölftes Tausend — zur Ausgabe.

### Verlegung der Montag-Vorstellung

Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben:

Am Montag bleibt das Deutsche Theater geschlossen. Dafür erhält das Theater weiß die Eröffnung des großen Welterfolges „Tomarisch“ von Devoel-Goez am Freitag, dem 18. Februar. Besucher des Konzerts im Collegium musicum, die Anrechtshaber weiß sind, können ihre Eintrittskarten für diesen Tag gegen solche der Nachmittagsvorstellung von „Tomarisch“ am Sonntag, dem 7. März, nachmittags 3 1/2 Uhr eintauschen. Für die durch das Gastspiel der Königsberger Oper am Montag, dem 22. Februar ausfallende Anrechtsvorstellung weiß wird am Tage vorher, am Sonntag, dem 21. Februar, abends eine Vorstellung von „Syges und sein Ring“ gegeben.

### Drittes

### Weistertkonzert des Collegium musicum

Kammermusikabend des Dresdner Streichquartetts

Am Freitag, dem 19. Februar, abends 8 Uhr, findet im großen Saale des Schützenhauses das dritte Weistertkonzert des Collegium musicum statt. Dabei spielt eine der glänzendsten Kammermusikvereinigungen in Europa — das Dresdner Streichquartett — Streichquartette von Mozart, Schubert, Beethoven und Haydn. Die vier Künstler — Gustav Frißche (erste Geige), Friß Schneider (zweite Geige), Gottfried Hofmann-Stiel (Viola) und Georg Ulrich von Bülow (Kniegeige) — sind im Besitze erstklassiger Streichinstrumente und haben im Laufe der letzten Jahre in allen Kulturländern Europas gespielt; die letzte Weltreise machte das berühmte Quartett nach Hollandisch-Indien. Im Anschluss an eine Nordlandreise kommen die Künstler nach Memel und fahren nach Abolvierung einiger Konzerte nach Frankreich, um dort an mehreren Abenden in Paris zu konzertieren, wobei vorher

### Aus dem Radioprogramm für Montag

- Kaunas (Welle 1935). 6.30: Andacht, Turnen, Nachrichten. 7: Zeit, Wetter, Schallplatten. 16.30: Wasanawidius-Fest. 18.30: Schallplatten. 18.40: Zeitungslesung. 19: Zeit, Wetter, Chronik, Wilna-Nachrichten, Gita, Programm. 19.30: Gesang. 19.45: Vortrag. 20: Sinfoniekonzert. In der Pause: Vortrag.
- Memel (Welle 531). 7.15: Andacht, Zeit, Nachrichten, Schallplatten. 14.15: Schallplatten. 15: Zeit, Wetter, Informationen, Abendprogramm. 16.30: Aus Kaunas. 19.45: Für Seelenleute. 20: Aus Kaunas.
- Königsberg (Welle 223). 6: Wetter, Schallplatten. 6.15: Turnen. 6.30: Frühkonzert. 8: Morgenandacht. 8.15: Frauenturnen. 8.40: Konzert. 10: Schulfunk. 11.40: Landfunk. 12: Schloßkonzert Hannover. 14.15: Und nun spricht Danzig. 14.30: Schallplatten. 15: Unterhaltungskonzert. 17: Gefelliger Abend in Alt-Königsberg. 18: Walzer aus Wien. 19.10: Bilder aus der Memellandschaft. 20.10: Die Woche fängt ja gut an. 21: Sinfoniekonzert. 22.30: Nachtmusik.
- Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Frühlicher Wochenanfang. 10: Schulfunk. 11.40: Landfunk. 12: Mittagskonzert. 14: Werkel. 15.15: Schallplatten. 15.45: Wälderfunk. 16: Konzert. 18.20: Ungarische Volkslieder. 19: Guten Abend, lieber Hörer! 20.10: Philharmonisches Konzert. 21.10: Der alte Brangel (Komödie). 23: Bunte Stunde aus neuen Operetten.
- Berlin (Welle 357). 19.15: Vizi-Sonate. 20.10: Unterhaltungskonzert. 21: Der 75. blaue Montag. 22.30: Nachtmusik.
- Breslau (Welle 316). 19: Jugen-Hörbilder. 19.30: Schallplatten. 20.10: Der 75. blaue Montag. 22.45: Tanzmusik.
- Hamburg (Welle 332). 19: Bunte Volksmusik. 20.10: Philharmonisches Konzert. 21.05: Sängertreffen. 22.40: Nachtmusik.
- Leipzig (Welle 382). 18: Musik zum Feierabend. 21: Tiroler Märsche. 22.30: Nachtmusik.
- Riga (Welle 456). 18: Unterhaltungskonzert. 21: Auch kleine Dinge können uns entzücken. 22.30: Nachtmusik.
- München (Welle 406). 19.05: Konzertsunde. 20.10: Bauernschwanz. 21: Konzert. 22.50: Nachtmusik nach Bunsch.
- Wien (Welle 507). 18.55: Die Hebräer. 22.45: Unterhaltungskonzert.
- Beromünster (Welle 540). 19: Tobellieder. 19.40: Kastnachtsfeier. 20: Rosenkranz und Dreher und Gesang. 20.40: Cabaret. 20.40: Cabaret.
- Wien (Welle 507). 19: Cabaretmusik.
- Warschau (Welle 1339). 19.30: Dreher- und Gesangskonzert. 21.30: Ukrainische Chöre. 22: Sinfoniekonzert. 23: Schallplatten.

noch dem Reichsfender Königsberg ein musikalischer Besuch abgestattet wird.

Die Presse urteilt u. a.: Breslau: Das Dr. Str. O. steht unter den Kammermusikvereinigungen an erster Stelle. Helsingfors: Kammermusik in äußerster Vollendung. Lissabon: Vier Künstler von außerordentlichem technischem Können. Wien: Solche Vollkommenheit ist selten genug. Budapest: Ein hervorragendes Ensemble mit verdientem Ruf im ganzen Kontinent. Bukarest: Ein wundervolles Musikieren. Amsterdam: Ein wahres Wunder an Interpretationskunst. Riga: Das Dresdner Streichquartett zählt zu den glänzendsten Kammermusikvereinigungen Europas.

Trotz der bedeutenden Unkosten, die gerade durch dieses Konzert verursacht werden, bleiben die Eintrittspreise unverändert. Der Kartenvorverkauf beginnt ab Montag in Rob. Schmidts Buchhandlung. Dortselbst liegen auch schon Programme vor.

### Jahreshauptversammlung des Männer-Turnvereins von 1861

Der Männer-Turn-Verein von 1861 hielt dieser Tage im Hotel „Baltischer Hof“ seine Jahreshauptversammlung ab, um über seine Tätigkeit im vergangenen Jahre, dem fünfundsiebzigsten seines Bestehens, Bericht zu geben und die Arbeiten des neuen Vereinsjahres zu beraten. Die Versammlung war von über 70 Turnern und Turnerinnen besucht. Nach Eröffnung der Versammlung durch den ersten Vorsitzenden D. Scharffetter wurden die Ausschüsse und Eintritte bekannt gegeben. Es konnte die Neuaufnahme von 83 Mitgliedern seit der letzten Monatsversammlung festgestellt werden. Der Jahresbericht des Schriftwarts wies die wichtigsten Ereignisse im Vereinsleben des vergangenen Jahres nach. Das hervorragendste Ergebnis war die Feier des 75. Stiftungsfestes im

März des vergangenen Jahres, das unter Teilnahme aller memelländischen Vereine stattfand. Im vergangenen Jahre ist der Verbreitung des Turnens unter der Jugend die größte Aufmerksamkeit geschenkt worden. Daß diese Werbung auch den besten Erfolg hatte, beweisen am besten die großen Knaben- und Mädchenabteilungen des Vereins. In diesem Jahre soll diese Werbung weiter verstärkt, aber auch für eine noch durch-

### Kleine memelländische Dorfchronik

greifendere Ausbildung der Jugend auf allen Sportgebieten noch mehr getan werden. Zu diesem Zweck sind Leistungsprüfungen in allen turnerischen und volkstümlichen Übungen und im Schwimmen vorgesehen. Zur besseren Zusammenfassung der Jugendmitglieder wurden in der Versammlung mehrere Jugendleiter und -leiterinnen gewählt. Um aber die jung- und gesunderhaltenden Vorteile des Turnens den älteren Jahrgängen zuteil werden zu lassen, wurde im Berichtsjahre eine Hausfrauenriege gegründet, die ebenfalls einen guten Aufschwung genommen hat. Wie der M. T. V. trotz seiner 75 Jahre kräftig und blühend im memelländischen Vereinsleben besteht, zeigen seine von Jahr zu Jahr steigenden Mitgliederzahlen am deutlichsten. So war im Vergleich zum Vorjahre eine Steigerung der Mitgliederzahlen um 57 auf 423 Mitglieder festzustellen. Damit ist der M. T. V. wohl der größte Sportverein unserer Stadt und unseres Gebietes. Um den Verein noch bodenständiger zu gestalten, verfolgt der Vorstand den Plan der Schaffung eines vereinseigenen Platzes bzw. einer Turnhalle oder eines Turnheims.

Aus den Berichten der Fachwarte, die eine rege und erfolgreiche Tätigkeit in allen turnerischen und volkstümlichen Sportarten und -spielen feststellten, sind als die wichtigsten Erfolge des vergangenen Jahres zu nennen: Erringung der Faustballmeisterschaft durch die Männer und Altersturner und Erringung der Handballmeisterschaft durch die Frauen. Bei den Turnfesten stellte der M. T. V. ein Großteil der Sieger. Die Frauen taten sich besonders in

den volkstümlichen Übungen hervor, wo sie mit führenden Leistungen aufwarteten.

Der Kassenbericht ergab eine geregelte Kassenwirtschaft, wenn auch die Festlichkeiten zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen größere Zuschüsse erforderten, die im Laufe der nächsten Jahre aber wieder abgetragen werden sollen. Nach Entlastung des Gesamtvorstandes wurde zur Wahl der Turnungemäß nach Ablauf ihrer dreijährigen Wahlperiode auscheidenden Vorstandsmitglieder übergegangen.

Zum Ersten Vorsitzenden wurde einstimmig Turner D. Scharffetter wiedergewählt, ebenso zum Kassenwart Turner Brenneisen. Der bisherige Oberturnwart Babion lehnte eine Wiederwahl aus Arbeitsüberlastung ab. Er wurde aber mit dem in einem Sportverein mit am wichtigsten Amt, dem Jugendwart, betraut. Zum Jugendwart wurde Turner Kniep gewählt und zum Spielwart Turner Bergmann. Das freigewordene Amt des Männerturnwarts wurde mit Turner Bigga besetzt und der Volksturnwartposten mit Turner Laughebs. Zu Jugendabteilungswarten für die Frauenabteilung wurden die Turnerinnen Herta Wiese und Hanna Feldbus und zum Jugendabteilungs wart für die Männerabteilung Turner W. May gewählt. Weiter wurden die Kassenprüfer bestimmt und der Vergütungsausschuß zusammengesetzt. Eine Ergänzung der Satzungen sowie der Haushaltsvoranschlag für 1937 wurden einstimmig angenommen.

Nach Besprechung des Vergleichsturnens der memelländischen Turnvereine, das am Sonntag, dem 7. März, im Schützenhause in Memel stattfinden wird, war die Tagesordnung erledigt. Der Erste Vorsitzende Scharffetter dankte den Mitgliedern für die gezeigte Einigkeit und Geschlossenheit und bat, auch im neuen Vereinsjahr ebenso geschlossen und einig im Verein und der memelländischen Turnerei zu wirken. H. D.

\* Diebstahl. In der Nacht zum Freitag sind von dem Wäscheboden des Hauses Roggartenstraße 9 zwei neue Oberhemden (Plätzhemden) und ein gebrauchtes Oberhemd entwendet worden.

Weitere Lokalnachrichten 3. Seite dieser Beilage

## Taufe und Clubwettfahrt beim Kurischen Eis-Jacht-Club

In diesem Winter hat Petrus die Eissegler lange warten lassen, bis endlich Mitte Januar die „Kuren“ ihren Eissegelbetrieb am Golf aufnehmen konnten. Die zehn vorhandenen Schlitzen wurden aufgetafelt und instand gesetzt. An jedem Sonnabend und Sonntag und auch an manchen Wochentagen herrscht jetzt draußen auf dem Golf eifriges Treiben. Einige Jachten haben bereits einige Wanderfahrten hinter sich; so gingen „Heidi“ und „Marina“ über Schwarzort, Rinten und Windenburg nach Kuvertshof und über Nidden zurück nach Memel. „Karin“, „Eisvogel“ und „Ahoi“ segelten über Schwarzort nach Nidden bis zur Landesgrenze und über Windenburg-Rinten wieder zurück. Schwarzort wurde bereits häufiger aufgesucht. Ein Teil der Jachten bleibt immer in der Nähe des Klubhauses, um die Gäste und neuen Freunde des Eissegelns in die Schönheiten dieses Sportes einzuführen und ihnen die ersten Unterweisungen zu geben.

Vor einigen Tagen hatten die „Kuren“ die Freude, Gäste aus Königsberg in ihrem Klubhaus in Schmelz begrüßen zu können. Dr. Rogge und Frau waren „per Kufe“ auf ihrem „Storch“ von Cranz nach Memel gekommen.

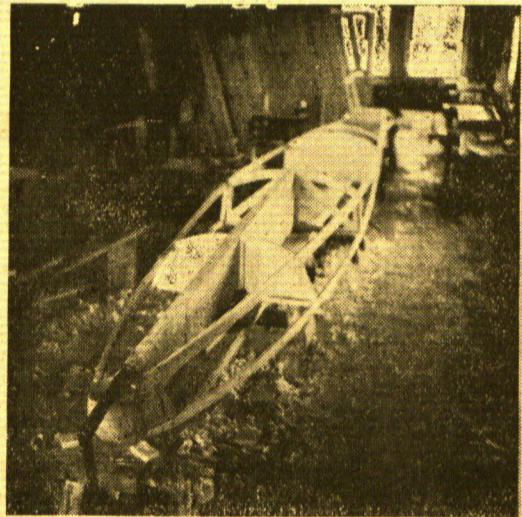
Zur Zeit wird eifrig am Aufstakeln der neuesten Jachten gearbeitet, da am Sonntag, dem 14. Februar, vormittags, die Taufe der neuen Jachten erfolgt. Vor mittag, die Hälfte wird der Kurische Eis-Jacht-Klub seinen Bestand an Jachten vermehren können, denn fünf Täufelinge werden am Sonntag in die bereits stattliche Flotte eingereiht werden, und zwar: „Nord-Ost II“, 20 qm-Klasse, „Ahoi II“, 15 qm-Eintyp-Klasse, „Strolch“, 12 qm-Klasse, „Mephisto“, 12 qm-Klasse, „Bowlke“, 12 qm-Klasse.

Sämtliche Jachten sind nach den Rissen des be-

kannten Eissegler-Erbauers Eric von Holt-Neval, des Ehrenmitgliedes des K. E. J. C., nach den neuesten Grundsätzen und Erfahrungen als Klassenjachten gebaut worden. Alle Jachten haben natürlich Autosteuerung und automatische Schotklemme, so daß sie von einem Mann leicht gefegelt werden können.

Es wird ein herrliches Bild sein, die glänzend gestrichenen und lackierten neuen Jachten vor der Flotte der älteren Schlitzen zur feierlichen Taufe aufgereiht zu sehen.

Dieser Sonntag bringt noch ein weiteres bedeutendes Ereignis für den K. E. J. C. Am Sonntag kann nämlich der Club auf ein zehnjähr-



Am Sonntag werden beim Kurischen Eis-Jacht-Club fünf neue Eissegeljachten getauft. Das linke Bild zeigt den Rumpf des 20-qm-Neubaus in der Werkstat. Dieser Segelschlitten wird den Namen „Nordost II“ erhalten. — Während auf dem linken Bild nur das Gerippe einer Eissegeljacht zu sehen ist, findet man auf dem rechten Bild die übrigen vier „Täufelinge“, deren Rümpfe schon fast fertiggestellt sind.

ges Bestehens zurückblicken. Zehn Jahre sind für einen Sportverein wohl eine kurze Zeit. Der Eissegelsport ist aber noch sehr jung. Das Eissegeln selbst wird zwar schon seit vielen Jahrzehnten betrieben, aber als „richtiger“ Sport wurde das Eissegeln erst nach Gründung der Eissegelvereine und der übergeordneten Verbände angesehen. Der Kurische Eis-Jacht-Club gehört mit seinen zehn Jahren bereits zu den ältesten Eissegelvereinen, die es überhaupt gibt. Der Club kann auf seine Entwicklung stolz sein, besitzt er doch am Tage seines zehnjährigen Bestehens eine stattliche Flotte von 15 Eisjachten und vor allen Dingen eine große Zahl sportbegeisterter Mitglieder.

Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens soll am Sonntag nachmittags eine Clubwettfahrt durchgeführt werden. Es wird gestartet werden in der 20 qm-Klasse, in der 15 qm-Eintypklasse, in der freien 15 qm-Klasse und vielleicht auch in der neuen 12 qm-Klasse. Da es im vergangenen Jahr der schlechten Eisverhältnisse wegen nicht möglich war, Regatten durchzuführen, wird es sowohl für die Segler selbst, als auch für die Zuschauer ein sehr fesselndes Bild sein, die schnellen Jachten im Wettkampf zu sehen. Hoffentlich ist der Wind- und Wettergott Gütigen und Seglern am Sonntag freundlich gesonnen. Von der Autobus-Endhaltestelle bis zum Clubhaus wird Autoverbindung vorhanden sein.



Beluch bei den „Kuren“. Das Eissegler-Gepaar Rogge aus Königsberg flatterte den Memeler Eissegler mit seinem „Storch“ einen Besuch ab. Links: Warm angezogen muß man zu jeder Fahrt sein. — Rechts: Der „Storch“ fliegt über das bunte Gassfeld davon.

De Diemelddiel

Et is wedder e bösste kost geworde. De Oma hat all de ganze Farm vom Dama affgeschert un dusend un eene Gesicht vertellt. Nu huck is all wedder opp de dree Torfföder un segg: „Ei, Dama, vom Diemelddiel wullst du mie doch noch wat vertelle!“

De Gesicht hat nämlich erem Anfang schon im Soamer. Doa weer is eene Doamends vom Angele noa Hus gefoame un had so e paar Plätkes mötgebrot. De Oma had de verauer angelickt un glick ganz ängstlich gefroagt: „Wie kümmt du to de paar Plätkes, de sünd doch ohne Blut!“

„Also weest du, Dama, de Mutter göfft mie hiede dat Kleene Mechtopp, wo vorne so e schwartet Marjelle romhoppst un segg: Goah noa de Garghd Krabelbeere läse. Doa roop is noch dem Frit Stachlinsku möt, wo beide ohne onse Angele un haue aff. Underwegs ware wie noch e bösste angele. Wie foame ut hol äwere Brück un verschwinde in de Weidestriefer. Links kringelt sich de Hofstrom, rechts plätschert de groote Dief. Noa e halwe Stund sünd wie anne Garghd vom Noaber Auberreit. De Noaber hat et goot. He brukt bloß vorne e Tun vom Strom tom Dief to teche, hinde ut eenem, dann is de Hofgoarde fertig, denn rechts un links is Woater. Wie verfrimete ons nu in de Strieker un läse Krabelbeere. Als is mienem Topp voll hebb, troah is groad an so eenem Kleene Dief. Von alle Siebe is he möt Struf bewasse, bloß von eene is kümmt ran. Aber ut hier is de Kant sandig un steil un du denst jedem Dogeblick, du schorrt foorts runder. Dat Woater is schwarz wie Tint. „Frit, segg is, hier motte wie angele!“

„Wat wullst hier friege, Pogge?“ froagt de Frit, denn de Dief is in Wörlichheit man e Kleener Dumber, wo 20 Meter lang un breed. Aber is loat nich noa, wie dränge ons dorch dat Struf an dem Dief ran, hude ons oppe dickem Wiebeast, streepde dem Worm opp un schmiede de Schuur rön. Kaum is de Hoake aber bönn, doa fängt et an to tibbere. Deed is mienem Frind an un laß. Wie is aber de Angel ruttech, is nusst dran. So geist dat seh vlecht dusend Moal, un eerst gägen Dawend, half im Diefere, doa kriek is die bree Pläke.“

Deed hön möt de Gesicht to End. De Oma hat ganz still togeheert un bloß aff un to mitem Kopp genickt. Un als is noch tolegg „Ach so, Dama, bieno had is dat vergätle! Als et diester ward, doa brommt dat in dem Struf, dat wie hol vom Aft feehle. De Frit Stachlinsku segg, dat mott Krubereits Boll sünd.“ Als is also dat noch tolegg, schickt mie de Dama ute Stoaw un schriekt: „Goah, goah rut möt diene Pläs un vergroaw se een Meter deep, dat se kein Ras, kein Hund find, de sünd vom Diemelddiel un hebbe kein Blut!“

„Dama,“ segg is, „vertell mie doch wat vom Diemelddiel.“

„Dem Winter, mien Kinde! Dem Winter!“ segg se doa. Un nun huck se also oppe Bank un vertell, wat se im Soamer verproate hat.

Wie is de Diemelddiel to sienem Noame gefoame?

„Du weest,“ segg de Oma, „dat de Regierung to beide Siebe vom Strom e Damm oppgeschödd hat, damit dat Woater nich de Hieserkes äwerschwemmt. Opp disem Damm ging nu moal de selger Babulat ut Schillingte spazere. Doa feem to em so e Gefell. De froagt, ob he nich mötgoahne kann, biem Szabere spazert sich dat häter. „Joa,“ segg de Buer, „warom denn nich?“ Möt eens merkt de Buer, dat de Keerl opp eenem Foot e bösste hint. „Soamst du?“ froagt he drom glick dem Gefell. „Joa,“ segg he, „mie drödt de Steewel.“ Se vertelle sich nu hen un her, rade von dit un dat, un de Gefell weet äverall Bescheed, als meer he von hier to Hus. Dann ware se sich e Piep anstede. De Buer päferd e Bielle an sienem Fierteich, dat kein Benzit nich mehr hat, un als de Gefell dat sitt, nömmt he ute Westefupp so e Kleenet Steente, rint sich e bösste undere Had un göfft em Fier. Ru

stinkt dat wedder ziemlich doll. Aber de Buer denkt: „Wat weest so e Landtrieker von Anstand,“ segg drom nusst un geist wieder. De Gefell hint aber ömmer döller un wie se an so grootem Steen foame, opp dem in witten Kreis möt schwarte Farm die angegräwe steiht, dat se all zwee Kilometer gegange sünd, huck sich de Gefell opp dem Steen ropp, un bödd dem Buer, em de Steewel uttoesehne, he mott doch sechne, wat doa so sehr drökt. Un wie de Buer litt, doa geist de Steewel ganz leicht runder, un de Gefell rollt dem Damm runder un rollt un rollt un rollt endlich in dem Dief rön, un dat Woater sprüht hoch opp, un e grooter Peerdsfoot

Memelgau

Kreis Memel

Große Fischzüge

Wir berichteten bereits, daß ein Fischer aus Karfeln einen großen Fischzug gemacht und dabei etwa 300 Zentner Fische gefangen hatte. Auch Fischer Sakuth aus Nidden machte in den letzten Tagen größere Fischzüge. Das erste Mal erbeutete er, wie bereits berichtet, etwa 60 Zentner Weißfische, und einige Tage später zog er mit seinem Netz 150 Zentner Fische aus dem Wasser. Am Donnerstag hat er nun wieder in einem Zug 50 Zentner Fische gefangen. Da es sich hierbei jedoch nicht um Edelstische handelt, ist der Absatz dieser Fische ziemlich schwer, zumal die Händler solche Fische auch nur in beschränktem Maße abnehmen. — Auf dem Daff haben sich verschiedentlich Risse gebildet, die den Verkehr bedeutend erschweren. Dieser Tage stritzten verchiedentlich Pferde der Rehrungsstische in einen solchen Riß. Nur mit Mühe konnten die Tiere gerettet werden. Das Pferd eines Fischers aus Preil brach ein Hinterbein und mußte auf einem Schlitten nach Hause gefahren werden.

Kreis Heydekrug

Bergebung der Kiesanfuhr für die Chausseen im Kreise Heydekrug

Am Freitag fand bei Kaufmann Mischat in Saugen die Vergebung der Kiesanfuhr für Chausseen im Kreise Heydekrug statt. Für die Landesstraße von Kilometer 47,7 bis 59,7 wurden je zehn Stationen 675 Kubikmeter Kies zur Anfuhr vergeben. Die Gebote die gemacht wurden, bewegten sich zwischen 0,95 bis 2,80 Lit je Kubikmeter. Ferner wurden für die Kreisstraßen etwa 1082 Kubikmeter Kies zur Anfuhr vergeben. Für die Strecke Rankuppen—Jahlschken von Kilometerstein 8,6 bis 22,5 bewegten sich die Gebote zwischen 4,25

steck war, un dat stunk noa Pech un Schwäfel. Die nu de Buer dar Schred dem Steewel wegshmitt, doa stinkt he röhlig noa dem Dief hen. De Mönische nennde diesem Dief von de Tied an Diemelddiel. Un röhlig! Wie de Aewerschwemmung feem, doa foohre de Fische äwer dat Woater, un opp eenmaal seefe se oppem Grund dem Diemel hude. He huck opp eenem Emmer, had oppe Knee e Topp, oppem Topp e Steewel un hand mitem Steewel opem Topp, dat dat man so bullert. Dat hebbe sief Föcher gefeche un hebbe et ut säre Lied vertell, bloß kunne se nich segge, ob de Diemel sär sich Müstl moat oder dem Steewel befoahle wull. Und dat is e Diemelddiel geblawe. Den de letzte sief Joahr hebbe de Mönische durt schon dree Lieche gefunde. Alles, wat von söllw utem Löwe

geist, ward vonne Aewerschwemmung durt henge-droage. „Drom“ feem de Dama tom Schlus, „doah nich mehr durt hen, angel durt nich un bring ut seine Fösch noa Hus, de hadde kein Blut un bringe bloß Dnglöd.“

De Dama weer to End, un is ging von dem Dag an ömmer möt e grootem Boage om dem Diemelddiel tom. Späder, als is dann schon dem Diemelddiel tom, un ömme School all ömme dröbbe Bank huck, frog is dem Lehrer, ob dat woahr is vom Diemelddiel. He lachd mie anfangs ut, als is dem aber frog, wie dat kömmt, dat ut hiede durt noch de Lieche hieschswemme, krusd he anfangs de Steern, un dann säd he: „Dat is vom Kriesel. Doa blitw alles hoake, wat värbieschwemme wull.“ So ganz gloed is dem aber dat nich. Roarl Sprengke.

bis 7 Lit je Kubikmeter, für die Strecke Rudle-nen—Sakuten zwischen 2-4 Lit, für die Strecke Saugen—Saagapurwen zwischen 2,30—2,90 Lit je Kubikmeter und für die Strecke Saugen—Vahn-hof—Kuforeiten 2,20 Lit je Kubikmeter. Der Kies wird aus der Kiesgrube in Ranken entnommen. la.

Ständesamtliche Nachrichten

Daplenen. Geschlechte: Mitterjohn Franz Jakobowitsch; Landwirtstochter Helene Gager-Saagapurwen; Landwirt David Radwells-Bietien mit Landwirtstochter Anna Weirauch-Saagapurwen; Eheleut Franz Wollfsta-Schdekrug mit Landwirtstochter Anna Helene Wappreich-Berzischen. — Geboren: ein Sohn: dem Landwirt Ernst Kapat-Saagapurwen; dem Arbeiter Petrus Wladislaw-Georgewitz; dem Landwirt Adam Kaput-Berzischen; dem Arbeiter Friedrich Sachowsky-Laschen; dem Landwirt Wilhelm Wallus-Berzischen; dem Landwirt Paul Weitzer-Berzischen. Eine Tochter: dem Besitzer Georg Samus-Laschen; dem Besitzer Paul Krauledies-Laschen; dem Landwirt Jurgis Kurisch-Laschen; dem Arbeiter Erich Gabell-Berzischen. — Gestorben: Anna Matulis-Berzischen, 68 Jahre; Landwirt Michel Schneider-Saagapurwen, 48 Jahre; David Tiedz-Wirklene, 80 Jahre; Marie Surlau-Berzischen, 82 Jahre.

Kreis Pogegen

Das Dresdner Streichquartett konzertiert auch in Ruden

Dem Orchesterverein Ruden ist es gelungen, das berühmte Dresdner Streichquartett gelegentlich seiner Konzerte nach Memel und Heydekrug auch für einen Kammermusikabend in Ruden zu verpflichten. Das Konzert findet am Sonntag, dem 21. Februar, nachmittags um 6 Uhr, im Schumann-schen Saale statt. Es dürfte für die dortige Gegend ein einmaliges Erlebnis sein, dieses Quartett, eine der besten Kammermusikvereinigungen Deutschlands, hören zu dürfen. Spielen doch die Künstler die schönsten Meisterwerke der klassischen Tonkunst, unter anderem das berühmte Serenadenquartett von Haydn und das herrliche Streichquartett „Tod und Mädchen“ von Schubert. Die Eintrittskarten

sind, soweit es sich um nummerierte Plätze handelt, restlos vergiffen. In beschränktem Umfange sind noch unnummerierte Plätze, jedoch in nummerierten Sitzreihen bei den Vorverkaufsstellen Blasas-Pogegen, Klein-Stonischen, Schumann-Ruden und Koesies-Coadjuthen zu haben. Interessenten wollen sich also schnellstens Karten besorgen, da mit Bestimmtheit Mitte nächster Woche überhaupt keine Plätze mehr verfügbar sein dürften. Für die Konzertgäste aus Pogegen und Coadjuthen werden geringe Fahrpreiskosten Autobusse für die Hin- und Rückfahrt zur Verfügung stehen. Die Abfahrtszeiten in Pogegen und Coadjuthen werden noch rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Durch den Bräutigam um die Barschaft abbracht. Die Arbeiterin J. aus Pogegen hatte durch ihrer Hände Arbeit sich eine Barschaft von annähernd 1000 Lit erspart. Durch die Vermittlung von Bekannten lernte sie einen gewissen Km. aus Tauragen kennen, der sich um die J. bemühte, so daß es schließlich zu einem Verlöbniß kam. Jetzt verlangte Km. 300 Lit von der J., um zu der bald bevorstehenden Hochzeit Kleider und Möbel einzukaufen. Nachdem Km. 300 Lit erhalten hatte, fuhr er nach Tauragen zurück. Einige Zeit später erschien er wieder bei der J. und verlangte nochmals 300 Lit zu weiteren Anschaffungen, die das vertrauensselige Mädchen auch anstandslos ausbüßte. Jetzt ließ Km. längere Zeit nichts von sich hören. Als nun die J. nach Tauragen fuhr, um die neu eingekaufte Wohnung in Augenschein zu nehmen, mußte sie feststellen, daß Km. keinerlei Anschaffungen gemacht, sondern das Geld restlos durchgebracht hatte. Nun erstattete die betrogene Frau Anzeige bei der Polizei.

Wahl des Gemeindevorstehrs in Patamonen. In Patamonen wurden in der vergangenen Woche der Gemeindevorsteher und die Schöffen gewählt. Gemeindevorsteher blieb Besitzer Frenschkat, in Schöffen wurden die Besitzer Lorenzheit und Schepat wiedergewählt.

Die Schwefelstation in Plätschen neu besetzt. Nachdem fast einhalb Jahre lang nach dem Fortgang der letzten Gemeindevorsteher die Schwefelstation in Plätschen unbesetzt geblieben war, ist jetzt mit Schwefel Charlotte Pasenan aus Memel neu besetzt worden. Schwefel Charlotte hat ihre Ausbildung in Königsberg am Städtischen Krankenhaus erhalten und amtierte bisher in Karlsruhe. Die Neubesetzung der Schwefelstation wird besonders von den ärmeren Kreisen der Bevölkerung sehr begrüßt.

Fünfjähriger entwendet eine Uhr. Die Schneiderin Anuffat in Pogegen vermißte dieser Tage plößlich ihre wertvolle Damenuhr. Da sich die Uhr trotz allen Suchens nicht vorfand, erstattete die Eigentümerin Anzeige bei der Polizei. Die Polizei ermittelte, daß ein Kleiner fünfjähriger Junge die Uhr entwendet hatte, während er mit seiner Großmutter zur Schneiderin gegangen war und dort unbeeindruckt herumkramen konnte. Dem Kleinen schien der Wert der entwendeten Sache immerhin halbwegs bekannt zu sein. Die Polizei konnte die Uhr der Eigentümerin wieder zurückstellen.

Fahrmarkt in Coadjuthen. Am Donnerstag fand in Coadjuthen zusammen mit dem Wochenmarkt der diesjährige Winter-Jahrmarkt statt. Die Zahl der Aussteller war wiederum sehr groß und auch der Besuch war verhältnismäßig gut. Die Kaufkraft ließ jedoch zu wünschen übrig. Auch in den Gattwirtschaften ging es nicht so lebhaft wie an früheren Märkten zu. Immerhin dürfte sich ein Jahrmarkt, auch wenn er nicht allen Wünschen entspricht, von den Geschäftsleuten angenehm empfunden werden sein, da das Geschäftselben sich an diesem Tage von den anderen außergewöhnlich stillen Tagen ganz erheblich hebt. Vom Marktplatz selbst veranlagte sich die Marktbesucher bereits in den späteren Nachmittagsstunden, nur in den Gattwirtschaften zog sich die lästliche „Fahrmarktstier“ noch einige Stunden hin.

Am 16. Februar d. Js. sind unsere Büroräume geschlossen. In diesem Tage findet sowohl in Memel als auch in Brökuls, Stonischen und Blänge keine Abnahme statt. Ake. B-vé „Maistas“ Lieftrvos Eksportas Memel II

Ohne Mühe verschafft Ihnen eine KLEIN-ANZEIGE im Memeler Dampfboot das Gewünschte

Landwirtschaftliche Realschule Pogegen. Die Aufnahmeprüfung findet am Sonnabend, dem 6. März, ab 9 Uhr vormittags statt. Meldungen sind unter Angabe des Alters an die Schulleitung zu richten. Zur Prüfung ist das letzte Schulzeugnis mitzubringen.

Die Beleidigung, die ich Hr. Senta Knooh, Baubeln, zugefügt habe, nehme ich reues voll zurück. (273) Julius Möhring.

Die Beleidigung, die ich Hräulein Walt-schalis, Pogegen, zugefügt habe, nehme ich zurück. (245) H. Hohn.

Heydekrug Klempnerwerkzeuge 1 starke Abkantsmaschine, 1 Robrschraubstock und Robrsangen ver-siant (247) Radtko Heydekrug Bergstraße 3.

Adl. Milchbude Kubtälber köhrungsberchtigt, laufend abzugeben. Bestellnummern an Gutsverwaltung Adl. Milchbude p. Uebermemel Tel. Wauschwarren 1

Pogegen Laden in besser Lage von Pogegen hat von sofort oder später zu vermieten. Waltagott Pogegen

Heirat Vereiniamter hunger Mann, ev. von einwandfreiem Aussehen, gefügt auf löbden Besitz und reichliche Einkünfte, möchte Verzenseneigung eines ländlich wohl-erzogenen ja. Mädels wechß Heirat ge-winnen. Mitausf. unter 2712 an die Geschäftsstelle d. Bl. in Heydekrug.

Die Wiederkehr

Van Erik Lennhard

(Schluß)

„Man fängt an“ — er wußte nicht, daß er die Worte halbblaut vor sich hinabsprochden hatte. „Er spricht schon mit sich selbst“, hörte er eine Stimme hinter sich. „Höchste Zeit, daß er wieder etwas Vernünftigeres zu tun bekommt, als Monologe ohne Publikum herzusagen.“ Michael de Bries wandte sich um. Durch die Tür seines Krankenzimmers war Friland mit Wilma getreten. „Ach, da seid ihr ja!“ Michael wollte aufstehen, aber Wilma drückte ihn schnell in den Sessel zurück. „Ich habe schon gewartet.“ Er lächelte Wilma die Hand. Dann, ihre Hand nicht loslassend, reichte er die andere Friland. „Wir trafen unten noch den Chefarat. Er sagte, in drei bis vier Tagen würde er Sie als gesund entlassen, Michael. Es ist auch höchste Zeit, wir müssen ja unseren neuen Spielplan nun endgültig fertigstellen. Ich habe heute schon mit Wilma die halbe Nacht durchgefressen und überleant und geplamt.“ „Du sollst dich doch nicht so aearbeiten, Wilma.“

Michael sah besorgt in Wilmas schmalen gewordenes Gesicht. „Du brauchst selbst keine Kraft, nach allem —“ Wilma legte die Hand um Michaels Schultern. Es war eine beschützende und besitzende Gebärde zugleich. „Wenn sie einmal nicht reicht, meine Kraft, dann wirst du mir von beiner abgeben, Michael“, meinte sie heiter. „Du lieber Himmel! Ich halbes Brack?“ Michael sagte es halb ernst, halb scherzend. „Sieh dir diesen eiflen Menschen an, Friland“, meinte Wilma. Auch Friland lachte. „Das beste Zeichen, daß er wieder gesund wird, wenn er Gesteltheit zeigt. Ich habe mir ein halbes Brack immer anders vorgestell.“ Michael sah vor sich hin. Sein Gesicht verdunkelte sich. „Das sagt ihr so, Kinder, aber manchmal überfällt einen doch alles noch, was eigentlich schon ganz in die Seele demuntergedrückt sein sollte. Manchmal habe ich Furcht, ob es so naan von einem abgetan sein kann — viele verfluchte Zeit des Sumpfs, der Verzweiflung, der Angst —“ Wilma legte ihm die Hand auf den Mund. „Du darfst jetzt nicht weiterpredigen nicht grübeln, Michael. Glaubst du ich verheße dich nicht? Ich habe doch auch —“ Sie brach ab, schloß eine Sekunde die Lider, wie um Unerträgliches nicht zu sehen. Aber schon

war ihr Blick wieder stark und aewik auf Michael gerichtet. „Wir haben doch das, was uns frei machen kann, Michael, freies Spiel oder, wenn du willst, freies Leben — unsere Kunst.“ „Unsere Kunst!“ Michael lauschte den Worten Wilmas nach. „Unsere Kunst! So ist es einmal gewesen, dann war es keine Kunst und ihre Kunst geworden, zerbrochen, was ein Gemeinames gewesen ist. Aber nun würde es sich wieder zusammensügen und alles wieder gut sein. Er atmete tief auf. „Nun holen Sie schon mal den Pfeil aus Ihrem Köcher, Friland. Also, was habt ihr mir für Aufgaben zugebacht?“ Friland kramte in seiner Mappe. „Hier habe ich den — ach so, ja, beinahe hatte ich es vergessen — ich bekam heute einen Brief von Erff.“ „Was macht er denn? Wie geht es ihm? Sieht er noch immer dort auf der Klische? Kinder, der Junge darf doch nicht fahnenflüchtig werden. Der gehört doch zu uns und zum Theater. Der ist doch Blut von unserem Blut!“ „Der wird auch nicht fahnenflüchtig“, meinte Wilma. „Nur den Brief. Er will noch die Ernte mit einbringen und die Herbstbestellung mitmachen, dann aber wiederkommen, wenn wir ihn brauchen können.“

Ich glaube, Michael, dann erst, wenn auch vorher seinen Weg geht, ist alles in Ordnung. Ueberigens steht in der Kunstausstellung eine prachtvolle Plastik seines Kopfes. Brigitte hat sich mit dieser Arbeit in die erste Reihe der jungen Bildhauer gestellt. Die Kritiken sind prachtvoll. Ich habe mir den Kopf gestern angesehen: Lotbar, wie er lebt, aber doch wiederum in einem erhabenen, fertigeren Sinn. Lotbar, wie er einmal sein wird, Brigitte hat das gestaltend vorgebah.“ „Eigentlich merkwürdig“, meinte Friland. „Alles, was ihr Künstler so miteinander im Unter und Oben erlebt, scheint nur dazu da zu sein, um eine künstlerische Gestaltung daraus zu machen, als ob auch das ganze Leben nur Stoff zum Formen wäre.“ „Wer will entscheiden?“ sagte Michael nachdenklich. „wo wir Schöpfer sind und wo Geschöpfe? Eins ruht wohl in anderen. Und das zu erkennen, damit fängt das Leben vielleicht erst an.“ „Ich wußte noch gar nicht, wie weisse du bist, Michael.“ Wilma sagte es mit ihrer ganzen inoffizienten Reichtigkeit, aber in ihren Augen war Erff. Friland räusperte sich: „Seid ihr nun mit euren Privatangelegenheiten fertig? Dann können wir wohl an die Arbeit gehen.“ Michael de Bries atmete tief auf. „Ja, Friland, an die Arbeit!“

## Finnische Körperkultur im Winter

# Verjüngung in der Sauna

### Die „Fee“ mit dem Birkenbesen - Auf kochende Hitze folgt Schnee

Helsingfors, im Februar.

Wir saßen in einem Restaurant der Hauptstadt. Eine Jazzkapelle orteelte den gewöhnlichen Kravall über die Köpfe der Gäste.

Ich hatte mir Helsinki, das frühere Helsingfors, die Hauptstadt Finnlands, ganz anders vorgestellt, ungefähr wie ein größeres Dorf in Alaska. Die Menschen in dem Restaurant trugen aber weder Lederhosen noch Filzstiefel. Ganz im Gegenteil — der moderne englische Anzug überwo. Die beiden Herren an meinem Tisch hätten in der Gegend irgendeiner westeuropäischen Metropole Aktien handeln können. Plötzlich zog der eine Herr einen Dolch aus der Hosentasche. Ich rückte ein wenig zur Seite, um ihm nicht im Wege zu sein. Bei einer Keilerei mit Messern ist es immer gut, wenn sich Unbeteiligte auf Armlänge zurückziehen.

Mein, derartige bössliche Käufer habe ich noch niemals gesehen. Auch der zweite Gentleman schickte einen Dolch, roter Beinartif, die Scheide etwas gekrümmt, mit Metall ausgelegt.

#### Der Pudoloch

Die Dolche flogen aus ihren Hüllen — jetzt geht es los! Die beiden Messer wurden auf das blütenweiße Tisch Tuch gelegt. In fünf Minuten wird der Wirt sicher heulen wie ein Nordlandwolf. Rotes Blut auf reinen Tischtüchern macht sich nicht schön. Außerdem gibt es nachher immer Scherereien mit der Polizei. Die ist in allem so furchtbar genau und will wissen, warum, weshalb und wie geschossen wurde. Diese und ähnliche Gedanken gingen mir durch den Kopf.

Die beiden Herren beugten sich interessiert über die auf dem Tisch liegenden Messer. Einer von ihnen sah mein erstauntes Gesicht und sagte in bestem Englisch: „Mein Name ist Kapo Kuomajoki.“

Ich murmelte meinen Namen. Der des Finnen bereitete mir noch Tage nachher Halbschmerzen. Eine lange Zungengymnastik war nötig, bis ich die beiden Worte endlich aussprechen konnte.

„Wir haben nur unsere Pudoloch verallgemeinert,“ fuhr der Finne fort. „Das kommt Ihnen etwas fremdartig vor, nicht? Die Dolche sind eine alte Ueberlieferung. Ein Finnländer ohne Pudoloch ist wie ein Auto ohne Motor oder ein Boxer ohne Fäuste. Unsere Arbeiter tragen das Messer in den Taschen ihrer Mantelstücke. Wie Sie sehen, kann es sogar im besten Restaurant der Hauptstadt vorkommen, daß zwei Männer in Modeanzügen ihre Dolche ziehen, um die Klagen zu veralleidern. Wir können uns nicht einig, bitte, geben Sie Ihr Urteil ab!“

#### Unerwartete Einladuna

Wetter, blaues Stahl, wunderbar feine, eingeklebte Arbeit, Linien, Figuren, Kreise, Worte in fremden Zeichen. Auch ich konnte keine Entscheidung treffen. Am Ende schenkte mir der eine Herr, ein Rechtsanwalt, seinen Dolch und Kuomajoki lud mich auf zwei Tage zu sich ein.

Vier Stunden lang führten wir über gefrorene, von Frost kinnende Feldwege. Mein Gastgeber verlor mich durch alle möglichen lustigen Erzählungen aufzuklären. Vergeblich. Frau Lot, die bekannte Salzfülle, war ein Stück weicher Teia gegen mich. Trotz der Decken und Pelze frah sich die Kälte zuerst durch die Haut, dann ließ sie die Knochen erstarren und legte um meine Brust einen eisernen Panzer, der bei jedem Atemzuge schmerzte. Wie einem Wästenwanderer durch unbarmherzige Mächte Wasserbrunnen vorgeaufelt werden, so dachte ich immerfort an warme Zimmer und arabe Becher Groa, mit viel Rum und wenig Tee.

Als der Kutscher auf einem weißläufigen Guts-hof endlich die zwei langhaarigen Pferde ausspannte, liefen sie von selbst in den mit warmem Stroh gedeckten Stall. Ich kam nicht zur Ruhe.

Mein Gastgeber fakte mich am Arm und führte mich zu einer kleinen Stütte in der Ecke des Hofes. Der große Schornstein des Häuschens spie dicke Rauchwolken aus und wärmte mich schon ein wenig durch seinen bloßen Anblick. Mein finnischer Freund erklärte mir, daß ein warmes Bad nach einer anstrengenden Schlittensfahrt landesüblich sei.

#### Bekanntschaft mit der Badersta

Nachdem ich meine Ueberkleider abgelegt hatte, öffnete mein Begleiter eine niedrige Tür. Eine dicke heiße Wolke schlug mir entgegen. Unerträglich Hitze, augenschließender Dampf, eine Teufelsküche — das war das finnische Warmbad, die Sauna. Nach einer kleinen Weile war ich vollkommen abgedampft, starrte mit tränenden Augen vor mich hin und wäre sicher nicht erkannt gewesen, wenn mir ein Teufel mit Pferdebeinen eröffnet hätte, daß ich im Empfangsalon seiner Großmutter sei.

Als ich mich selbst schon für ein feuchtes Taschentuch hielt, fakte mich eine milde Hand und führte

mich in einen zweiten Raum. Ehe ich noch richtig aufatmen konnte, stürzte sich eine alte Frau von siebzig Jahren auf mich. Zum Begegnen unserer Bekanntschaft gab sie mir eine gut gemeßene Tracht Prügel. In jeder Hand hielt sie einen Birkenbesen und begann damit auf mich loszuschlagen. Ich versuchte zu fliehen, hielt die Arme schützend vor, wußte mich in irgendeinem Winkel versteckt. Die Baderska (Baderfrau) folate aber meinen Spuren und peitschte weiter so fest auf mich los, daß meine Haut sehr unangenehm erötete. Mein Wort, ich war von diesem Gastgeschenk wirklich nicht beglückt. Der Dampf und die Prügel folaten zu unermittelt aufeinander.

#### Massaue im Schnee

Endlich ließ die Frau von mir ab. An ihrer Stelle warf sich ein kräftig gebauter Mann auf mich. Er schlenderte meinen mißhandelten Körper auf ein Holzbett, kniete bald auf meinem Rücken, bald auf meinem Bauch und begann die Festschick meines Fleisches einer Probe zu unterziehen. Er zerrte mich von einer Seite auf die andre, waltete und knetete. Wieder versuchte ich mein Schicksal durch Flucht zu mildern und seine großen Flei-

schervranken um ihre Arbeit zu betrügen. Doch immer wieder floh ich auf die Britische zurück. Diese Prozedur, die höchstwahrscheinlich im Mittelalter für Raubmörder als Verschärkung des Räderns üblich war, dauerte über eine Viertelstunde. Der Athlet versicherte mir dabei freundlich grinsend, daß ich eine leichte finnische Massage bekomme. Auf die schwere Walkerei war ich wirklich nicht mehr neugierig.

Endlich — Schlupf? Der Masseur trat zurück wie ein Haarkünstler, der sein Werk bewundert, und sah mich Unglücksbündel an. Wie einen jungen Hund fakte er mich dann beim Kragen, schleppte mich zur Tür, riß diese auf und warf mich auf den Hof hinaus. In einem Kostüm, das sich von dem des seligen Adams beinahe nicht unterschied, bohrte ich mich wie eine Granate in den Schneehaufen. Mit tausend glühenden Nadeln riß die Kälte an mir. Ich wollte aufspringen — nur fort von hier —, das war ja anscheinend eine Mörderböhle!

Der Hentersknecht nahm mich aber von neuem in die Arbeit. Wie eine brave Köchin das Fleisch in der Bratpfanne, so wendete er mich von einer Seite auf die andre, wälzte mich im Schnee und warf endlich meinen Körper wie einen Mehlack auf den Rücken.

#### Berühmt unter Jnanen

Im Ankleideraum des Badehauses bearbeitete er mich noch einmal mit scharfen Schlägen der Sandkante. Dann half er mir in die Kleider, lächelte anhänglich und hielt mir die Hand hin. Anscheinend war das Geheimnis des Backschick bereits bis in den hohen Norden gedrungen.

Am Eßtisch saßen außer mir noch drei andre Gäste. Die „Strapazen“ des Bades waren wie weggeblasen. An ihre Stelle war ein wohlge-

## Deutschland - das „opernfreudigste“ Land der Welt!

Interview mit dem Dramaturgen der Berliner Staatsoper, Dr. Julius Kapp

Von Dr. A. von Andrejevsky

Im Hofe der Intendanz der Staatlichen Schauspiele in Berlin befinden sich geheizte Räume, zu denen nur Eingeweihte den Weg finden. Es sind dies die Bibliothek, und Archivräume der Staatsoper — eine Sehenswürdigkeit an sich, denn hier wird Operngeschichte der Vergangenheit und der Gegenwart lebendig. In einem geräumigen Zimmer sitzt in diesem Reiche der Oper der erste Dramaturg des richtunggebenden Opernhauses des Reiches, Dr. Julius Kapp. Hinter ihm ein Stoh von Partituren neuer Werke, die er zu begutachten hat. Noch vor wenigen Jahren waren die Opernhäuser in Berlin wie auch im Reich schlecht besucht und man sprach viel von einer Krise der Oper. Wie steht es nun damit? Wieso sind plötzlich jetzt die Opernhäuser ausverkauft, und was hat es mit der Opernkrise auf sich?

#### Es gab keine Krise der Oper

„Ich habe stets den Standpunkt vertreten,“ erklärt Dr. Kapp, „daß es eine Krise der Oper gar nicht gegeben hat und heute erst recht nicht gibt. Wenn die Oper vor der Machtergreifung vorübergehend an Interesse beim großen Publikum einbüßt hat, so hat das bestimmte Gründe. Es war eine Zeit der Unklarheit der Opernproduktion einerseits und die Zeit eines nervösen Suchens nach neuen Effekten in der Operninszenierung. So waren Faktoren in den Vordergrund gelangt, die früher bei der Oper gar keine Rolle gespielt hatten. Man erströhte billige Sensationen, indem man angeblich moderne Spielgrundsätze alten Werken aufzuzwingen versuchte, die auf ganz anderen künstlerischen Grundrissen aufgebaut waren. Ja, man schaute selbst nicht davor zurück, die Geplagten der Schauspielbühne, die ja ganz andere Gesetze und Voraussetzungen einspringen, kritiklos auf die Oper zu übertragen! War es ein Wunder, wenn dann das Publikum solchen Taten gegenüber

ablehnend blieb und der Opernbefuch immer mehr nachließ? Das waren die Folgen des Irrtums, zu glauben, daß in der Oper Experimente den Besucher anlocken. Schon damals habe ich gesagt: spielt gute Opern in allererster Sängerbefugung, und das Verede von der Opernkrise wird aufgehoben.“

#### 76 Opernhäuser spielen im Reich

„Wie sieht es denn heute auf dem Gebiete der Oper in Deutschland aus?“

„Wir können mit Recht und Stolz behaupten, daß das Deutsche Reich das erste Opernland der Welt ist. Zur Zeit spielen 76 Operntheater in Deutschland, — beinahe jede kleine Stadt hat eine Opernbühne. Ich nenne beispielsweise Alenstein und Jüterburg. Man kann die Pflege der Opernkunst in Deutschland nur dann voll würdigen, wenn man sie mit den Zuständen in anderen Ländern vergleicht. Italien, das eigentliche Geburtsland der Oper, hat Opernhäuser in einigen großen Städten — Rom, Mailand, Neapel, Turin und Genua. In Rom wird Oper durchschnittlich fünf Monate gespielt, wobei in Italien die Grundsätze der praktischen Opernkunst sich auf das Prinzip der Stagnation stützen. Feste Operngesellschaften gibt es dort kaum. Auch der Spielplan besteht gewöhnlich aus nur sehr wenigen Werken. In anderen Ländern ist gleichfalls das Stagnation-Prinzip maßgebend. In England ist Covent Garden in London wohl das einzige Opernhaus von Bedeutung, das aber auch auf eine kurze Saison angewiesen ist. Dasselbe gilt für New York, wo die Metropolitan Opera eine Angelegenheit der oberen Zehntausend bleibt. Frankreich dagegen besitzt zwei kabinäre Opernhäuser in Paris. In Skandinavien hat nur Stockholm eine feste Oper, die übrigens nicht jeden Tag spielt, während in Oslo beispielsweise zwei oder höchstens drei Opern bei Gelegenheitsvorstellungen dem Publikum geboten werden.“

#### Der Staat als Mäzen

„Dagegen steht Deutschland,“ fährt Dr. Kapp fort, „mit seiner gepflegten Opernkunst von hohem Niveau an vorderster Stelle. Die Rolle des Mäzens haben heute der Staat und seine Organisationen übernommen, die auch mit Erfolg bestrebt sind, die Oper aus einer Angelegenheit der gesellschaftlichen Repräsentation zum allgemeinen Kulturgut des Volkes zu machen. Durchweg wird im Reich ausgezeichnet Oper gespielt, vor allem kann man die erfreuliche Feststellung machen, daß das Niveau sich in dem Sinne gehoben hat, daß man vom Star- und Primadonnenkult gänzlich abgekomen ist. Weber die Sänger, noch die Requisite und Kapellmeister inszenieren sich selbst, sondern dienen dem Werk. Dadurch ist eine gesunde Ensemblekunst entstanden — ohne Experimente und ohne billige Sensationen, wie sie noch vor einigen Jahren üblich waren.“

#### „Es werden nicht nur Standardwerke gespielt“

„Daß das Publikum nicht zuletzt unter dem Einfluß der großzügigen Propaganda den Weg in die Oper zurückgefunden hat, ist unter diesen Umständen leicht begreiflich. Was das neue Opernschaffen betrifft, so kann man auch hier erfreulicherweise feststellen, daß auf diesem Gebiet sich junge und frische Kräfte regen und beachtenswerte Versuche unternehmen. Werner Egk — um einige Beispiele zu nennen — hat in seiner „Zauberorgel“ eine volkstümliche Gesangsoper komponiert, während Paul v. Henau in seiner Oper „Membrandt“ die Form des Singspielwerkes anstrebt. Beachtenswert ist auch Hermann Reutter's „Dr. Faust“, der von fünfzehn deutschen Opernbühnen angenommen worden ist.“

Der Spielplan der Opernbühnen im Reich hält sich nicht nur an sogenannte Standardwerke, sondern bietet dem opernfreudigen Publikum neben klassischen und romantischen Meisterwerken beachtenswerte Neugestaltungen. So braucht man um die Zukunft der Oper in Deutschland keine Angst zu haben, im Gegenteil, man ist, wie gesagt, in jeder Beziehung zu den besten Hoffnungen berechtigt.“

## Kleine memelländische Dorfchronik

Blick durchs Fenster — Sonnenbruder Philipp

Weiße Schneeflocken fallen vom Himmel. Hof und Garten, noch vor kurzem von tiefem Schlamm erfüllt, sind wieder zu fester Erde geworden. Es ist ein lauer Wintertag. Fast schmeichelnd weht die Luft um die Wangen und füllt die Brust mit milder, heilender Kraft. Oder scheint das alles nur so nach dem großen Frost der vergangenen Wochen? Allzu reichlich freuet der Himmel nicht seine Kristalle über das Land. Zu Schlittensfahrten reicht es immer noch nicht und auf das Klängen der Glocken, das dem Winter fern und nah ein akustisches Gesicht gibt, müssen wir wohl verzichten. Die dunkle Erde schimmert überall noch durch. An den Sträußern und Hecken liegen braun und halbverwest die Blätter des vergangenen Sommers.

Und doch gibt der Schnee in seiner unsagbaren Reinheit ein neues Lebensgefühl von strahlender Sauberkeit. Alles macht er wärmer und gedämpfter, reicher und stiller. Man schreiet gern über ihn hinweg und nimmt es ihm auch nicht übel, wenn er leise zu wehen beginnt und statt in den Gräben auch im aufgeschlagenen Mantelfragen Zustucht löst.

Während die Felder kahl sind, sucht das Bild im Garten nach karglicher Nahrung. Die Rebe treten abends aus dem Wald und sind in der Helligkeit des Schnees weit zu sehen. Ein Gals hoppelt zwischen den stehengebliebenen Kohlwurzeln herum und wird im Drahtgeflecht des Zaunes von den Kindern gefangen. Aber da er kläglich schreit, daß es schrill in den Ohren klingt, und zudem mit den Hinterpfoten gut krabbeln kann, so lassen sie ihn wieder laufen. In den Sträußern raschelt auch ein Volk Döhner, schwirrt dann empor und fällt nicht weit davon in einen Graben ein. Mit lockenden Rufen finden sie sich wieder zusammen.

Ein zurückgebliebener Star, von dem man nicht weiß, wie er die Kälte überstanden hat, und eine fette Drossel suchen das Vogelfutterbrett nach den

letzten Krümchen ab. Die frechen Spatzen wagen sich nicht heran. Der schwarze Kater, der gerade durch den Garten schleicht, schaut den beiden gedankenvoll zu, als wüßte er, daß die Bäume wieder belaubt sein mögen, damit er sich ihnen unbemerkt nähern kann, als es ihm jetzt möglich ist.

Die Stalltüren sind auf. Die Kühe rasseln an den Ketten und auch die Pferde stecken ab und zu ihren schmalen Kopf durch die Türöffnung. Es ist so etwas wie Frühlingsabnung, die mit den immer heller werdenden Tagen und der milden Luft in ihren Sinn zieht. Der Johann pfeift munter, während er hinten aus dem Stall große Karren dampfenden Mistes heranschiebt, und die Maad pendelt mit den Eimern über den Hof, daß sie blechern zusammenklagen und so etwas wie einen Erfolg für das fehlende Schlittengeläute dieses Winters bilden. Der Himmel trägt, wenn nicht gerade eine dunkle Schneewolke vorüberzieht, ein freundliches gelbes Leuchten zur Schau.

Das kleine Insthaus, strohgedeckt und sehr niedrig und zerfallen, hat plötzlich am Abend eine trüblichleuchtende kleine Lampe am Fenster über der Tür, die tröstlich auf einen schmalen Weg leuchtet. Sonst lag es immer ganz dunkel da. Irgebtwas bedeutet es schon, dieses Licht. Es ist die Lampe, die dem Pfarrer den Weg zum alten Philipp zeigen soll, der nun gewillt ist, sein allzu langes Leben auszuhauchen.

Er liegt in der oberen Stube des Insthauses auf einem Strohlager und hat eigentlich nichts anderes zu tun, als zu warten. Wenn nicht ein rasender Schmerz ihn stöhnen und jammern läßt, daß es den im Hause Wohnenden durch Marx und Wein bringt, wartet er still auf den Tod. Es läßt sich auch nicht vermeiden, daß alle anderen darauf warten. Denn er ist sich selbst und allen eine Last, die täglich schwerer zu ertragen wird. Angehörige hat er keine.

Aber irgendwo sterben muß man doch, ein Bett braucht man dazu und eine Stube.

Sein Körper befindet sich in einem Zustand, den man als halbwegs schon in Fäulnis übergegangen bezeichnen muß. Vom langen Liegen ist alles durchgelegen, wund und verrottet. Oft ruft er in trübsinnigem Schmerz nach einer Art, um sich von aller Dual zu erlösen, aber es liegt im Wesen christlicher Kultur, das Mittel nicht auf diese gigantische Spitze zu treiben. Von dieser Dual, auch wenn sie noch so aussichtslos zu ertragen ist, wird niemand erlöst. Ab und zu kommen ein paar Frauen herauf, um ihn im Bett zu wenden, aber sie kehren bleich und von Grauen geschüttelt von diesem Gang zurück. Er kann nicht sterben, der alte Philipp, wenn auch sein Körper in voller Auflösung begriffen ist. Sein Herz ist zu stark.

Ja, sein Herz! Das hat ihn nirgends ruhen lassen im Leben. Er war ein Tüppelbruder, wie es so heißt, unfähig zum Wandern bestimmt. Die Landstraße war seine Heimat, die blühende Landstraße im Frühling, die Wiesen und Heuhäufen, die Roggenfelder und Wälder im Sommer, die Gärten und Scheunen im Herbst, aber auch nur das raschelnde gelbe Laub, wie gut es das Schicksal gerade mit ihm meinte. Sonnenbruder Philipp! Es ist etwas Großes, Bruder der Sonne zu sein, ihrem Leuchten sich geschwisterlich nahe zu fühlen, mit ihr aufzugehen und mit ihr schlafen zu gehen. Viele Jahre seines Lebens sind ihm als rechte Sonnenjahre in Erinnerung, besonders die der Jugend. Dann prangte die Natur in perlendem Tau am Morgen und die Landstraßen lockten, und das Leben war voll Ueberraschungen, niemals sicher, immer gefährdet. Dieses ewige Gefährdetsein war es wohl, was seine Natur brauchte.

Die Verachtung der Menschen trug er leicht und schüttelte sie oft ab wie den Staub der Landstraße am heißen Mittag. Wenn man recht hinauf, lag nicht viel an der Verachtung der Menschen. Sie war immer noch leichter zu tragen als ihre Verehrung, zumindestens echter, und man war sicher vor dem Ruf: „Kreuzige ihn!“ Ueberhaupt die Menschen! Vom Schicksal ewig dazu bestimmt, daneben zu

tappen. Seine Wege waren sonnig, und wenn es regnete voll seltsamem Gesang. Die Wege der vielen aber sahen von der Landstraße so eintönig aus und ihre Tätigkeit und Hakt so gemacht, ja, leicht komisch, daß er oft lächeln konnte, wenn er an Dörfern und Städten vorüber ging. Sie waren alle von der Manie besessen, ihre Pflicht zu tun. Aber Sonnenbruder Philipp hatte die Pflicht und liebte den Ruf des Herzens. Er aß aus Hunger und trank aus Durst und wanderte aus Sehnsucht und half aus Mitleid und lachte vor Freude und liebte aus Liebe, aber niemals aus Pflicht.

Weiß und Kind scherten ihn nicht. Manchmal fand sich auf seinem Wege eine Ergänzung zu ihm, zwanglos, wie sich ein Stein findet oder vielleicht ein Hund, der eine Zeit neben einem läuft und dann von dunklem Blut getrieben wieder aus dieser Gemeinschaft bricht. Viel waren sie nicht wert, diese Frauen der Landstraße. Der Gang zum Bagabundieren entsprang bei ihnen niedrigeren meist erotischen Beweggründen. Die reine Sehnsucht der Ferne, die seine Seele bei all ihren Schläfen doch hin und wieder wie einen mächtigen, ganz reinen Strom ergriff, die Freude an der Bewegung und an den Linien und Farben der Landschaft, war ihnen fremd. Nur wenigen hatte der gekrümmte Nachthimmel eine wenn auch nicht von bürgerlichen Begriffen zu verstehende Hoheit ins Herz gelegt.

Da war die Traute, die Treueste von allen, die ihn zwei Jahre lang begleitet und mit ihren breiten Schultern und einem ewig gutmütigen Lachen alle Unebenheiten des Weges auf sich nahm. Sie liebte Kinder und Vögel, stahl nur, wenn sie Hunger hatte, und verdiente in den Dörfern sogar als Waschfrau ein paar Pfennige. Später ging sie einer ganz kleinen Enttäuschung wegen ins Wasser, an der Philipp aber unschuldig war. Ja, so hatte er sie in Erinnerung. Die großen Enttäuschungen des Lebens trug sie lachend, die Verachtung und das Haken mit Hund von den Höfen, wovon ihre Waden zahllose Narben aufwiesen. Aber an einer ganz kleinen Enttäuschung zerbrach sie.

Dann war da eine schlanke Desterreicherin mit alabasterweißem Gesicht, großen, schwarzen Augen

# Berliner Tagebuch

Berliner Faschingsparzänge — Farben im Presseball — Hans im Glück — Karneval in der Nebenstraße — Dr. Schacht und der Humor

Berlin, im Februar.

Der Karneval ist also vorüber. In Berlin ist er ein schottischer Karneval — sehr sparsam und zurückhaltend. Man feiert ihn nicht auf der Straße, er bleibt eine etwas farbiger gewordene Ballaison. Die alten Preußenkönige haben ihre Berliner zu puritanisch erzogen, als daß sie auf der Straße Possen treiben könnten. Jetzt haben wir das etwas zu ändern versucht, indem wir uns wenigstens von dem Faschingsganz anderer deutscher Städte ein Fünkchen liehen. Der Schluß-Ball des Münchner Internationalen Karneval-Kongresses fand in Berlin statt, und so lernten wir die Hobeiten einiger süddeutscher und rheinischer Karnevalsprinzen kennen. Wir Berliner hatten nicht den Mut, einen eigenen Fürsten des Karnevals zu ernennen, dessen Krone natürlich niemandem als Hans Albers gebührt hätte. Immerhin hatten wir auf dem Schlußfest des Karneval-Kongresses in den Krollkellern wenigstens eine Prinzessin Karneval, für deren Rolle sich Ida Bütt geopfert hatte. Sie spielte abends in dem kleinen Theaterchen der „Komböle“ am Kurfürstendamm die Frau Polenska und eilte dann so schlaf und rank, wie sie wieder geworden ist, in die Krollkellern, wo sie von der Berliner Prinzen-Garde in den Saal geleitet wurde.

Ja, wir haben jetzt eine Prinzengarde, die aus jungen Berliner Schauspielerinnen gebildet ist und denen Benno v. Arnt eine reizvolle Uniform entwarf. Wir müssen bei dieser Gelegenheit auf Benno v. Arnt ein Hoch ausbringen, weil wir ihm überaus viel für die Auflockerung und Farbengebung des gesellschaftlichen Lebens in Berlin danken. Er war Offizier im Kriege, wurde dann Bühnenbildner eines Theaterkonzerns am Kurfürstendamm und fand damals nie Gelegenheit, die Fülle seines künstlerischen Schaffensdranges richtig auszuüben. Er steck sich den Kopf wund am Elanwesen des System-Berlin und fand früh Anschluss an die Bannerträger Adolf Hilters, die auch auf künstlerischem Gebiete ein reineres, gelunderes und froheres Berlin wollten. Er war unter denen, die nach dem

Umbruch den Bühnennachweis in der Reithstraße stürmten, der für den Nachwuchs nur ein hartes Herz hatte. Die großartige Neuerung der amtlichen Bühnen gab seinem Bildertalent die größten Aufgaben, bei deren fleißiger Bewältigung sich sofort herausstellte, welche edles, vielfältigstes, von der Fülle der Gesichte reich gesegnetes Schöpfer-temperament mit ihm bisher in den Hintergrund gestellt war. Das trug er nun auch ins geistliche Leben, indem er die „Kameradschaft der Künstler“ gründete, wo sich Künstler und Politiker treffen und die die Keimzelle eines neuen, farbigen gesellschaftlichen Lebens in Berlin geworden ist. Seinen heißen Atem ließ Benno v. Arnt nun auch dem repräsentativsten gesellschaftlichen Saisonereignis, dem Presseball.

Der findet seit Jahrzehnten im Berliner Zoo statt, der große, aber unheimlich trostlose Festsaal sein eigen nennt. Vahnhofshallen. In diesem Jahre wurden sie zum ersten Male von Benno v. Arnt für das Fest des Presseballs neu gestaltet. Schon rein technisch ein Zauberwerk. In der Nacht zum Sonnabend frühmorgens gegen fünf Uhr verließen die letzten Gäste des Balles der Kunstakademie die Zoolöge. Binnen zwölf Stunden (denn Samstagabend um 8 Uhr begann bereits der Presseball) wurden die tristen Säle nun von Benno v. Arnt und den Berliner Pressezeichnern in ein Märchenstübchen verwandelt. Farbenpracht, aus riesigen Stoff- und Fahnenbändern, Lampenketten und Blumenbeeten, überflutete die Halle, die mit dem sommerlichen Glanz erhielt. Der letzte Musiker Europas, Jack Dyllon, spielte mit seinem deutschen Schüler Bernhard Etk abwechselnd zum Tanz, Filmschauspieler konzentrierten unendliche Kabarett-Programme — es war unerhört „viel los“. Und wer die Pracht der Abendkleider, den Glanz der schönen Frauen, das Auf und Ab der wogenden Menge sah, erhielt ein lebendiges Zeugnis davon, daß es uns wahrhaftig nicht schlecht ergeht. Funkeln der kann auch ein Fest in Paris nicht sein. Eine Tombola schüttete reichen Segen über die zum Glücklichen Verufenen aus. Hans im Glück war wieder der mit unerhörtstem

„Schwein“ verfehene junge Komponist Weber, der, der Schöpfer des „Sag zum Abschied leide Geruus“. Er zog fünf Lose und gewann sofort drei Märchengewinne: 500 Liter Benzol, eine Bananengasse und eine Dauersfahrkarte für die Reichsbahn. Politkrates Kreuder sah erschrocken solcher Häufung der Glücksfälle zu. Und wie feierte der kleine Mann aus der Nebenstraße Fasching? Er trank zur Fastnacht in seinem mit etlichen Papiergirlanden geschmückten Stammlösal eine Mollie mehr, nachdem er nachmittags der lieben Gattin eine Tüte Pfannkuchen aus der nächsten Konditorei mitgebracht hatte. Zu dronkischen Extravaganzen kam es nicht, dafür sind wir so mitten in der Woche nicht zu haben. Der Polizeikommandant hatte zwar zur Fastnacht die Polizeikette aufgehoben, aber man machte nicht eben viel Gebrauch davon, weil die Ergänzungsverfügung fehlte, daß am folgenden Aschermittwoch Fasching und Adven mittags um 1 Uhr zu eröffnen seien.

Wir Berliner haben immer erst Mut zur Stimmung, wenn wir wissen, daß wir für den nächsten Morgen den Wacker nicht aufzuheben brauchen. Der richtige Anlaß zu privater Fröhlichkeit ist für den Berliner eigentlich nur der Sonnabend-Abend, wo uns der Ausblick auf den dienstfreien Sonntagmorgen den Alpdruck aller beruflichen, sozialen und beruflichen Pflichten abnimmt. Samstagabend entsprecht sich der Berliner, er wird menschlicher, stichtiger, apollonischer. Am Samstagabend wird jedes Wochenende ein ein Stücken Karneval.

Künstlerisch fand der Karneval einen höchst wichtigen Ausdruck im Kabarett der Komiker, wo eine neue Revue startete, die „3000 Jahre Kabarett“ heißt. Ein überaus launiger Blick über die Vergangensindustrie einiger Jahrtausende, wo im Spiegel der Vergangenheit auch die Gegenwart einige Nutzenreiche empfängt. Willi Schäfers, der Doyen des Berliner Kabarets, verlebendigte die Figur des Serenissimus aufs köstlichste — besonders gut gelangt, weil er gerade ein Dankschreiben anfertigte Dr. Schacht in der Tasche trug, eine Antwort auf einen Geburtstagsgruß zu Schachts „Schlagstein“, in dem sich der gestrenge Herr Reichsbankpräsident auch als Freund eines fleghaften Humors bekennet, der den Mut haben soll, sich auch einmal selber zum Besten zu geben.

Es ist hübsch zu wissen, daß wir nicht von der Humorlosigkeit regiert werden — nur den lachenden Völkern gebürt die Zukunft.

Der Berliner Bär.

Gesicht von Kraft und Freude getroffen. Das Blut pulste kraftvoll durch die Adern, und meine Arme glaubten es mit dem Maßleur aufnehmen zu können. Und Hunger — ich hätte ein halbes aebra-tenes Schwein allein verzehrt!

Die drei Herren wurden mir vorgestellt. Der eine, Regierungsbeamter mit 62 Jahren noch aktiver Sportsmann. Neben mir sah ein „Stimmafer“, ein Stillschler, 50 Jahre alt. Er nahm noch immer an Konkurrenz teil und hatte in den letzten Tagen einen Ranglauf der alten Herren gewonnen. Nirgends gibt es so wenig soziale Unterschiede wie im Norden. Der dritte Mann wurde von den andern „Anabe“ genannt. Er zählt erst 26 Jahre und konnte nur zehn Siege im Fälschnellaufen buchen. Er arbeitete als Maschinist

## Vollsjagd im Kanalauf

Der Stimmafer begann während des Essens von einem gewissen Herrn Kämin Kaiten zu erzählen. Dieser mußte ein wahrer Herkules auf Skiern sein. Trotzdem war mir sein Name vollkommen unbekannt. Auf meine Frage hin wurde von der Tafelrunde laut und herzlich gelacht. Nach vielen Witsen erfuhr ich, daß Herr Kämin der Held des ungefähr tausend Jahre alten Heldengedichtes der Finnen sei, der Kalevala.

Die „alten Männer“, der Beamte und der Stimmafer, begannen aus ihrem Leben zu erzählen. Der Regierungsbeamte hatte in seinem Urlaub vierzehn Tage lang Wölfe gejagt. Kilometer um Kilometer war er auf Schneefschuhen durchs Land gezogen, die Wölfe in der Hand. Dieser junge Mann mit den grauen Haaren bemerkt, daß Alter ein äußerst schwankender Begriff ist. In andern Ländern kriechen Männer mit zweihundert Jahren kaum mehr hinter dem Ofen hervor. „Wir haben nur drei und eine halbe Million Einwohner“, meinte der Grauhäutige stolz. „Aber Ärzte und Apotheker verdienen bei uns sehr wenig. Wir sind die erste Sportnation der Erde!“

„Und das Geheimnis der Gesundheit Ihres Volkes?“ fragte ich begierig. „Die Schneeschuhe, der Winter und die Bade-Strube“, meinte er lachend und wies auf eine kleine Schramme in meinem Gesicht. Der Besen der Badefrau war durch meinen Widerstand und das Duden etwas zu hoch geklatscht.

## Sportfest ist Volksfest

Einen Tag später besuchte ich ein finnisches Sportfest. Das sonst so ruhige Volk der Finnmarken wird bei einem derartigen Anlaß höchst lebhaft. Bauern kamen mit Frau und Kind hundenweit im Schlitten angefahren. Die Besitzer kleinerer Skiwerkstätten, die nicht besonders bekannt sind, traten auch bei den Wettläufen an, um ihre Bretter volkstümlich zu machen. Ihre Gesellen tanzten Indianerweisen, um den fleischigen Meister zu ehren. Jugendwandlergruppen mit bunten Wimpeln zogen auf Brettern zum Sportfeld. Knirpse mit zehn Jahren liefen einige Kilometer um die Wette.

Die Kampfbahn war ein mit Schnee bedeckter langgestreckter See. Die Wettläufe der Erwachsenen führten über vierzig Kilometer. Vierzig bis hundert Kilometer sind die gedrücktesten Längen. Bei den Patrouillenläufen des Heeres werden Kanalaufe bis zu dreihundert Kilometer quer durch das Land gefahren.

Der beliebteste Lauf in Finnland, der Kanalauf, ist auch die Stärke der Nordländer bei den Wettkämpfen im übrigen Europa. In den alpinen Konkurrenzen des Skilauls und des Abfahrtslaufes werden die Einwohner der Finnmarken von den Deutschen, den Österreichern und den Schweizern übertroffen. Wenn sich aber die Startbahn zum Kanalauf senkt und die lange Strecke auf die knirschenden Bretter wartet, dann kämpfen die Nordländer nicht mehr gegen menschliche Mitläufer. Ihr einziger Gegner ist die unerbittlich verrinnende Zeit.

## Eine einzige große Familie

Ich sah alte und junge Sportsleute, Schlosser, Schneider, Frauen, Beamte, Ärzte und Ingenieure. Alle zusammen bildeten eine einzige große Familie, aufeinandergehalten durch knirschende Bretter und singende Eichen, die über die Wasserflächen des Landes der tausend Seen dahinklitten.

Das kleine Land an der Ostsee ist nur wenigen Reisenden bekannt. Der Hauptstrom der Touristen ergießt sich über Schweden und Norwegen. Aber trotzdem nahm ich mit schwerem Herzen Abschied von den Badestuben, den Bierkellern, den „alten Männern“ mit grauen Haaren und jungen Veld-bern. Frank Braun.

und einer ägyptischen Hakennase. Vielleicht eher eine Pigeunerin, denn sie konnte Vieder aus der Pukha singen. Ein furchtbar verkommenes Uder, aber mit herrlichen Gebärden, vor denen er sich ducken mußte. So bestimmte denn auch sie die Zeit des Zusammenwanderns, und als an einem Kreuzweg so ein schwarzer Kerl mit den Augen fladerte, winkte sie Philipp freundlich zu und zog eine andere Straße. Wenigstens gab es bei ihr klare Entscheidungsnugen.

Dann war da noch eine kleine Polin, die immer davon träumte, Adhün auf einem Schiff zu werden, weil es da erstens gut zu essen gab und zudem viele Matrosen in der Nähe waren. O, es gab da noch sehr viele auf seinen Wegen, deren Gesichter nicht einmal die Erinnerung mehr festhielt und wo alles verschwamm, ähnlich wie die vielen Frühlinge und Sommer seines Lebens, die fast zu einem einzigen Frühling und Sommer sich verdichteten, nicht mehr unterscheidbar in der Erinnerung.

So wie viele für die Romantik schwärmen, aber doch lieber in einem Neubau wohnen als in einer frohgedeckten Fischerhütte, so machte auch Philipp, der Sonnenbruder, oft Anstrengungen, der Landstraße zu entgehen. Wenn ihm alle Knochen rissen vom Wetter und im Herbst die Gräben voll Wasser waren, weinte er Tränen der Reue über sein verpöfchtes Leben und hätte gern mit einem Pferd ge-gepöfcht, das einen warmen Stall und die Krippe voll Heu hat, aber dafür den Wagen ziehen muß und geschlagen werden darf. Doch fand er sich nie zurecht in dem Drahtgeflecht bürgerlicher Beziehungen, und an irgend einer Stelle hatte das Schicksal ihm immer eine Falle aufgestellt, über die er in die Not, aber schließlich auch in die Freiheit stolperte.

Kein Mensch in Europa hat den großen Krieg freudiger begrüßt als Sonnenbruder Philipp. Nun bekam er sozusagen eine Staatsstellung, brauchte sich nicht um Herbst und Winter zu sorgen und hatte eine Fichelhaube wie der Landjäger, der bisher außer dem Gewitter sein einziger Schrecken war. Im Felde zeigten sich sogar einige ganz hervor-

## Heitere Ecke

### Großvater ist krank

Großvater muß eine Medizin einnehmen, die ihm nicht schmeckt.

Peterchen guckt zu, wie er den Mund verzieht und fragt:

„Warum mußt du denn so schlechte Tropfen nehmen, Papa?“

„Weil ich früher zwiel gute Tropfen zu mir genommen habe, mein Junge!“ (Tit-Bits)

### Die Fran des Bogers

„Nun sieh man zu, Paul, daß du bald wieder einen Kampf bekommst! Ich habe die letzten Blätter von deinem Vorberckranz gestern für die Kloppe gebraucht!“ (Politiken)

### Für einander bestimmt

Als der Mond aufging, klärtete Hermann:

„Marianne, gib mir einen Kuss!“

„Ich habe noch niemals einen Mann geküßt, Hermann!“

„Oh, dann passen wir ja fein zusammen, Lieb-ling — ich auch nicht!“ (Für alle)

### Nicht am Lager

„Haben Sie Nägel?“

„Gewiß, mein Herr!“

„Kann ich die kleinsten bekommen, die Sie haben?“

„Die haben wir augenblicklich nicht da, mein Herr!“ (Antwort)

### Nur weiter so!

„Sie sagten vor einiger Zeit, Herr Direktor, daß mein Sohn mit jedem Tage dümmer wärde! Wie steht es denn jetzt damit?“

„Er macht gute Fortschritte, Herr Apotheker!“

### Das soll vorkommen

„Sage mal“, fragte Eit Bringer ihre Freundin, „hast du eigentlich auf dein Inserat wegen eines männlichen Begleiters für eine achtstägige Wand-erung Antwort bekommen?“

„Ach ja, über zwanzig Stück — aber wir haben deswegen zu Hause noch furchtbaren Ärger gehabt!“

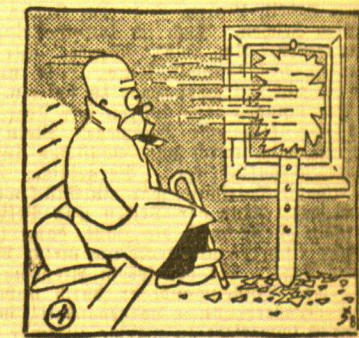
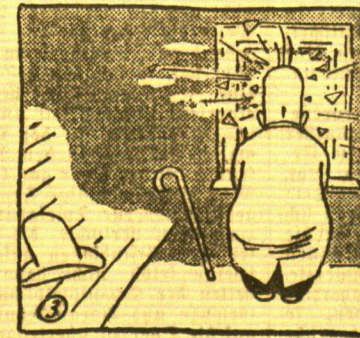
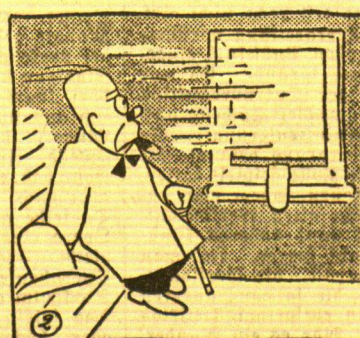
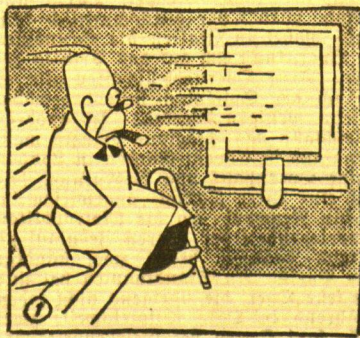
„Warum denn?“

„Nun, Mutter machte die eingegangenen Briefe auf, und da zeigte es sich, daß Vater etner von denen war, die sich gemeldet hatten!“ (Verlungsta Libende)

### Teure Erfahrung

„Es wundert mich wirklich, Herr Krumme, daß Sie, der Sie doch kein Fachmann sind, so genau über die Preise von Tieren Bescheid wissen, vom Fehervieh angefangen bis hinauf zum Rindvieh!“

„Ich bin Autofahrer!“ (Tit-Bits)



Adamsan schließt das Zugwindes wegen das Fenster

ragende Eigenschäften seines Wesens. Er konnte sich dem Hohen anschließen wie keiner, er lagte bei allen Anstrengungen und galt als sonniges und heiteres Gemüt. Er konnte Schifferorgel spielen, wenn die Abendsonne in den Schüßengraben schien, und sich mit den Polen radebrechend verständigten von seiner Freundschaft mit der kleinen Polin her, die so gern Adhün hatte werden wollen. Er verstand es ferner, immer noch einen guten Braten aufzutreiben, selbst wenn die Gegend ringsher so fahl gefuttert war, daß alle zu verhungern glaubten. Ein wahres Genie war er bei allen Patrouillen-gängen. Die Russenlugeln piffen immer über ihn hinweg. Sein Jägerauge und sein guter Orientierungssinn selbst in der nächtlichen Landschaft ließen ihn immer die gewünschte Meldung nachhaufe bringen, so daß er bei seinen Kameraden fast von einem Glorienschein umgeben war. Es konnte dann auch nicht unterbleiben, daß er bald befördert wurde und sogar das Eiserne Kreuz erster Klasse mit einer öffentlichen Belobung angeheftet bekam.

Als aber nach zwei Jahren der langwierige Stellungskrieg begann und die Frühlingssonne jeden Tag freubiger in den Gräben schien, regte sich etwas in seiner Seele, was er längst über-wunden glaubte. Es war wie eine Gemütskrank-heit, wie ein unbedingtes Müssen. Anlässlich eines Patrouillenganges schlug er sich in die Wölfe, legte Gewehr und Stahlhelm ab und wurde ohne Sorge über die Folgen seiner Tat wieder Sonnenbruder Philipp. Auch im Krieg schien die Sonne, die Blumen blühten, die Mädchen lächelten und die Vögel sangen in den Büumen der Land-straße.

Man suchte ihn wie alle Fahnenflüchtigen auf den Bahnhöfen und in den Jügen, aber kam nicht darauf, daß Sonnenbruder Philipp natürlich zu Fuß tippelte, nur mit einem Weidenstock bewaffnet. Er war schon weit im Sächsischen, als ein Land-jäger ihn zufällig festnahm. Von allen Aus-rückungen des Krieges besah er nur noch das Eiserne Kreuz in der Tasche.

Das Kriegsgericht machte nicht viel Federlesens

mit ihm. Die Todesstrafe für Fahnenflüchtige war dozimal schon aufgehoben, und so kam er mit einem blauen Auge davon. Er ließ dumpf und stumpf alles über sich ergehen und konnte über die Beweg-gründe seiner Flucht nichts Wesentliches ansagen. Angst und Feigheit kam nach Berichterstattung seiner Offiziere nicht in Frage. Als aber der hohe Kriegsgerichtsrat eine hämliche Bemerkung, daß er das Eiserne Kreuz wohl einem Toten gestohlen habe, nicht unterdrücken konnte, wachte er aus seiner Gleichgültigkeit auf und warf den hohen Orden seinem Richter wutverzerrt vor die Füße. Diese außergewöhnliche Frechheit verschärfte sein Strafmaß wesentlich und er konnte dann bei schwerem Kerker in einer Weichselfestung bis Kriegsende über seine Verfehlungen nachdenken. Das Gefangenleben fiel ihm ganz besonders schwer.

Nach dem Krieg nahm er seine alte Wanderschaft wieder auf. Aber, weh der Himmel, die Sonne schien nicht mehr so hell, die Vögel sangen nicht mehr so munter, es war ein tristes Leben. Die Menschen waren mißtrauisch und bissiger, nirgends gab es mehr ein Stückchen Brot umsonst, ja, der Landjäger versuchte ihm sogar eine Arbeits-lofenkarte aufzudrängen. Das und die Tatsache, daß die Landstraße von Menschen überlaufen war, die aus Not und Verkommenheit herumvagabun-dierten und nicht aus Sehnsucht, ließ in ihm Ekel und Abscheu groß werden.

Er fand in seiner Heimat eine Stelle als Häusler und Hirte, und da er alt zu werden begann und das Leben der Landstraße sich nachträglich durch alle möglichen Krankheiten an ihm rächte, so hielt er diese Stelle mit einer Treue, die man ihm früher nicht zugetraut hätte. Ja, er wurde alt und sehr schweigsam, und wenn die Graugänse im Frühling zogen, konnte er ihnen nur wehmütig nachsehen. Daß die Umgebung ihn mit leisem Mißtrauen und mehr oder weniger versteckter Verachtung wegen seiner unfrühen Vergangenheit bedachte, war ihm gerade recht. Die Zeit des Wählens war vorüber. Er konnte froh sein, daß man ihn überhaupt duldete und daß er für Brot und kalten Rassee im Sommer

die Käse und im Herbst die Gänse hüten durfte. Egegrelend war nur die Treue des Hundes, der ihm wegen seines kederlichen Lebenswandels nicht nachtrug.

Dieses ist die Geschichte vom Sonnenbruder Philipp, wie sie wirklich war. Von einem Menschen mit sehr großen Fehlern, aber auch mit einigen Vorzügen, die man ihm billigerweise zugeben muß.

Nun liegt er auf dem Totenbett, und sein Leben raucht in weiten Wäldern an ihm vorbei. Der blühende Frühling, der reiche Sommer und Herbst, Himmel und Wolken, Sonne und Sterne, Dörfer und Städte, Frauen und fremde Menschen. Alles ist da, manchmal ganz nahe in weichen, lodernen Farben. Auch die Menschen unten, die darauf lauern, daß er bald sterben möge. Er ist wieder ganz einsam wie auf der Landstraße. Nur ein paar Sterne flimmern durch das kleine Fenster. Oft hat er sie beobachtet in warmen Sommernächten. Nun wird er ihnen bald ganz nahe sein und wissen von den Gefekten und Geheimnissen ihres kühlen Wandels.

Die Lampe oben ist ausgelöscht. Der Herrler ist wohl schon gewelen. Sonnenbruder Philipp hat sich in guten Tagen nie um die Käse gekümmert, aber nun kam sie doch zu ihm mit ihrem letzten Treib, denn sie rächt sich nicht, und weh, daß viel Fremde sein wird über einen verlorenen Sohn.

Wenn morgen früh die Sonne aufsteigen wird, soll man ihn nicht mehr leiden sehen. Die Soldaten werden zur großen Armee abberufen und die Jäger kommen in die ewigen Jagdgründe. Sonnen-bruder Philipp aber kommt auf eine einsame Land-straße, die vielleicht gerade blühen wird wie im Frühling und auf der ihm an einer Wegtrennung begegnen können Traute, die Treue und Schwei-mütige, die Blumen, Vögel und Kinder liebe, die schwarze Pigeunerin, deren heißes Blut sie von einem Arm in den anderen trüb, und die kleine, lächelnde Polin, die von dem Veris einer ephären Adhün träumte.

## Die Intelligenzprüfung / Kurzgeschichte von O. G. Foerster

Sir Frederick Bares, der bedeutende Psychologe, brachte das Weckend bei seinem alten Freunde Lord Burrington zu.

Als sie nach dem Durch durch den herblich bunten Park spazierten, kam das Gespräch wieder auf die alte Streitfrage.

„Sie müssen mir schon eine größere Erfahrung zugestehen, Lord Edward!“ sagte der Gelehrte. „Ich habe in den letzten zwanzig Jahren einige tausend Studenten und Studentinnen für meine Intelligenzprüfungen zur Verfügung gehabt, und die Ergebnisse dieser Versuchsreihen sind durchaus übereinstimmend.“

„Sie wollen also wirklich behaupten, daß die männliche Intelligenz überlegen ist?“

„Jawohl! Besonders in allen Situationen, die eine schnelle Anpassung des Geistes an eine neuartige Lage bedingen! Kurz, in jener Eigenschaft, die gemeinhin als Geistesgegenwart bezeichnet wird.“

Die beiden Herren hatten den Rand des Parkes erreicht. Vor ihnen dehnte sich eine weite Wiesenlandschaft.

Lord Burrington schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht, Sir Frederick, ob Ihre Untersuchungen wirklich das richtige Bild ergeben. Das Leben verläuft mitunter sehr viel anders als ein Experiment.“

Der Professor geriet in Erregung. „Bittel!“ rief er, „Liefen Sie mir einen Beweis! Ich halte jede Wette!“

Sie verließen den Park durch das große Einfahrtstor und wanderten über die feuchte Wiese. Unter einer Baumgruppe standen zwei gesattelte Pferde. Die Reiter, ein junger Mann und ein Mädchen, saßen auf Baumstämmen und frühstückten.

Lord Edward blieb unvermittelt stehen.

„Wir ist da ein Gedanke gekommen, Sir Frederick! Sie sagten, Sie halten jede Wette, nicht wahr? Wie wäre es, wenn wir die beiden jungen Leute dort einer Intelligenzprüfung unterziehen würden?“

„Gut! Aber wie wollen Sie das anfangen? Es fehlen Ihnen die nötigen Vorkenntnisse...“

„Meine Sorge, lieber Professor! Sind Sie mit einer Wette von hundert Pfund einverstanden?“

Sir Bares nickte ein wenig verwirrt.

Der Lord schritt auf die beiden Reiter zu. „Morgen!“ rief er. „Verzeihen Sie die Störung, meine Herrschaften. Aber ich möchte Ihnen eine etwas merkwürdige Aufgabe stellen, für deren Lösung ich einen Preis von hundert Pfund ausgesetzt habe.“

„Nur zu!“ rief der junge Mann lachend. „Hundert Pfund — das ist ein ganz ansehnlicher Preis, nicht wahr, Darling?“

Darling nickte fröhlich.

„Ich sehe, Sie sind beide Reiter“, erklärte der Lord. „Ich möchte Ihnen nun ein etwas sonderbares Wettenrennen vorschlagen. Bitte, hören Sie gut zu: Sie sehen drüben den einsamen Ahornbaum? Schön. Wessen Pferd dieses Ziel zuerst — hören Sie? — zuerst erreicht, der erhält den Preis!“

„Sehr gut!“ lobt der Psychologe leise.

Die beiden jungen Leute überlegten ein paar Sekunden. Plötzlich sprang das Mädchen vom Boden auf, schwang sich auf eins der Pferde und ritt in scharfem Galopp dem Ziel zu.

Der junge Mann starrte seiner Freundin verblüfft nach und folgte ihr schließlichs langsam auf dem anderen Pferd.

„Sehen Sie? hohnlächte Sir Frederick, „da haben Sie es! Das Mädchen hat überhaupt nicht begriffen, daß ihr Pferd zuletzt da sein soll! Sie nimmt die ganze Sache für ein richtiges Rennen

und ist natürlich zuerst am Ziel. Der junge Mann dagegen hat vermöge seiner exakten Aufmerksamkeit die Aufgabe sofort verstanden und ist insulgedessen der Sieger.“

Lord Burrington schweig und schritt zu dem Ahorn, wo gerade ein hitziger Meinungsaustrausch zwischen den beiden Reitern ausgebrochen war. Als die beiden Wanderer anlangten, hatten die jungen Leute sich indessen schon wieder veröhnt.

„Was sagen Sie zu meiner Braut?“ rief der

## Im Wein ist Wahrheit / Kurzgeschichte von Paul Blis

Vor der Bank, die neben der Dianastatue steht, geht ein junger Mann auf und ab, steht still, sieht sich nach allen Seiten um, suchend und hoffend, zieht die Uhr, schüttelt den Kopf und nimmt den Gang wieder auf.

Je weiter die Zeit vorschreitet, desto ungeduldiger wird er. „Wenn sie nun nicht käm?“ murrte er halb laut. „Schon zehn Minuten nach vier — es wäre ärgerlich.“

Plötzlich steht er, wie ein alter Herr geradewegs heranknurrend. Aber der Alte geht vorbei. Der Wartende sieht ihn im Park spazierengehen.

Minute auf Minute verrinnt, und die Erwartete kommt nicht.

Und wieder zieht der Wartende das Briefchen heraus, und wieder durchfliegt er die Zellen: um vier wollte sie kommen, und jetzt ist es bereits dreißig Minuten später!

Da kommt der alte Herr langsam zurück. „Ah,“ beginnt er ein Gespräch, „man hat Sie wohl — verfehlt?“

Der Junge ist wütend über die Blamage, er möchte am liebsten grob werden, nimmt sich aber zusammen und meint mit verstellter Heiterkeit: „So sind die Frauen: Pünktlichkeit ist ihre Tugend nicht!“

Und der Alte mit seinem Spott: „Mit Verlaub! Sie müssen aber schon sehr verkehrt sein, daß Sie für die Verspätung noch eine Entschuldigung finden.“

Wieder schludt der Junge etwas herunter und sagt: „Sie haben recht, man darf sich nicht zuviel bieten lassen — ich werde nicht mehr länger warten.“

„Ah, bravo!“

„Wenn Sie gestatten, schließe ich mich Ihnen an.“

Nach einer Weile fragt der Alte: „Wie wäre es mit einem guten Schoppen, den Aegerer hinunterzusipplern?“

„D, ich bin durchaus kein Unmenschen.“

„Dann kommen Sie, ich weiß einen stillen Winkel, wo es einen wundervollen Schoppen gibt.“

Zehn Minuten später sitzen sie beim Wein.

„Ja, ja, die Liebe“, sagt lächelnd der Alte und hieft den hellen Wein gegen das Licht — „aber froh bin ich doch, daß ich mir die goldene Freiheit erhalten habe.“

„Sie sind ein Feind der Ehe?“

„D, das nicht, aber heiraten wollte ich doch nicht!“

Der andere lächelte und trank das zweite Glas leer.

„Aber weshalb denn?“

„Ich möchte eben die Freiheit höher!“

Der andere lächelte wieder. Er hatte zu schnell getrunken. Er fand plötzlich ein Wohlbehagen daran, seine schmerzliche Enttäuschung hier bei einem guten Tropfen zu vergessen.

junge Mann ihnen lachend entgegen. „Sie hat tatsächlich den Preis gewonnen!“

„Aber lieber Herr!“ beschwor der Psychologe, „Sie haben doch das Rennen gewonnen! Sie waren ja zuletzt da!“

„Stimmt!“ sagte der Reiter fröhlich. „Aber auf dem Pferde meiner Braut! Sie hat nämlich die Sache gleich richtig erfasst und sich auf mein Pferd gesetzt. Und mit meinem Pferd war sie zuerst am Ziel, während ich auf dem ibrigen zuletzt da war. Und ich kame! habe überhaupt nicht gemerkt, warum sie mit meinem Pferd durchgebrannt war...!“

„Wissen Sie,“ begann der Alte wieder, „daß ich eben, als ich von Ihnen fortging, neugierig war! Fortwährend fragte ich mich: Ist das nun wohl eine Herzenssache oder nur eine kleine Liebeslei?“

„Es ist eine sehr ernste Sache; ich will tatsächlich meine Freiheit verkaufen.“

„Verkaufen?“ fragte der Alte mit etwas gebührender Stimme.

„Nun ja, um bei Ihrem Scherz zu bleiben.“

Jetzt spielte der Alte den Zyniker. „Sie haben meine Worte vorhin als Scherz aufgefaßt,“ sagte er, „mir aber war es ernst; ich glaube einfach nicht an eine Liebesheirat. Genußsucht oder Geschäft, das sind die Gründe — und, das große Unglück unserer Männer ist, daß sie mit zuviel Illusionen in die Ehe gehen — da kann ja natürlich der Rückschlag nicht ausbleiben.“

Der andere sah den Alten scharf an. Er wußte jetzt nicht mehr genau, was er von ihm halten sollte. War das Ernst oder Ironie? Darüber war er sich nicht ganz klar. Und je mehr er durch die Brillengläser ihm gegenüber sah, um den Ausdruck dahinter zu errönden, desto mehr mußte er erkennen, daß sein klarer Verstand rapid wich, und daß die Weinstimmung mit ihm durchzugehen begann. Anfangs wehrte er sich ein wenig dagegen, schließlich aber mußte er den Widerstand aufgeben und ließ es gehen, wie es wollte.

„Soll ich Ihnen mal sagen,“ sprach der Alte lächelnd weiter, „ich glaube, daß Sie einige Erfahrungen haben.“

„D, ich bitte, ich bitte!“

„Allen Ernstes! Sie haben doch trotz Ihrer jungen Jahre das Leben auch schon gekostet, und nun sagen Sie sich: Schluß! Klaren Tisch! Eine reiche Frau! Und Schwiegerpapa bezahlt die Schulden!“

„Es stimmt, alter Herr, es stimmt — wahrhaftig, Sie sind ein Gedankenleser, alter Herr! Es stimmt alles! Ich habe Schulden und muß reich heiraten! Also — wenn schon, denn — schon — je eher, je besser!“

Jetzt wurde der Alte ernster.

Der andere indessen kramte aus, was ihn bedrückte — der Wein machte ihn redselig. Und schließlich holte er sogar das Bildchen seines Mädchens aus der Brieftasche.

Im Augenblick änderte sich die Situation.

Der alte Herr nahm das Bild, sah es an, wurde sehr ernst, und endlich sagte er, ruhig zwar, doch sehr bestimmt: „Ich bin Vormund der jungen Dame, deren Bild ich jetzt an mich nehme.“

Wie ein Schlag traf das. Bleich starrte der Junge den Alten an.

„Durch einen Zufall erfuhr ich von diesem Stelldichein. Deshalb kam ich, um Sie kennenzulernen, denn die Auskunft über Sie lautete nicht gerade

Vorb Burrington sah seinen Freund triumphierend an. Der große Psychologe runzelte die Brauen, zog sein Scheidbuch hervor und händigte dem jungen Mädchen schweigend eine Anweisung auf hundert Pfund aus.

„Ich denke, der andere Herr hat den Preis ausgesetzt?“ wunderte sich der junge Mann.

„Lassen Sie nur!“ erwiderte Lord Burrington, „er schuldet mir diesen Betrag für einen Versuch...“

Hinfort aber vertrieb Sir Frederick Bares alle Gespräche über Intelligenzfragen mit seinem Freunde.

gut. Und es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß Sie sich weiter keine Hoffnung machen, Herr Rohden.“

Der sah da, still, starr und gedeppt.

Dann zahlte der Alte und ging.

Als der junge Mann in einen Spiegel sah — erblickte er ein ausgesprochen bämliches Gesicht.

## Duft und Klang

Anekdoten von Hans Balzer

Aus Anlaß eines großen Festes, zu dem viel Volks zusammenließ, hatte ein Wirt auf der Festwiese einen Ofen an den Bratpfisch gesteckt und röstete ihn, um die hungrigen Mäuler gegen gutes Geld mit fettigem Rindsbrot zu stopfen.

Unter den Neugierigen, die das Schauspiel dieser delikaten Braterei mit offenen Mündern und schnuppernden Nasenflügeln umstanden, befand sich auch ein armer Schelm, dem das Wasser bei diesem Anblick im Munde zusammenließ. Da er aber nicht nur ein armer, sondern auch ein drolliger Kauz war, kroch er unter der Beine, mit der die Gaffer von der Bratpfische abgeperrt waren, durch, zog einen Kanten tockten Brotes aus der Tasche und hielt ihn, indem er der grinsenden Menge listig zuzwinkerte, in den Braudunst. „Wohlgeschmeckt's ein bißchen danach,“ sagte er.

Der Wirt ließ ihn zunächst gewähren; als aber der kultarische Zaungast wieder in der Menge untertauchen wollte, fakte er ihn beim Kragen und rief: „Zuerst zahlen!“

„Wofür?“

„Für meinen Bratendunst.“

Der arme Schluher kraute sich hinter den Ohren. „D weh,“ sagte er, „das wird mich mein Vermögen kosten.“ Dann suchte er in seinen Taschen umher, brachte schließlich ein Kupferstück zum Vorschein und überreichte es dem Wirt mit schläglichen Mienspiel.

„De, Wirt,“ rief ein ehrbarer Mann aus dem Haufen, „bring den armen Schluher nicht um seine ganze Barschaft! Ich werde seine Beche bezahlen.“

Der Wirt kannte den Auser und wußte, daß der den Geldbeutel auf dem rechten Fleck trug. So gab er dem Schelm seinen Heller zurück und machte dem Herrn, der nun an den Bänkslich trat, eine tiefe Verbeugung über seinen dicken Bauch.

Alirrend warf der ein Silberstück auf den Tisch und fragte: „Wird das reichen?“

„Das ist ein lieblicher Ton in meinem Ohre“, antwortete der Wirt und wollte das Geld einstreichen. Aber bevor er dazu kam, ließ der Mann das Stück wieder in seinem Sack verschwinden und sagte unter dem Hohnlachen der Menge: „Aber den Duft seines Bratens verkauft, muß zufrieden sein, wenn er mit dem Klang des Geldes bezahlt wird.“

## Offenbarung eines Herzens / Skizze von Walter Siemens

Wie es in alten Berichten und Chroniken stand, so war es auch diesmal gewesen: An der Voreley, wo das Weinebett sich plötzlich verengt, kam das Eis zum Stehen, es „lebte“ sich, und die nachdrängenden Schollen konnten, so wütend sie auch angriffen, den Riegel nicht mehr durchbrechen.

Schon Tage vorher hatte man an den Ufern die Bandungsbrücken eingezogen und die Verladerrampen in Sicherheit gebracht. Längst waren die Schiffe in die Häfen geflüchtet und ankernd nun, Schlepper und Rähne, wohl ausgerichtet hinter den schützenden Wälen.

An den Kais standen Uferleute und Schiffsleute und sahen großäugig auf den verwandelten Strom. Junge Leute, die das seltene Schauspiel noch nicht erlebt hatten, wunderten sich, daß keine glatte Fläche entstand, sondern eine wildzerklüftete Eislandschaft, deren bizarre Formen sich hier und da bis zu drei Metern aufrückten. Krachend rannten die Schollen gegen den rasch wachsenden Riegel, schoben sich unter und schichteten sich über das „gesehite“ Eis, und nicht selten gar rüsteten sie sich im Anprall hochauf, daß sie, festgeklemmt von den nachdrängenden Massen, aufrecht stehen blieben. Mehr und mehr rückte die Eisgrenze zu Berg.

Da nun fing unter Schiffsleuten und Einheimischen ein großes Erinnern, Ueberlegen und Streiten an, ob man am nächsten Tage schon würde über den Rhein gehen können, sofern überhaupt von

„Gehen“ die Rede sein dürfe und man nicht besser „klettern“ sagen wolle. Sie kamen darüber zu keinem Ergebnis. Nur darüber herrschte Einmütigkeit, daß der erste Uebergang nicht ohne Gefahr sei, weil die eigenwillig ineinandergefühten Blöcke hier und da Lücken hätten entstehen lassen, die nachher nur dünn vereist sein würden.

In den Schenken des Dorfes, denen die fremden Schiffsleute seit ihrer unfreiwilligen Muße neues Leben gebracht hatten, setzten sich am Abend die Gespräche darüber fort, und die alten Leute lieferten dazu manch wunderlichen Beitrag.

Am andern Morgen vorbereitete sich im Dorf wie ein Lauffeuer die Kunde, daß einer unterwegs über den Strom sei. Da schmiß der Schuster den Hammer hin, der Schreiner den Hobel, alles rannte die Gassen hinab an den Rhein.

Zu Klumpen geballt — das schückte ein wenig vor der angreifenden Kälte — standen sie und schauten mit großen Augen dem erregenden Schauspiel zu. Und erregend war es in der Tat. Nicht nur weil der Mann — „Es ist der Johannes, Steuermann auf der „Luise“,“ hörte man sagen — sich vor dem Ausgleiten hüten, nicht nur weil er die katastrophale Eiswüsten kletternd und kragelnd überwinden mußte, sondern vor allem deshalb, weil jede Scholle mit vorgestrecktem Fuß auf ihre Tragfähigkeit hin abgetastet und abgedrückt werden mußte. Jeden der dreihundert Meter, die der

Fluß an dieser Stelle breit war, galt es, einzeln zu erkämpfen.

Es war schön und beängstigend zugleich, zuzusehen, wie der Berwegene, schwarz wie ein Scherenschnitt vor dem weißen Hintergrund, sich langsam vorwärtsarbeitete, hier kleiner, dort größer wurde, wie sich auf den Eisbänken seine ganze aufgeredete Gestalt den Blicken darbot, um gleich darauf in einer Verlenkung zu verschwinden, daß kaum mehr als der Kopf zu sehen blieb. Er mochte jetzt die Mitte des Stromes erreicht haben, und die auf der andern Seite Zusammengelaufenen begannen schon zu winken. Da plötzlich verschwand er. Kein Zipfelchen war mehr von ihm zu sehen. Aber sogleich mußte er wieder auftauchen, gleich mußte er wieder aus der Mulde hervorkommen... Er kam nicht.

Es war eine unheimliche, eine atemlose Stille, nur der Wind tönte in langen Zügen. Die Gesichter sahen noch weißer aus als vorher. In den Augen leuchtete es, die Hände der Frauen griffen nach den Armen der Männer und krampften sich fest. Verzweifelt bohrten sich die Blicke in die weiße Stelle, an der soeben Johannes verschwunden war.

Eine halbe Minute verging — nichts war zu sehen, nichts war zu hören. Nur der Schrei eines Mädchens stand plötzlich in der Luft, ein hilfloses Schluchzen, das der Wind davontrug.

Da liefen mehr aus innerem Zwange als aus Ueberlegung, vier, fünf Leute den Kai hinab und betreten den Strom. Gleichzeitig begannen, als seien sie plötzlich aus einer Ohnmacht erwacht, die

Leute am Ufer zu schreien: „Johannes! Johannes!“ Fliegend und schmerzlichs klatterte der Name in der eifigen Luft.

Wohl als hätten die Rufe geholfen, erschien nun drüben ein Kopf, und der ganze Johannes reckte sich, schwarz wie ein Scherenschnitt, hinterher. Nun drehte er sich gar noch um und winkte lebhaft zurück, um darauf zum Jubel der Befreiten seinen Weg fortzusetzen — denselben Weg, den er später, nachdem er sich drüben mit einem Schoppen genährt, munter und sadenitrocken zurückkam...

Bemunderer hörte er von dem großen Schreden, den sein Verschwinden heraufbeschworen hatte. Wie denn? Nichts war geschehen, es sei denn dies: daß ihm bei der Kragelei ein Schnürriemen gerissen war, den er in einer Mulde, wo der Wind ihn nicht so angriff, geflickt hatte, was mit den flammenden Händen nicht eben rasch vorstatten ging.

Wiel mehr aber noch wunderte sich Johannes über eine andere Nachricht: daß bei dem vermeintlichen Unglück sich unversehens ein Mädchenherz in Schreden und Schluchzen geoffenbart habe und daß dieses Herz keiner andern gehöre als der schönen Gabriele, der Tochter des Wirtes, „Zum Rurfürsten“. Diese Nachricht ließ sein Blut jäh und heiß zum Herzen strömen, daß der blutleere Kopf für Sekunden ohne Gedanken war...

Als sich etliche Zeit später der Rhein aus der Gefangenhaft des Eises befreite und die „Luise“ fröhlich die Anker lichtete, stand am Kai ein schönes Mädchen, Gabriele mit Namen, und winkte dem davonziehenden Schleppschiff nach, bis nichts mehr von ihm zu sehen war.

# Meine Frau, die Tippdame! / Humoreske von K. Luitpold

„Weißt du,“ trumpfte meine Frau vor einiger Zeit auf, „wenn wir dein Tippfräulein fortgeschicken — es ist ein reichlich eingebildetes Ding — dann sparen wir viel Geld. Uns bleibt dann viel mehr von deinen raren Honoraren. Jetzt ist ja kaum auszukommen damit!“

So meine Frau. Ich begriff nicht, worauf sie hinaus wollte. Männer sind sooo schwerfällig. Natürlich war es verlockend, das Geld für die Schreibmaschinenkraft zu sparen. Aber wer sollte die unvermeidliche Schreibmaschine bedienen?

„Ich natürlich,“ rief da meine Frau wunderbar überlegen. „Ich! Ich nehme einen Kursus, und dann stellst du mich an!“

„Anstellen? — Du willst also auch Gehalt haben?“

„Umsonst ist der Tod, mein Vieber!“

Da ich ein wenig zuversichtliches Gesicht im Hinblick auf die Schwierigkeit der Entlassung meines eingearbeiteten Schreibmaschinenfräuleins — jetzt, im Zeitalter der Arbeitsbeschaffung! — zeigte, fuhr meine Frau in dem schon bemerkten schönen Zuge und überzeugend weiter fort:

„Das Geld bleibt dann in der Familie. Ich verwerde es für mich im Haushalt. Das, was du mir als Tippdamengehalt zahlst, brauchst du mir als Frau weniger zu geben. Das ist doch ganz klar!“

Ja, das schien mir allerdings klar.

Ich trat den Rückzug an, willigte gemacht freudig ein und sprach von Dankbarkeit und lobenswertem Verständnis.

Meine Frau nahm einen Kursus. Ich zahlte freudig und willig, sogar begeistert, die dreißig Mark, die er kostete. Dann brauchte meine Frau ein Tippkleid und eine hübsche schwarze Tipp-schürze. Ich zahlte sie freudig und willig. Sie brauchte einen neuen hübschen Sessel, als sie bei mir „antrat“. Ich zahlte ihn willig.

Und dann ging es los:

Begeisterungsfelig sah mir meine Frau auf dem neuen Stuhl gegenüber. Sie hatte einen funkel-nagelneuen Bleistift mit langer Spitze, ein neues, elegantes Schreibheft, das neue Tippkleid und die hübsche Tipp-schürze. Es konnte beginnen.

„Wirst du mir auch folgen können?“

„Diktieren so rasch du willst!“

Ich diktierete. Die großartige Geste meiner Frau imponierte mir. Hatte ich bisher keine Augen im Kopf? Das war meine Frau? Ich diktierete in herrlichem Schwung. Nach zehn Minuten fragte ich: „Hast du alles?“

Meine Frau hob den wohlkristallisierten Vorkopf, rief schwach, leicht enttäuscht, nahe dem Weinen: „So schnell kann kein Mensch stenographieren. Ich habe nur das erste Wort: „Der...“ Dann kommt entweder Mensch oder Mann, und das andere ging so rasch, daß ich's gar nicht gehört habe...“

Ich tröstete.

„D, da kam ich schön an! Ob das heißen sollte, sie verstehe nichts, und ob etwa das eingebildete junge Ding besser gearbeitet habe? — Wirklich: gearbeitet, sprach meine Frau! Ich nahm es ruhig hin. „Fangen wir halt nochmal an, es ist ja nicht so schlimm.“

Ich diktierete nun langsam. Wort für Wort. Meine Frau schrieb eifrig, mit hochrotem Gesicht.

„Hast du?“ fragte ich wiederholt.

„Natürlich,“ kam es überlegen von Sessel, Bleistift, Tipp-schürze und Stenogrammbrett.

Als das Feuilletton diktieren war, ordnete ich an: „Nun schreib das auf ein Blatt Papier und gib es mir zum Korrigieren für das endgültige Manuskript. Das wirst du dann mit zwei Durchschlägen schreiben — und dann ist es versandfertig. Das heißt, wenn ich's nochmal auf Tipp- und sonstige Fehler durchgesehen habe.“

„Darüber brauchst du dir keine Sorgen zu machen,“ entgegnete meine Frau. „Tippfehler werde ich grundsätzlich vermeiden. Ich bin ja schließlich kein flatterhaftes junges Ding mehr. Wenn ich arbeite, dann arbeite ich ordentlich und mache nicht blanke Augen wie gewisse junge Dinger...“

Meine Frau schrieb das Stenogramm ab. Darüber verging der Vormittag, und das Essen kam angebrannt und verspätet auf den Tisch.

„Hoffentlich bist du für heute zufrieden? Denn am Nachmittag habe ich das Kränzchen.“

Damit entschwand meine Frau aus ihrem neuen Arbeitsbereich, und sie stand erst am nächsten Vormittag wieder zu meiner Verfügung.

„Hör mal,“ tadelte ich schonend und gemäßig entschieden, „daß du nur vormittag schreibst, damit kommen wir nicht aus! Du mußt täglich drei bis vier Bogen schreiben, und zwar in Reinschrift. Gestern hast du nur gerade anderthalb Seiten geschrieben — und nicht einmal in Reinschrift.“

„Es war ja nur gestern mal. Und es ist ja auch nur der Anfang,“ gab meine Frau leicht zerknirscht zurück.

„Gut. Also weiter! Du schreibst jetzt die Reinschrift. Aber, bitte, mit weniger Fehlern als gestern das Konzept!“

Meine Frau wollte enttäuscht aufbegehren. Ich verwies es ihr mit dem Manuskript, das voller hanebühener Fehler, Irrtümer und Tippniedlichkeiten war. — Den ganzen Tag brauchte meine Frau zur Reinschrift des Manuskriptes. Sie spannte gleich in der ersten Stunde sechs neue Bogen ein. Denn sie kam nicht über die vierte Zeile mit dem Satzgefüge: Dingskrähen's sehnstuchtharrende Mädchenschar startete begeisterungsfelig... Darüber kam sie endgültig erst nach dem neunten Versuch hinweg. — Das Manuskript hatte in jeder Zeile zwei Fehler. Manchmal vier oder mehr.

„Na, kann ich nun etwas — oder nicht?“ fragte meine Frau siegesicher, als ich das Manuskript überleg.

„Oh — ja — gewiß...“

Wie hätte ich dieser Siegesicherheit gegenüber grausam sein können?

„Darf ich morgen ins Theater gehen?“ forschte meine Frau darauf mit rührendem Augenaufschlag. „Die Meisterfinger“ werden gegeben, denke doch! Es geht aber schrecklich früh an; schon um 6 Uhr. Ich könnte für dich also nur bis höchstens um vier Uhr schreiben. Und etwas Vorschub gibst du mir wohl, bitte — ja?“

Ich gab den Vorschub.

Ich tat sogar noch mehr:

„Du brauchst morgen gar nicht zu schreiben. Ich will erst mal die Korrespondenz erledigen. Ich nehme an, daß es dir recht ist; du wirst wohl ausspannen wollen?“

## „Wie sich die Bilder gleichen“

Beinahe eine Kriminalgeschichte / Von Kurt Mietzke

„Sie bekommen 5000 Dollar für den Dreh“, sagte der dicke Mann. „Also — einverstanden?“

„Ich wiederhole. Sie steigen gegen zwei Uhr nachts in das Museum ein, an der Südseite, drittes Fenster links. Ihr Helfer befestigt den gefälschten Rembrandt an einer Schnur, die Sie mit dem Bild hochhängen. Sie nehmen den echten Rembrandt sachgemäß heraus. Sie haben sich doch die Befestigung des Bildes genau angesehen?“

„Sehr genau. Es wird zwanzig Minuten dauern.“

„All right. Sie sehen die gefälschte Leinwand in den Rahmen und lassen das Originalbild herunter. Reuchten Sie genau mit Ihrer Blendlaterne nach. Es darf kein auffälliges Stäubchen auf dem Boden liegen, niemand darf vor Ablauf von einigen Wochen merken, daß das echte Bild vertauscht wurde. Sonst kriegen wir das Ding nicht aus Amerika raus, sonst überwacht man haargenau alle Zollstationen.“



Ein seltener Schnappschuß von einem seltenen Tier

Seit etwa drei Jahren befindet sich im sogenannten Varietäten-Kabinett des Berliner Zoo ein kleiner Vanda oder Raza, ein überaus schönes Tier. Es ist nicht leicht, das angriffs-lustige Tier auf die Platte zu bannen; dem Bildberichterflatter gelang es erst nach vielen Mühen

„Meinen Sie wirklich, daß der Tausch nicht bemerkt wird?“

„Ausgeschlossen“, sagte der dicke Mann. „Der Künstler, der das Ding kopiert hat, ist prima. So gar die Risse in der Farbe sind nach einer Photographie ausgezeichnet nachgemacht. Wir haben die Kopie dem Kunstschachverständigen unserer Gangsterbande vorgelegt — er war sprachlos. Nur die Leinwand sieht hinten noch ein bisschen neu aus. Aber wer guckt schon hinten drauf?“

Jonny ließ sich 2500 Dollar Vorschub geben und verdunstete. In der gleichen Nacht kletterte Jonny ins Museum, Südseite, drittes Fenster links. Die Sache ging gut. Niemand war weit und breit zu sehen. Nur aus einem nahegelegenen Hause sah jemand mit einem Opernglas zu. Aber das war der dicke Mann, der aufpafte, wie die Angelegenheit verlief.

Jonny ließ einen schmalen Lichtstrahl seiner Blendlaterne über einen Giorgione, einen Botticelli und einen van Eyck gleiten. Dann funkelten aus dem Dunkel die Augen des „Lachenden Mannes“ von Rembrandt auf. Jonny fixierte und nickte dem lachenden Manne zu. Und es war ihm, als ob dieser belustigt und verständnisvoll zwinkerte.

Dann setzte sich Jonny in eine Ecke, aus der kein Lichtstrahl fallen konnte, stellte seine Blendlaterne auf und drehte die Kopie um. Aus seiner Tasche zog er ein Fläschchen und einen Beutel. Aus dem Fläschchen ließ er etwas in einen Battebausch träufeln, womit er beifühlsam die Leinwand betrieff. Dann öffnete er den Beutel, holte etwas Staub, den er einem ganz gewöhnlichen Staubsauger entnommen hatte, daraus hervor und pustete diesen auf die noch feuchte Rückseite der Leinwand. Aus einem Schächtelchen praktizierte er ein etwas zerkrümeltes Spinnennetz hervor und klebte es in die Ecke rechts oben unter den Holzrahmen. Dann malte er mit Blauflüß eine unleserliche Zahl quer über die Rückseite der Leinwand und schließlich aufschloß er noch einen Stempel des Museums darauf, den er tags zuvor wirklich gestohlen hatte. Ueber das ganze noch einmal kräftig Staub gepustet — dann sah er auf die Uhr. Es waren 22 Minuten seit seinem Einsteigen vergangen. Er ließ sein Blendlaternenlicht noch einmal auf den „Lachenden Mann“ fallen, der ihm jetzt noch freudiger zu grinsen schien als vorher und sagte: „Good by, old man!“ Du bleibst hier!“

Dann ließ er das künstlich auf „antik“ zurechtgemachte Bild herunter und kletterte nach.

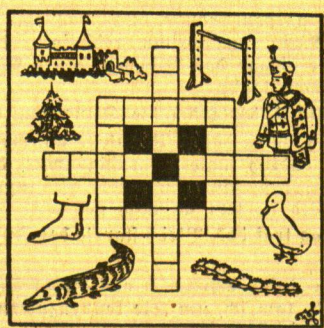
Eine Stunde später hatte er seine restlichen 2500 Dollar und ein dickes Lob des dicken Mannes für seine „vorbildliche Arbeit“ in der Tasche.

Der dicke Mann aber hält jetzt nichts mehr von Museumsdirektoren. Er bezeichnet es als einen nationalen Skandal, daß man den „Bildertausch“ nach einem Jahr noch immer nicht bemerkt hat. Nur über eins wundert er sich: daß Jonny seit jener Nacht spurlos verschwunden ist.

Er wird ihn nie finden. Jonny wanderte mit den 5000 Dollar und dem Bewußtsein, seinem Lande ein Kunstwerk gerettet zu haben, nach Argentinien aus, wo er einen richtigen Kunsthandel hat. Denn er hält sehr viel von schönen, alten Bildern, aber gar nichts von Gangsterdirektoren...

## Rätsel

Illustriertes Kreuzwort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Buchstaben-Versetzung

Was in der Nacht dir erscheint, ich bin's, 12. Lb5x6 b7xc6 (Der Schwarze hat in der Eröffnung das weit überlegene Spiel erlangt. Während er langsam weiterkommen kann, findet Weiß keine Möglichkeiten, seinen Figuren Wirkungskraft zu verschaffen.) 13. Sb1-a3 a6 nach a5 14. Sa3-c2 Lc8-a6 15. Tf1 nach e1 0-0 16. Dd1-d2 (Während der Weiße nicht mehr weiterkommen kann, stehen dem Schwarzen fast auf dem ganzen Brett vorteilhafte Vormarschmöglichkeiten zur Verfügung.) 17. Se2-e3 Dc7-b6 18. Ta1-b1 Tf8-d8 19. a2-a3 (Mit diesem Zug wird zwar das Feld b4 gegen den eventuellen Ueberfall durch Lb4 gesichert, aber der Damenflügel des Weißen ist jetzt durch die Rückständigkeit des Bauern b2 völlig entwertet, und auf b3 ist eine neue üble Schwäche entstanden.) 19... d5-d4 20. c8xd4 c5xd4 21. Se3-c2 c6-c5 (Der Weitermarsch der schwarzen Bauern ist kaum aufzuhalten. Ehe er ihn aber durchführt, versucht der Schwarze erst noch, seinen

Kürzungs-Anagramm

Man streiche in den Wörtern: Malava Pinsel Finger Pohlen Meile Elegie Fliese Kober Schleie Mehli Relief Gewand 18. Ta1-b1 Tf8-d8 19. a2-a3 (Mit diesem Zug wird zwar das Feld b4 gegen den eventuellen Ueberfall durch Lb4 gesichert, aber der Damenflügel des Weißen ist jetzt durch die Rückständigkeit des Bauern b2 völlig entwertet, und auf b3 ist eine neue üble Schwäche entstanden.) 19... d5-d4 20. c8xd4 c5xd4 21. Se3-c2 c6-c5 (Der Weitermarsch der schwarzen Bauern ist kaum aufzuhalten. Ehe er ihn aber durchführt, versucht der Schwarze erst noch, seinen

Bilder - Rätsel



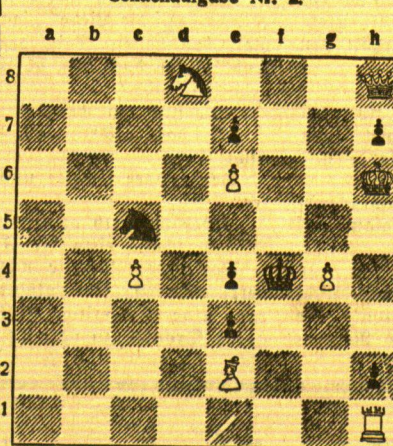
## Schach

Partie Nr. 2

In der folgenden Partie verstand es der Führer der schwarzen Steine, die gegnerischen Figuren vollständig lahmzulegen.

1. e2-e4 e7-e6 2. d2-d4 d7-d5 3. e4-c5 (Bei diesem frühzeitigen Bauernvornmarsch kommt der Schwarze sehr rasch zu einem Angriff gegen die weißen Mittelbauern.) 3... e7-c5 4. c2-c3 (Empfehlenswerter ist es, den Punkt d4 vorläufig nicht zu verteidigen, sondern alle Zeit und Kräfte für die Stützung des Vorpostens e5 zu verwenden.) 4... Sb8-c6 5. Sg1-f3 7-16 6. Lf1-e2 (Das ist ein sehr schwacher Zug, was auch der Weiße sehr bald dadurch, daß er den Läufer noch einmal bewegen muß, zugibt.) 6... f6xe5 7. d4xe5 Sg8-e7 (Der Schwarze holt alle Kräfte zum Angriff gegen e5 herbei.) 8. Lc1-f4 Se7-g6 9. Lf4 nach g3 Dd8-c7 10. Le2-b5 (Nur so war der Verlust des Bauern e5 zu verhindern.) 10... Lf8-e7 11. 0-0 a7-a6 12. Lb5xc6 b7xc6 (Der Schwarze hat in der Eröffnung das weit überlegene Spiel erlangt. Während er langsam weiterkommen kann, findet Weiß keine Möglichkeiten, seinen Figuren Wirkungskraft zu verschaffen.) 13. Sb1-a3 a6 nach a5 14. Sa3-c2 Lc8-a6 15. Tf1 nach e1 0-0 16. Dd1-d2 (Während der Weiße nicht mehr weiterkommen kann, stehen dem Schwarzen fast auf dem ganzen Brett vorteilhafte Vormarschmöglichkeiten zur Verfügung.) 17. Se2-e3 Dc7-b6 18. Ta1-b1 Tf8-d8 19. a2-a3 (Mit diesem Zug wird zwar das Feld b4 gegen den eventuellen Ueberfall durch Lb4 gesichert, aber der Damenflügel des Weißen ist jetzt durch die Rückständigkeit des Bauern b2 völlig entwertet, und auf b3 ist eine neue üble Schwäche entstanden.) 19... d5-d4 20. c8xd4 c5xd4 21. Se3-c2 c6-c5 (Der Weitermarsch der schwarzen Bauern ist kaum aufzuhalten. Ehe er ihn aber durchführt, versucht der Schwarze erst noch, seinen

Schachaufgabe Nr. 2

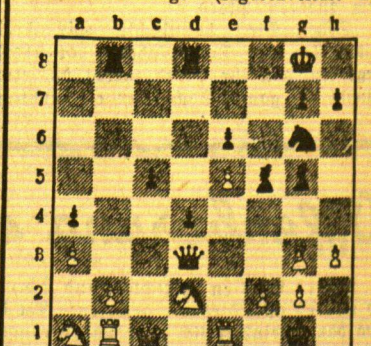


Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 1.  
1. Df8-g7, Ke4xf3, 2. Dg7-g2 matt;  
a) 1... Ke4-d4, 2. Tf3-f4 matt;  
b) 1... d5-d4, 2. Dg7-b7 matt;  
c) 1... beliebig, 2. Dg7-g4 matt.

## Erbe

Figuren die allerbesten Plätze zu verschaffen.) 22. Dd2-c1 La6-d3 23. Del nach d2 Ld3-f5 24. h2-h3 (Ein Verlegenheitszug.) 24... Db6-b3 25. Sc2 nach a1 Db5-a2 (Die weißen Figuren kommen in immer kläglichere Stellungen.) 26. Sa1-c2 Ta8-b8 27. Dd2 nach c1 Da2-b3 28. Sc2-a1 Db3-d3 (Jetzt ist der Turm b1 eingefangen.) 29. Sd3 nach d2 Le7-g5 (Figurenverlust ist



Jetzt nicht mehr zu vermeiden.) 30. Tel nach d1 Lg5xd2 31. Dc1xc5 (Hätte der Weiße auf d2 geschlagen, so wäre der Turm b1 verlorengegangen.) 31... Td8-c8 32. Dc5-d6 Dd3-c4 33. b2 nach b3 a4xb3 (Der Weiße hätte den aussichtslosen Kampf natürlich längst aufgeben können.) 34. Tbl-b2 Ld3 nach c3 35. Td1-c1 Dc4-a4 Weiß gab jetzt auf. Weiterer Figurenverlust ist auf keine Weise zu vermeiden.

## Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Silben-Kreuz-Wort-Rätsels  
Waagerecht: 1. Roman. 2. Melasse. 3. Remis. 4. Sagan. 5. Nisi. 6. Pala. 7. Rahe. 8. Demetrios. 9. Missionar. 10. Ria. 11. Odde. 12. Arno. 13. Onkel. 14. Bäreme. 15. Teltow. 16. Niger. 17. Lias. 18. Ente. 19. Elite. 20. Wesel. — Senkrecht: 1. Rosalinde. 2. Menelaos. 3. Reni. 6. Patria. 12. Armenien. 17. Liwe. 21. Mangan. 22.

## Auflösung des Ordnungsrätsels:

Der beste Mensch wird manchmal zornig, Kein Liebespaar kann immer kosen — Die schönsten Rosen selbst sind dornig, Doch schlimmer sind Dornen ohne Rosen.  
Semiramis. 23. Missionar. 24. Hesiod. 25. Merino. 26. Odeon. 27. Kamelie. 28. Mittelerte. 29. Kellerassel. 30. Gerte.

Auflösung des Rätsels:  
— Das Jahr. —

# Ein Streifzug durch die neuen Steuererlasse

Von Dipl.-Rhm Albert Krasemann, Wirtschaftstreuhänder, Memel

Die allgemein bekannt sein dürfte, hat das Jahr 1937 den Bewohnern des Memelgebiets für die Hauptsteuerarten neue Steuererlasse gebracht. Den Laien könnten die neuen Steuererlasse leicht als solche erscheinen, die von den bisherigen Steuererlassen kaum abzuweichen und nichts wesentlich Neues bringen. Bei näherer Untersuchung nach dieser Richtung hin bringen die neuen Steuererlasse jedoch so tief einschneidende Änderungen, daß ein Vergleich mit den alten Bestimmungen sehr am Platze ist.

Betrachten wir zunächst einmal

## Das neue Einkommen- und Lohnsteuergesetz

für das Memelgebiet. Da muß vorerst einmal grundlegend festgestellt werden, daß seit dem 1. Januar 1937 durch das neue Gesetz das alte Gesetz über Annette und Offenlegung vom 30. Dezember 1933 (Amtsblatt 1934 Seite 5 ff.) außer Kraft gesetzt wird. Gleichfalls werden sämtliche bisher bestehenden Notopfergesetze durch das neue Gesetz außer Kraft gesetzt.

Es muß aber grundsätzlich beachtet werden, daß nach dem § 102 des neuen Einkommen- und Lohnsteuergesetzes (in der Folge nur mit Eink. u. L. St. G. bezeichnet) die bis zum 14. Januar 1937 bereits anhängigen Steuerverfahren nach den Bestimmungen des alten Eink. u. L. St. G. behandelt werden und ihre Entscheidung finden.

Es sollte nun aber niemand glauben, daß mit der Aufhebung der alten Notopfergesetze die Steuerpflichtigen eine geringere Steuer zu zahlen haben. Vielmehr sind in dem neuen Eink. u. L. St. G. die durch die bisherigen Notopfergesetze eingelegenen Steuern als Zuschlagsteuern gesetzlich verankert.

Bisher kannte das Eink. u. L. St. G. für die

### Veranlagungspflichtigen

nur einen bestimmten Steuerfuß, und dieser Steuerfuß war zugleich Maßstab für die verschiedensten Gemeindesteuern, wie z. B. Gemeindefiskussteuer, Kirchensteuer u. m. Nach dem neuen Steuererlass gibt es einen Steuerfuß und einen „Zuschlagssatz“. Der zuerst genannte Steuerfuß ist die nach dem bisherigen Muster beibehaltene Maßstabssteuer, von der auch in der Folge die oben genannten Zuschläge zu den Gemeindesteuern erhoben werden. Der als Zuschlag eingeleitete Steuerbetrag tritt an Stelle der bisherigen Notopfer und wird nur für die Gebietskasse erhoben.

Aber auch die Höhe dieser Steuerfüße interessiert im Hinblick auf die früheren Bestimmungen. In dieser Richtung ist zunächst beachtlich, daß nach dem neuen Eink. u. L. St. G. die Steuerpflicht bei natürlichen Personen erst bei einem Jahreseinkommen von 1200 Lit beginnt, während sie bisher schon bei einem Einkommen von 900 Lit begann.

In dem neuen Steuererlass bleiben die Steuerfüße (für die Folge Steuermaßstab) für natürliche Personen bis zu einem Einkommen von 5100 Lit etwas unter den bisherigen Steuermaßstäben zurück. Bei den höheren Einkommen liegen die Steuermaßstäbe höher als bisher. So z. B. betragen sich diese bei einem Einkommen von 9000 Lit bisher auf 252 Lit, während sie nach dem neuen Gesetz 260 Lit betragen. Dieser Unterschied steigert sich mit der Höhe der Einkommen. So z. B. liegt der Steuerfuß bei einem Einkommen von 24000 Lit mit 80 Lit, bei einem Einkommen von 100000 Lit mit 600 Lit und bei einem Einkommen von 180000 Lit mit 1500 Lit über den bisherigen Sätzen. Es muß hierbei noch beachtet werden, daß diese Differenzen mit drei zu multiplizieren sind, weil es sich bei diesem Steuerfuß um eine Maßstabssteuer handelt und die Gemeinden zu diesen Sätzen in der Regel 200 % Zuschlag erheben.

Auch der Steuerfuß für die nicht natürlichen Personen (Gesellschaften) beginnt nach dem neuen Gesetz mit einem Einkommen von mehr als 1200 Lit, während bisher schon ein Einkommen von 600 Lit bei diesen Personen steuerpflichtig war. Auch der Steuerfuß für diese Personen ist aufgeteilt in den bisherigen Steuerfuß und die Zuschläge, die als Abgeltung für die bisherigen Notopfersteuern zu gelten haben. Während aber die Höhe der Steuerfüße im Steuererlass für natürliche Personen gegenüber den früheren Sätzen differiert, sind die Steuerfüße nach dem Steuererlass für die nicht natürlichen Personen (bis zu einem Einkommen von 23000 Lit, von unwesentlichen Abweichungen abgesehen) die gleichen wie bisher. Erst bei den höheren Einkommen der nicht natürlichen Personen liegt der Steuerfuß für diese gegenüber den bisherigen Bestimmungen höher. So beträgt z. B. die Differenz bei einem Einkommen bis zu 51000 Lit 480 Lit und bei einem Einkommen bis zu 80000 Lit 1000 Lit. Selbstverständlich wird diese Differenz bei höheren Einkommen geringer. So beträgt sie bei einem Einkommen bis zu 140000 Lit nur noch 580 Lit, bei einem Einkommen bis zu 180000 Lit nur noch 180 Lit und bei einem Einkommen bis zu 200000 Lit ist der neue Steuerfuß sogar um 20 Lit geringer als bisher. Bei höheren Einkommen der nicht natürlichen Personen liegt der Steuerfuß wieder etwas über den früheren Sätzen.

Auch die Zuschlagssätze, die die bisherigen Notopferabgaben ersetzen sollen, verhalten sich ähnlich wie die Steuerfüße in beiden Tarifarten. So bleiben die Zuschläge nach dem Tarif für die natürlichen Personen bis zu einem Einkommen von ungefähr 25000 Lit hinter den bisherigen Notopferabgaben zurück, während sie bei einem höheren Einkommen in starker Progressivität anwachsen. In dieser Hinsicht stimmen die Steuererlässe der natürlichen und nicht natürlichen Personen überein.

Es ist also die Feststellung zu machen, daß die neuen Steuererlässe den Steuerpflichtigen mit kleinerem Einkommen eine unwesentliche Erleichterung, den Steuerpflichtigen mit höherem Einkommen jedoch eine ganz wesentliche Mehrbelastung bringen. Beispielsweise sei nur darauf hingewiesen, daß eine gewerbetreibende Person, die einen Jahresgewinn von 100000 Lit erzielt hat, für sämtliche Steuern, wozu in diesem Falle auch die Gemeinde-, Gewerbe- und Grundsteuer gerechnet werden, rund 50000 Lit zu zahlen haben wird.

Nach dem neuen Eink. u. L. St. G. fallen die Notopfer auch bei den

### Gehaltsempfängern

fort. Auch bei diesen wird der bisherige Notopferbetrag durch eine Zuschlagsteuer ersetzt. Sie beginnt bei diesen Steuerpflichtigen bei einem Einkommen von mehr als 500 Lit im Monat. Wesentlich neu ist, daß nach § 22 Abs. VI jeder Arbeitnehmer, der ein Einkommen von 500 bis 1000 Lit

monatlich bezieht, verpflichtet ist, sein Monatseinkommen bis zum 5. Januar jeden Jahres dem zuständigen Steueramt unter Angabe seines Arbeitgebers mitzuteilen. Das gleiche gilt für einen Wechsel des Arbeitgebers oder für eine Veränderung des Arbeitsverhältnisses während des laufenden Kalenderjahres. In diesem Falle beträgt die Frist zur Anmeldung vierzehn Tage.

Der Arbeitnehmer wird gut tun, diese Anmeldepflicht nicht zu veräumen. Denn unterläßt er diese Anmeldung, so haftet er nach § 76 des Eink. u. L. St. G. für die Steuerbeiträge, während im anderen Falle der Arbeitgeber für den Einzug und die Abführung der Steuerbeiträge haftet. Wesentlich neu ist auch, daß jeder Arbeitgeber für Lohnsteuerpflichtige mit einem Einkommen über 500 Lit monatlich Steuern an zwei Stellen zu entrichten hat.

Grundsätzlich verbleibt es für die Lohnsteuerpflichtigen bei dem bisherigen Markenverfahren. Zu diesem Markenverfahren kommt nun hinzu, daß der Arbeitgeber die im Lohnsteuer-Zuschlags-Tarif O I-IV genannten Beträge an die Gebietskasse in bar abzuführen hat. Eine Verwendung von Steuermarken zur Entrichtung des Lohnsteuerzuschlags ist nicht gestattet. (Fortsetzung folgt.)

## Vom Markt

Der Sonnabendmarkt in Memel war auf allen Marktplätzen gut beliefert. Auch die Nachfrage war recht gut. Besonders groß war das Angebot auf dem Fischmarkt, den hauptsächlich die Riddener Fischer beliefert hatten, und in der Markthalle bei den Fleischern, wo selbst alle Gänge mit Fleischverkäufern gefüllt waren; und einige Landfleischherren standen sogar noch unter freiem Himmel.

Die Butterpreise hatten etwas angezogen. Memelländische Landeute verlangten 1,50-1,60 Lit je Pfund, während man bei Händlern Butter schon für 1,30-1,40 Lit je Pfund haben konnte. Die Preise für Eier betragen wie immer 13-15 Cent je Stück. Hühner wurden mit 3-4,50 Lit, Kuechel mit 2-2,50 Lit je Stück verkauft. Tauben waren für 70 Cent je Stück vorhanden.

Die Gemüsepreise waren unverändert; das Angebot war sowohl auf dem Gemüsemarkt am Festungsgraben, als auch in der Marktstraße recht gut. Moosbeeren wurden mit 60 Cent und Äpfel mit 60-80 Cent je Liter verkauft.

Auf dem Fischmarkt kosteten Lachs 3 Lit, Zander 1-1,20 Lit, Hechte 0,80-1 Lit, Fische 80 Cent, große Stinte 60-70 Cent, Bleie 30-70 Cent, Quappen 60-80 Cent, Barsch 30-50 Cent, Dorsche 35-40 Cent und Plöbe 10-15 Cent.

Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 70-80 Cent, Bauchfleisch für 80 Cent und Karbonade für 80-90 Cent, von Rindfleisch Suppen- und Schmorfleisch für 60 Cent,

schieres Fleisch für 70-80 Cent, Kalbfleisch für 60 Cent und Hammelfleisch für 60-70 Cent je Pfund. Auf dem Markt an der Dange gab es Kartoffeln für 4 Lit je Zentner. Getreide war sehr wenig angeboten. Hafer und Gerste sollten 14 Lit je Zentner kosten.

### Schweine- und Heupreise

Der Schweine- und der Heumarkt waren recht gut beschickt. Die Preise hatten sich gegen die Vorwoche kaum verändert. Ferkel von vier bis sechs Wochen wurden für 25-30 Lit je Paar verkauft. — Auf dem Heumarkt verlangten die Verkäufer für Heu 4 Lit und für Häcksel 3 Lit je Zentner.

\* Im Zimmer tot aufgefunden. Am Freitag wurde der Arbeiter Georg Glohe, Schlemiesstraße 24 wohnhaft, in seiner Wohnung tot aufgefunden. Da die Hausbewohner ihn seit dem 6. Februar abends nichts mehr gesehen hatten, versuchten sie in die Wohnung einzudringen, mußten aber feststellen, daß die Tür verschlossen und das Schlüsselloch mit Papier zugesteckt war. Außerdem war die Tür mit einem Haken von innen zugehakt. Als die Tür gewaltsam geöffnet wurde, konnte festgestellt werden, daß Glohe ansgesogen in seinem Bett lag und tot war. Da Glohe fränklich war, dürfte der Tod infolge Herzschlag eingetreten sein. Glohe soll Angehörige im Kreise Memel haben. Die Leiche wurde von der Polizei erbracht, sich umgehend beim Kriminalpolizeiamt in Memel zu melden.

\* Polizeibericht für die Zeit vom 6. bis 18. Februar 1937. Als verloren sind gemeldet: ein Uhrwerk einer Herrenarmbanduhr, ein braunweber Hosenbund, ein schwarzes Portemonnaie mit 30 Lit, ein braunes Portemonnaie mit Reichverschlus und 10 Lit, eine Brieftasche mit Paß und 150 Lit, ein Herrenrad, ein kleines schwarzes Damenportemonnaie mit 21,50 Lit und Rückfahrkarte nach Dargaußen, eine Damenarmbanduhr, eine Geldbörse mit einem Betrag von 150 Lit — Als gefunden sind gemeldet: ein Paß mit Lebensmitteln, ein Fünflitchein, eine Herrenarmbanduhr, eine junge schwarze Hündin, eine Damen- uhr, ein junger grauer Fuchs, ein braunweber Hund, eine Dogge, ein Seidenpinscher, eine Brotkapsel mit Mäse, ein Fünflitchein und ein Kranzschal mit Franse.

## Standesamt der Stadt Memel

vom 13. Februar 1937

Aufgeboten: Arbeiter Petras Girochius mit Frieda Schlichtis, geb. Purwins, ohne Beruf, beide von hier.

Geschlossene: Schmied Jonas Kulkauf mit Schneiderin Antonia Romanaukaite, Arbeiter Heinrich Kosak mit Stäbe Martha Stersmet, sämtliche von hier.

Geboren: ein Sohn: dem Hausbesitzer Augustinas Grycius, von hier. Eine Tochter: dem Grenzpolizeiangehörigen Viktoras Cernevicius, dem

## Im befreiten Malaga

# Nationale Kriegsgerichte an der Arbeit

„General“ Kleber schrie: „Rette dich wer kann!“ — „Wohlfahrtsausschuß“ aus Verbrechern

In Malaga haben drei nationale Kriegsgerichte, die sich aus 30 Militärrichtern zusammensetzen, ihre Arbeit aufgenommen, um die gefangenen roten Mordbuben und Verbrecher abzuurteilen. Die gemeldete Gefangennahme des bolschewistischen Befehlshabers an der Malaga-Front, des „General“ Kleber-Bekete, bestätigt sich leider nicht; er wäre beinahe gefangengenommen worden und entkam nur, weil er sein Auto verließ und querfeldein davonlief. Der rote Zivilgouverneur entfloß nach Empfang einer Meldung. Vom Schreißlich aufliegend schrie er: „Rette dich, wer kann!“ und entfloß. Er war seit Mitte Juli der fliehende Zivilgouverneur Malagas. Einer seiner Vorgänger veranstaltete eine Sammlung von Schmuckstücken und Bekleidungen, angeblich zum Ankauf eines Flugzeugs. Als er jedoch genügend Wertgegenstände beisammen hatte, verschwand er. Solche Männer waren die höchsten Autoritäten der sogenannten „Regierung“ von Valencia!

Die größten und meisten Greuelthaten wurden von Anarchisten begangen, d. h. von gewöhnlichen Verbrechern, die einen „Wohlfahrtsausschuß“ bildeten und massenweise auch Republikaner und gemäßigste Sozialisten füßlerien ließen. Die reichen Schätze der Kathedrale sind geraubt worden. In den früher so reich eingerichteten Privatsäulen ist auch nicht mehr eine Stecknadel zu finden. Alle Stadwerke sind reiflos ausgeplündert. Die in der letzten Zeit ausgegebenen Befestigungswerte sind mit der Jahreszahl 1935 versehen, um die Leute über deren Wertlosigkeit zu täuschen.

Nach in den letzten Tagen erschossen die roten Mörder einige Dorer, darunter einen Mann vor den Augen seiner drei Söhne. Als bekannt wurde, daß mehrere hundert Gefangene befreit werden konnten, sagte ein Mädchen, es sei so glücklich, daß es seinen Vater und seine zwei Brüder wiedersehen werde. Die Mörder wußten nicht, daß alle drei längst hinfert sind.

Vor zwei Wochen war die Malaga-Front noch 300 Kilometer lang. Die durch den Sieg eingetretene Frontveränderung gestattete es, starke Abteilungen von der Südfont zurückzuführen und nach Bedarf an anderer Stelle einzusetzen. Bei den Bolschewisten ist der Eindruck des Falles von Malaga geradezu katastrophal. Da sie die Eroberung in den unter ihrer Gewalt stehenden Gebieten noch vermeintlich, gibt der nationale Rundfunküber der Meldung in kurzen Pausen immer wieder durch. Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß jeder, der die Schützengräben nicht befallenen riefen die nationalen Truppen die freundliche Nachricht inbehold ihren Feinden zu, die sie teils schwelgend, teils während feuernd, aufnahmen.

Die Befestigung der Stadt nach Valencia, indertlich von Madrid, ist von größter Bedeutung,

da nur noch eine einzige große Straße für die Zufuhr und als Fluchtweg besteht. In Madrid herrscht so große Nahrungsmittelnot, daß Kartoffeln, Gemüse und Obst nur noch auf ärztliches Rezept abgegeben werden. Der gut gekleidete Vorstoß auf die Landstraße von Valencia und zu den Ufern des Flusses Jarama ist der besonders tüchtigen Arbeit der Panzerwagen zu verdanken, die trotz des aufgeweichten Bodens auf vorwärtskommen und zahlreiche von den Bolschewisten angelegte Landfallen geschickt vermieden.

## Von Madrid nach Malaga

Die militärischen Operationen der Nationalen an der Südfont, die jetzt mit der Einnahme von Malaga einen gewissen Abschluß gefunden haben, festien bekanntlich ein, als vor der Madrider Front ein gewisser Stillstand eingetreten war. Soweit man überhaupt den Verlauf des spanischen Bürgerkrieges mit einem modernen Krieg vergleichen kann, so muß dieses Wecheln in den Angriffszielen aus der Entstehung der nationalen Revolution erklärt werden. Es waren nicht zusammenhängende Gebiete, die sich gegen das Absinken in den Bolschewismus erhoben, sondern an verschiedenen Stellen des Landes sprangen Widerstandszentren gegen die rote Flut auf. Ein bedeutender Erfolg wurde erreicht, als die Nord- und Südfonten bei Badajoz in der Nähe der portugiesischen Grenze Verbindung aufnehmen konnten. Aber auch dann war es nicht möglich, eine geschlossene Frontlinie etwa in der Art der Schützengrabensstellungen im Weltkriege von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze herzustellen. Die General Franco zur Verfügung stehende Truppenmenge erlaubte es nicht. So mußte zur Strategie der Einzelvorstöße übergegangen werden, die eine große Beweglichkeit der Truppen und eine Verschiebung in möglichst kurzer Zeit an die entscheidenden Punkte verlangte. Nebenkaufplätze konnten bei diesem Vorgehen nur unter Beobachtung gehalten werden, und auch der anfängliche Erfolg in den Baskischen Provinzen nach der Einnahme von Arun und San Sebastian mußte vor den Toren Bilbao abgebrochen werden.

Bei Madrid war General Franco, mit der Spitze des Manzanarez vor kleinen Angriffscolonnen festgehalten worden. Wochen schlechten Wetters brachten außerdem jede Operation zum Stillstand. In richtiger Erkenntnis der Lage, bei der es darauf ankam, militärischen Erfolg mit Prestigeerwerb zu verbinden, wurde General Queipo de Llano Mitte Januar auf Malaga angezogen. Von Sevilla begab sich der General nach Estepona auf der Küstenstraße von Gibraltar nach Malaga, nachdem der Ort in der Nacht vom 13. bis 14. Januar von einer nationalistischen Streitmacht in Stärke von 20000 Mann und 10000 Marokkanern erobert war. Der Angriff auf Malaga war damit in Gang gesetzt. General de Llano brückte weiter

Grenzpolizeiangehörigen Antanas Bekinissas, dem Arbeiter Jonas Brazdionis, von hier, dem Arbeiter Jullionas Stahkus von Kretinga.

## Heydekrug, 13. Februar

### Gastspiel des Deutschen Theaters

Das Deutsche Theater Memel gastierte am Freitagabend in Heydekrug mit der Aufführung der Operette „Für eine schöne Frau“ (Musik von Walter B. Goetze). Mit der Aufführung des lustigen Stüctes unter der bewährten Spielleitung von Karl Kramer war der Geschmack der hiesigen Abonnentenschaft, die wie immer, vollständig den Saal des „Kaiserhofes“ gefüllt hatte, außerordentlich gut getroffen, denn unzählige Beifallsstürme durchbrausten während des Spiels das Haus. Besonders die Tanz- und Gesangsszenen waren durchschlagende Erfolge. Sämtlichen Mitwirkenden, die sich ihrer Aufgabe mit Frische und Hingabe widmeten, sowie auch den an zwei Klavieren begleitenden Johannes Philipps und Ernst Alenstien, bewies das Publikum am Schluß des Stückes durch reichen Beifall seine herzlichste Dankbarkeit.

\* Der Schützenverein Heydekrug feiert am Sonnabend, dem 20. Februar, abends 8 Uhr, in „Villa Werden“ sein diesjähriges Winterfest. Dieses Fest wird zum ersten Mal wieder in den vor kurzem neu ausgestalteten Räumen der alten Gaststätte „Villa Werden“, in welcher vor Jahren sämtliche Feste dieses und anderer Vereine Heydekrugs gefeiert zu werden pflegten, begangen, und der Schützenverein erhofft einen regen Besuch dazu von Mitgliedern und Gästen. Für gute Tanzmusik und Unterhaltung ist durch ein reichhaltiges buntes Programm, an dem wahrscheinlich auch Mitglieder des Deutschen Theaters Memel mitwirken, Sorge getragen. Um den entfernter wohnenden Besuchern den beschwerlichen Weg zu ersparen, wird von 7 1/2 bis 9 Uhr abends ein Autobuspendelverkehr vom Hotel Germania, Postamt, Deims Hotel und Bahnhofstraße kostenlos Beförderungen vornehmen.

\* Vom Jagdschützenverein Heydekrug wurde am Donnerstag auf der Jagd des Landrats Buttkerell in Wismar ein Fuchsbrücken veranstaltet, das bei guter Beteiligung und günstigen Jagdbedingungen eine Strecke von vier Fächern zeitigte. Zwei Fische wurden von Apotheker Pries, einer von Dr. Milewitsch und der vierte von Zahnarzt Brauks erlegt. Zum Schluß der Veranstaltung fand ein gemütliches Beisammensein im Germaniahotel statt.

\* Ein Verkehrsunfall ereignete sich in der Nacht zum Sonnabend auf der Memeler Chaussee am Bahnübergang Trafleben. Ein Omnibus, welcher mit Theaterbesuchern von Heydekrug nach Rinten fuhr, stieß gegen die Schrankeinfächer und geriet dadurch ins Schlingern. Der Wagen wurde bei dem Anprall erheblich beschädigt. Infolgedessen mußte ein Ersatzwagen gestellt werden. Die Insassen blieben wie durch ein Wunder unverletzt.

auf der Küstenstraße vor und besetzte die halbwegs großen Estepona und Malaga liegende Stadt Marbella am 18. Januar. Nun trat eine zweite Kolonne nördlich von Malaga, von Antequera, in Aktion, so daß sich in den folgenden Tagen ein immer festerer Ring um Malaga legte. Der letzte Widerstand der roten, hauptsächlich in den Gebirgszügen nördlich Malagas, brach zusammen, und am letzten Sonntag konnte konzentrisch gegen Malaga vorgegangen werden, wobei die vor Malaga erscheinenden nationalen Kriegsschiffe, die Kreuzer „Canarias“, „Baleares“ und „Almirante Cervera“ sowie das Kanonenboot „Canovas del Castillo“ und zwölf bewaffnete Hilfschiffe den Angriff von der See her unterstützten. Der letzte Ort vor Malaga im Südwesten, das Dorf Torremolinos, fiel in die Hände der Nationalisten, deren zweite von Norden her operierende Kolonne den Ort Colmenar besetzte. Malaga fiel am 8. Februar. Der Sieg muß militärisch wie moralisch sehr hoch gewertet werden.

## Pariser Presse meldet neue Kriegs-materiallieferungen für Spanien

Paris, 13. Februar. „Echo de Paris“ kann mitteilen, daß acht höhere sowjetrussische Offiziere vor einigen Tagen durch Paris gekommen seien; sie seien nach Barcelona gereist. Durch Perpignan sind 100 sowjetrussische „Freiwillige“ für Barcelona gekommen. Das jugoslawische Schiff „Planice“ hat den Hafen von Marseille mit Kriegsmaterial für Barcelona verlassen, begleitet der Dampfer „Duero“ der spanischen Bolschewisten. Weiter will das Blatt melden können, daß das amtliche „spanische Handelsbüro“, das sich in einem Hause neben der spanischen Botschaft in Paris befindet, gleichzeitig als Lager für Waffen- und Munitionslieferungen nach dem bolschewistischen Spanien dient. Heimkehrer haben kürzlich in dem Büro einige Listen entdeckt, die die Aufschreibtrugen: „Sprengstoff“. Die Polizei wurde benachrichtigt, und es gelang ihr, die Listen noch im letzten Augenblick abzufangen, als man gerade versuchte, sie heimlich beiseite zu schaffen.

Auch die „Action Francasse“ berichtet wieder von Waffenlieferungen für das rote Spanien. Im Hafen von Marseille liegt der holländische Dampfer „Dobesa“, der angeblich nach Mexiko auslaufen soll, in Wirklichkeit aber nach Alicante bestimmt ist; er hat an Bord 340 Maschinengewehre und anderes Kriegsmaterial. Weiter meldet das Blatt, daß in der ersten Februarwoche insgesamt 557 „Freiwillige“ die französische Grenze überschritten haben, um sich in den Sold der spanischen Bolschewisten zu begeben. Das „Petit Journal“ meldet, daß in Voivre le Chatel 20 junge Spanier eingetroffen sind, die von den Machthabern in Valencia dorthin geschickt wurden, um als Flieger ausgebildet zu werden.

Warschau, 13. Februar. (Elsa) Gestern fanden in der juristischen Fakultät der Warschauer Universität neue antisemitische Zusammenkünfte statt; drei jüdische Studenten mußten in ein Krankenhaus geschickt werden.

# Die Teufelskerle von Kanada

Van L. C. Douthwaite, ehemaligem Konstabler der Berittenen Polizei Kanadas

Fünfte Fortsetzung \*)

„Was ist denn das für ein Unfug?“ schnauzte er ihn an.

Und ganz ernsthaft antwortete der Indianer: „Prediger Parson kommt zu Weihnachten nach Jackfish. Das ist für den „Fliegenden Vogel“ die einzige Gelegenheit, Miswasis zu heiraten. Aber der „Fliegende Vogel“ hatte keinen Schlitten. Wir haben uns das vor zwei Monaten überlegt.“

Wo ist Sergeant Sheridan?

Eine Woche war es gerade her, daß der Fremde an der Anlegestelle in Lurgens Landing sein Boot verlassen hatte. Von diesem Augenblick an war jede seiner Bewegungen mit einer Neugierde überwacht worden, die um so stärker wurde, je weniger sich das Dunkel lichtete, das den Unbekannten umgab.

War es ein Tourist, der die wilden Naturschönheiten dieser Gegend sehen wollte, fragte man sich halb ärgerlich, halb neugierig. Warum mietete er dann keinen Führer wie andere Bergnützungsfreunde? Oder suchte er Arbeit? Beshalb bewarb er sich nirgends darum? Wenn er siedeln wollte, hätte er doch mit einem Gespann losziehen müssen!

Endlich wurde das Rätsel gelöst. Es geschah plötzlich und in aller Öffentlichkeit und war der berühmteste, etwas aufdringlichen Art von Sourdough Bryan zu danken. Die Entschleierung des Geheimnisses vollzog sich in dem chinesischen Speisehaus von Tom Long. Sourdough betrat das Esszimmer, um sein Abendbrot einzunehmen. Nur an dem Tisch, an dem der Fremde saß, war noch ein Platz frei, Sourdough feuerte sofort darauf zu und ließ sich auf den Stuhl fallen. Er plapperte ein paar Worte zu seinem Gegenüber. Dann aber, als er keine Antwort erhielt, pläzte er mit erschreckender Offenheit los: „Was wollen Sie denn eigentlich hier im Norden?“

Ohne zu zögern, antwortete der Fremde in seiner schwerfälligen breiten Sprache, über die sich gleich von Anfang an alle lustig gemacht hatten: „Ich bin auf der Suche nach Sergeant Sheridan.“

Sourdough blickte ihn einen Augenblick mit offenem Munde an. Drei Expeditionen sehr erfahrener Männer waren von dieser Suche, die sich bis zu den Warren-Lands ausgedehnt hatte, zurückgekehrt, ohne auch nur eine Spur von Sergeant Sheridan gefunden zu haben.

Sourdough zeigte mit seiner schwieligen Hand auf sein Gegenüber und rief durch den ganzen Raum: „Boys, nun guckt euch doch bloß diesen fähigen Draufgänger an, der will hier Sergeant Sheridan ausfindig machen!“

Im Nu verstummte das laute Lachen und Geschwätz im Raum. Doch bald fladerte der Lärm wieder auf, nur zwei oder drei hatten einige mitleidige oder abfällige Bemerkungen hingeworfen. Die Aufmerksamkeit des Fremden hier im Norden war nun aufgeklärt, und damit war das allgemeine Interesse an ihm erloschen.

Mit einer Ausnahme: in der Nähe des Fremden saß

ein junges Mädchen.

Er hatte es schon einige Zeit sehr aufmerksam gemustert. So hatte er bemerkt, daß sich ihr stark ge-

\*) Siehe „M. D.“ Nr. 33, 34, 35, 36, 37.

bräuntes Gesicht verfärbte, als er Sourdoughs dreiste Frage beantwortete. Als ihre Augen — strahlende blaue Augen — die seinen trafen, stieß sie energisch ihren Stuhl zurück und ging auf ihn zu. Es schien ihr gleichgültig zu sein, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, als sie ihn verächtlich fragte: „Und wer wird Sie suchen, wenn Sie nicht wiederkommen?“

Er sah sie offen an und sagte mit einer gewissen höflichen Scheu: „Sie scheinen mir ja nicht allzu viel anzutrauen!“

Langsam musterte sie ihn vom Kopf bis zum Fuß und noch langsam erwiderte sie: „Weil man etwas mehr als ein armseliges Greenhorn sein muß, das nicht einmal das Loch in seinem Kapfuchen sieht, um in den Warren-Lands etwas zu finden.“

„Diese Dame liebt Sie nicht besonders, scheint mir“, bemerkte Sourdough trocken, als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte. „Sie hat nicht einmal ihr Abendbrot zu Ende gegessen.“

Ein paar Stunden später, nachts um 2 Uhr — Lurgens Landing lag ganz hell im Mondlicht — machte der Fremde sein Boot fertig. Wenige Minuten später trieb es auf dem langsam dahinfließenden Salkatschewan-Fluß.

Als der erste Schimmer der Morgendämmerung am Horizont aufleuchtete, sah er zur Linken ein rauchendes Lagerfeuer. Er warf sofort das Steuer herum und hielt auf das Ufer zu. Dort sah er eine Gestalt, die damit beschäftigt war, sich über einem Holzfeuer ein Frühstück zuzubereiten. Jetzt kam sie auf ihn zu. Es war das angriffslustige Mädchen aus Tom Longs Speisehaus. „Oh, Verzeihung!“ sagte er hastig.

„Was soll das heißen? Weshalb überfallen Sie mich hier?“ fragte sie kurz.

„Es tut mir leid, Miß Hardy!“ antwortete er ruhig. „Ich hatte ja keine Ahnung, wer die Gestalt in der Dämmerung war!“ Dabei machte er eine Bewegung, die es jedermann am Lagerfeuer unmöglich gemacht hätte, die erbetene Galkfreundschaft abzuschlagen.

„In meinem Lager werden Sie niemals ein Willkommen finden!“ rief sie feindselig. „Und wer hat Ihnen meinen Namen verraten?“

„Derjenige, der mir sagte, Sie wären ein sehr nettes Mädchen, wenn Sie nicht nur ein so — schlimmes Temperament hätten!“ Ein lebenswürdiges Grinsen ging über sein Gesicht, aber dann zog er sich schnell vor der zu erwartenden Antwort in sein Boot zurück.

Er fuhr ohne Pause bis 7 Uhr abends durch, legte an einer Stelle an, an der die Bäume bis zum Wasser standen, verzehrte eine kleine Mahlzeit und verfiel dann in einen traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr verließ er den Fluß und bog in eine Seenkette ein, die er heute den ganzen Tag durchfahren wollte. Bald danach machte er sich im Schilfrohr fest und legte sich am Ufer in Deckung.

Um 10 Uhr hörte er das Geräusch eines Bootes, das von oben her auf die Ufer zu fuhr. Er wartete, bis es hinter dem Ufer einer anderen Insel verschwunden war.

In den folgenden vier Tagen sorgte er immer dafür, daß eine Insel zwischen ihnen blieb, und

nachts beobachtete er ihr Lagerfeuer

von der nächsten aus. Aber am Spätnachmittag des

fünften Tages konnte er sie nicht mehr entdecken. Er hatte sie im Inselgewirr aus den Augen verloren.

Jetzt zauderte er. War sie schon im nächsten See? Oder lagerte sie auf einer der Inseln? Schließlich dachte er, es wäre wohl besser, bis zur Dunkelheit zu warten und möglichst geräuschlos über den See zu fahren. Dann würde er ihr Feuer schon entdecken.

Die Nacht brach an, schwül wie der Tag und mit der Plötzlichkeit des Nordens. Als er auf den See hinausfuhr, beobachtete er ängstlich den Himmel; was er sah, war alles andere als beruhigend.

Mit höchster Geschwindigkeit fuhr er nun los. Glücklicherweise gab es in diesem abgelegenen See nur vier Inseln. Er umfuhr die erste, ohne, wie früher, irgendwie den Versuch zu machen, sich zu verbergen. Er mußte das Mädchen finden!

Er fuhr um die zweite Insel, um die dritte — nichts zu sehen.

Er ließ das Boot an den Strand treiben, der aus feinem Sand bestand. Es war eine Menge Äste vorhanden, also kein Mangel an Brennmaterial. Er hatte sogar noch Zeit, eine schnelle Mahlzeit einzunehmen.

Er kletterte den Abhang hinauf — da stolperte er über etwas, das mit einem kleinen, fremdartigen Schrei aufsprang. „Pah auf!“, rief eine Stimme, die vor Haß zitterte, „du Spion!“

„Ach, Sie sind es, Sie sind es wirklich?“ Um etwas Geistreiches zu sagen, war er im Augenblick viel zu erstaunt und — erleichtert.

Kalt, mit scharfen Umrissen, leuchtete das Gesicht des Mädchens in dieser Nacht voll dunkler, dumpfer Schwüle. „Was soll das nun wieder heißen, daß Sie mich bis hierher verfolgen?“ Und trotz seiner Verwirrung merkte der Mann, daß sie etwas von dem übertriebenen amerikanischen Akzent verloren hatte, der ihm in Lurgens Landing aufgefallen war.

„Das hier ist ein großes, weites Land“, sagte er, „und frei dazu, wenn es auch bis vor kurzem noch etwas gefährlich war.“

Voller Verachtung über diese armselige Ausflucht warf sie den Kopf zurück. „Wer sind Sie eigentlich, zum Kuckuck?“

„Nichts weiter als ein trauriger Greenhorn, das das Loch im Kapfuchen nicht sehen kann“, erinnerte er sie freundlich. Dabei beobachtete er mit Interesse und nicht ohne eine gewisse Bewunderung, wie sie alle Anstrengungen machte, um ihre Selbstbeherrschung zu bewahren.

Sie blickte ihn fest an. „Bitte, schenken Sie mir jetzt reinen Wein ein! Sagen Sie mir, weshalb Sie mich verfolgen!“

Er erwiderte ihren Blick ruhig. „Weil Ihr Weg mich zu Sheridan führen muß!“

Er hatte kaum ausgesprochen, da war das Mädchen schon aufgesprungen und blickte ihn an. „Jetzt will ich Ihnen aber einen Rat geben!“ Ganz langsam und scharf betonte sie jedes Wort aus ihrem Mund. „Hören Sie um, ich befehle es Ihnen, ich rate es Ihnen nicht nur. Gehen Sie dorthin zurück, wohin Sie gehören!“ Und nach einer kleinen Pause — sie hatte sich schon halb von ihm abgewandt — kam es leise und tief aus ihrer Brust: „Es wird besser für Sie sein!“

Aus dem tiefhängenden, schwefelgelben Gemüß dröhnte heimlich dumpf das erste Donnerrollen. Schnell und doch energisch, daß das Mädchen überrascht schien, gab der Fremde zurück: „Und es wird



Caballeros Sohn lebt

Die bolschewistische Volkspresse hat immer wieder behauptet, daß der Sohn des Bolschewistenhäuptlings Caballero, Francisco Caballero, von den nationalen Spaniern erschossen worden sein soll. Der in Spanien weilende deutsche Berichterstatter H. G. v. Studnitz konnte vor wenigen Tagen diese Aufnahme von Francisco Caballero machen, der sich in Sevilla in Haft befindet. Er sitzt hier zusammen mit Don Antonio Dieba, dem Milizführer in der Galanga Espanola, vor einem Kaffeehaus in Sevilla.

für uns beide besser sein, so rasch wie möglich diese Stelle hier zu verlassen!“ Und ohne ihren Protest abzuwarten, packte er sie am Handgelenk und zog sie mit sich den Abhang zum Strand hinunter. „Wo ist Ihr Boot?“ fragte er kurz. Im gleichen Augenblick befreite sich das Mädchen mit einem Ruck von seinem festen Griff, eine Sekunde später blickte der Mann in die drohende Mündung einer Pistole: „Kaffen Sie mich noch einmal an, sind Sie ein toter Mann!“ Ihre Stimme zitterte vor Wut.

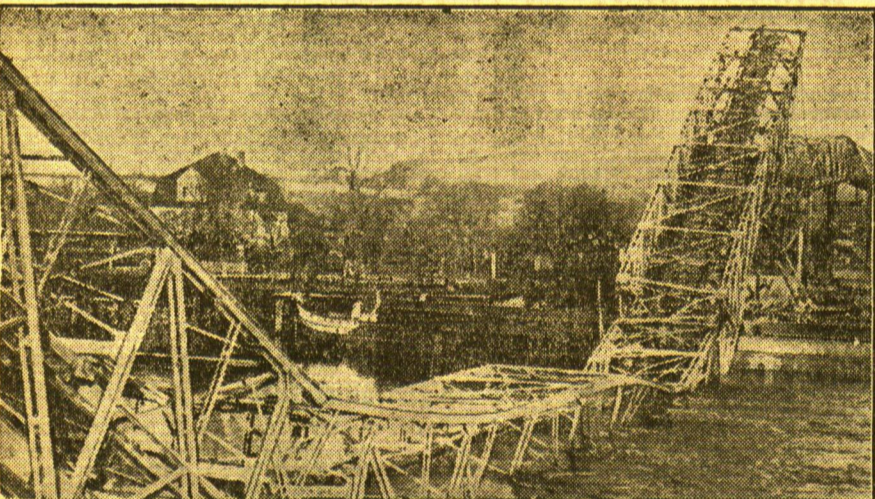
Er machte eine ungeduldige Bewegung: „Neben Sie hier nicht vom Tod! Der wird bald bei uns sein, und zwar in einer sehr unehelichen Weise, wenn Sie nicht endlich helfen, statt uns hier unnütz aufzuhalten.“

Bevor sie noch antworten konnte, war es ihnen mit einemmal, als würden sie beide plötzlich in eine grenzenlose Stille eingebettet. Mit einem Schlage hörte jeder Laut in der Natur auf. Nicht ein Blatt zitterte mehr an den Zweigen. Schwarz und ohne Bewegung lag die weite Fläche des Sees vor ihnen. Alle die Laute der Tierwelt, die dem einsamen Wanderer im Norden das Gefühl einer Art von Kameradschaft in der Verlassenheit geben, waren wie ausgestorben. Selbst der sonst nie abbrechende Schrei der Wildenten war in dem Sterben aller Laute untergegangen. Es war, als warte die Erde mit weitgeöffneter Brust auf irgend etwas Gewaltiges, Unvermeidliches...

In dieser Pause atemloser Stille wurde dem Mädchen klar, was ihnen drohte.

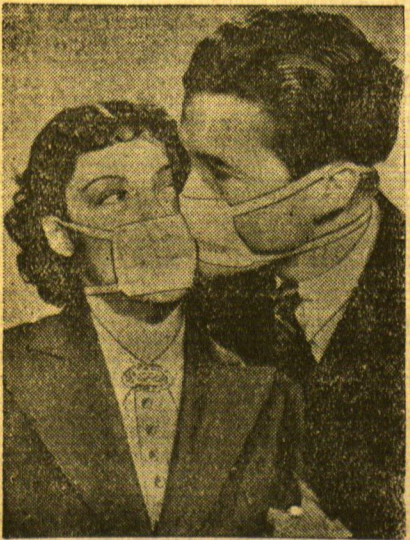
„Meinen Sie?“ stieß sie hervor, und ihr Gesicht leuchtete weiß und fast furchsam in der Finsternis. „Ja“, sagte er kurz. „Dooiin Wettkoo!“ (Das ist der Teufelswind des kanadischen Nordens.) Und dann wieder: „Wo ist Ihr Boot?“

(Wird fortgesetzt!)



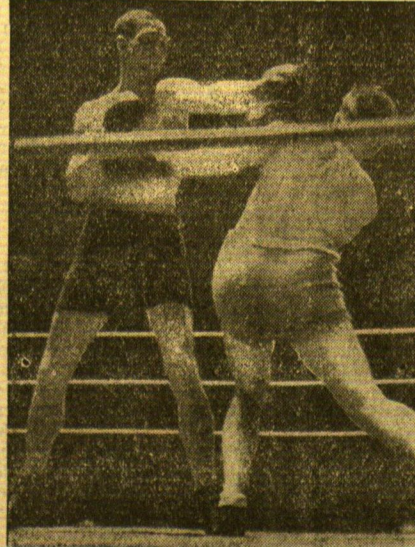
Links: Förderbrücke in die Saale gekürzt. In der Nähe von Bernburg stürzte aus bisher noch ungeklärter Ursache eine Drahtseilbahnbrücke, die der Beförderung von gebrochener Kalk diente, ein. Der Schiffsverkehr auf der Saale wurde dadurch gesperrt.

Rechts: Germanischer Bauernhof um 400 v. Chr. In der Technischen Hochschule in Berlin wurde soeben eine Ausstellung „Lebendige Vorgeschichte“ eröffnet, die einen interessanten Ueberblick über die Lebensweise der Germanen gibt. Dieses Modell zeigt die Anlage eines westgermanischen Hofes um das Jahr 400 v. Chr. in Burt Czinger (Hol-land).

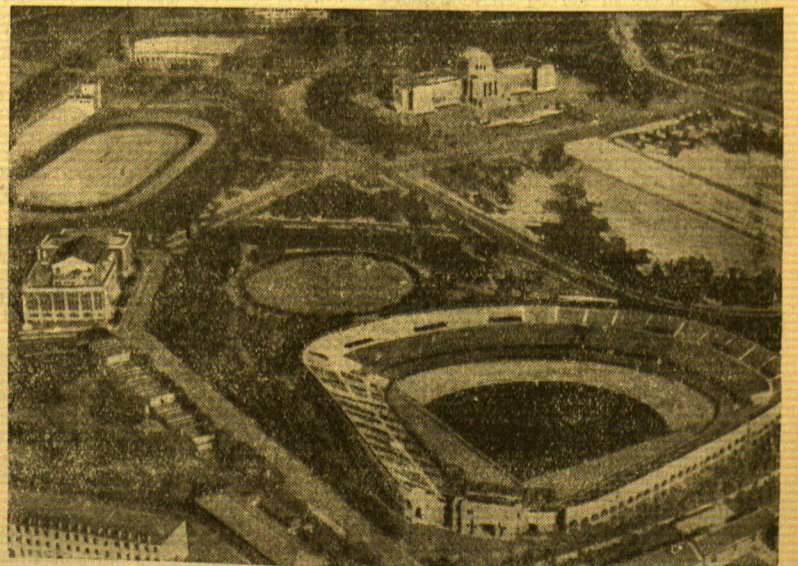


Welche Angst vor den Bazillen!

Auch unter der Sonne Kaliforniens hält die Grippe ihren Einzug. In der Filmstadt Hollywood wurden besondere Vorkehrungsmaßnahmen getroffen, um ein weiteres Umsichgreifen der Epidemie zu verhindern. Die Darsteller erhielten Gesichtsmasken für die Kubikzellen, die sie natürlich nur bei den Proben tragen.



Links: Weltmeister Karl Schäfer Berufsflieger. Der bisherige Weltmeister im Fliegen (aus dem Viskum) ist nun der Dönerflieger Karl Schäfer-Döner. Er wird zum erstenmal am 27. März auf dem Internationalen Eiskanal in New York als Berufsflieger auftreten. — Mitte: Kein großer Kampf Köhlin-Klein. Der erwartete Großkampf um die deutsche Meisterschaft zwischen Arno Köhlin (links) und Erwin Klein in der Deutschlandhalle brachte, was die Kampfhöhe angeht, eine nicht geringe Enttäuschung. Beide Gegner zeigten nicht das Können, das man von ihnen erhoffte. Der Herausforderer Klein vermachte eine Luftaufnahme des Geländes am Meiji-Garten bei Tokio mit den verschiedenen Sportanlagen, wo die Olympischen Spiele 1940 stattfinden sollen.





Gestern morgen 1 Uhr entschlief nach langem, schweren Leiden unsere liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

## Ludowika Trotzky

geb. Zander  
im vollendeten 60. Lebensjahr.

Dieses zeigen schmerz erfüllt an im Namen der Hinterbliebenen

### Die Kinder

Die Beerdigung findet am Montag, d. 15. Februar, nachm. 1 1/2 Uhr, vom Trauerhause Grabenstr. 5 aus statt. Freunde u. Bekannte, die der Entschlafenen die letzte Ehre erweisen wollen, sind herzlich eingeladen

Donnerstag, 9 1/2 Uhr abends, entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger- und Grossmutter

## Friederike Barteck

geb. Krummdeutsch  
im 91. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen

### Maria Weidlich, geb. Barteck

Die Beerdigung findet Montag, den 15. Februar, 1 Uhr, von der städt. Friedhofshalle aus statt

Am 12. 2. entschlief sanft im 65. Lebensjahr mein lieber treu- sorgender Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater u. Grossvater

## Martin Kibelka

Dieses zeigen tiefbetrubt an  
Eva Kibelka und Kinder

Die Beerdigung findet am 16. 2. 3 Uhr, von der Städtischen Leichenhalle aus statt

Statt Karten  
Anlässlich d. Heimanges unserer geliebten Entschlafenen

### Frau Anna Meyer

geb. Valentin

ist uns von allen Seiten viel Liebe bewiesen worden. Uns wurde das aufrichtigste Mitgefühl entgegengebracht, das uns wohl- tuenden Trost spendete. Allen herzlichen Dank für diese Teilnahme.

### Lilly Meyer

Memel, den 12. Februar 1937

## Zurückgetehrt Dr. Hanemann

### Memeler Volksverein

Sonntag 4 Uhr  
Schützenhaus

## 39. Stiftungsfest

### Königswäldchen

Sonnabend u. Sonntag ab 6 Uhr abds.

### Wurstfesten

aus eigener Schlachtung. Hochbieranständig. Es ladet freundlich ein E. Geilsch

### Baltischer Hof

Tägl. Kaffee- u. Abend-Konzert

Sonntag: 5-Uhr-Tanz-TEE

## General-Versammlung der Litauisch-Memelländischen Schiffer- Genossenschaft e. G. m. b. H.

am 24. Februar 1937, vorm.  
10 Uhr, in Memel, Süderhof 12  
Der Vorstand

### Inlett

leder- und baumendicht  
80 cm breit Lit 6.25 4.50  
130 cm breit Lit 8.50 6.50

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Für die vielen Aufmerksamkeiten  
anlässlich unserer Silberhochzeit  
sagen allen herzlichsten Dank

## Franz Steinwender und Frau

Als Verlobte grüssen

## Elsa Stolz Erich Boss

Memel, d. 14. 2. 1937

## Konsum- und Spargenossenschaft für Memel u. Umg. e. G. m. b. H.

veranstaltet am Sonnabend, dem 20. d. Mts., ihr

## Winterwerbefest

um 8 Uhr abends im Schützenhaus.

### Konzert des Bandonionklubs Vorführungen, große Verlosung

Beginn 20 Uhr. Eintrittspreise: Nichtmitglieber 1,50 Lit,  
Mitglieder 1,- Lit. Nach 10 Uhr abends 2,- Lit.  
Vorverkauf in unseren Verteilungsstellen. (257)

Der Festausflug.

## 3. Meisterkonzert Collegium musicum

Am Freitag, dem 19. Februar, abends 8 Uhr,  
im grossen Saale des Schützenhauses

## Dresdner Streichquartett

Werke von Mozart, Schubert, Beethoven, Haydn

Eintrittskarten zu 6, 4, 3 und unnummerierte Plätze 2 Lit in  
Robert Schmidts Buchhandlung und an der Abendkasse erhältlich

Nach Absolvierung der staatl. anerkannten Massage-  
schule und langer Praxis an der Klinik des Orthopäden  
Herrn Dr. Engel, Berlin, habe ich im Hause  
Marktstrasse 3/4 ein Institut für

## Heil-, Sport- u. Nervenmassage eröffnet

N. Gidansky  
staatl. gepr. Masseur  
Sprechstunden 9-1, 3-7

## Strandvilla

Ruf 4454

Derjenige, der den Herrenmantel Sonntag,  
den 7. Februar in der Garderobe irtümlich  
verkauft hat, wird gebeten, denselben  
dabei umgehend zurückzukaufen.

### Verkäufe

Ich tausche meinen  
Radio-Apparat  
- Telefunken -  
(schöner Ton) in einen  
Photo-Apparat  
10x15, Optik 4.5,  
ob. in ein Herren-  
od. Damenfahrrad.  
Zu erfragen an den  
Schaltern d. Blatt.

Rompl. galvanische  
Bersilberungs-  
anlage  
billig zu verkaufen.  
Gustav Rohrer  
Frd.-Wilh.-Str. 3/5.

Guterhalt., eckiger  
Ausziehtisch  
billig zu verkaufen  
Fuchsstrasse 4

Fast neuer  
Herrenpelz  
zu verkaufen  
Mühlentrasse 10

Erstklassige weiße  
Gänsefedern  
zu verkaufen u. verk.  
Wo? fragt d. Abferti-  
gungsstelle d. Blatt

## Freie PHILIPS - Europa - Ferienreise

## Lit 1000.- Reisegeld

kann jeder Käufer eines PHILIPS-Empfängers gewinnen

Verlangen Sie ausführliche Prospekte bei den

## autorisierten PHILIPS-Händlern

oder bei der

## Litauischen PHILIPS A-G. Kaunas

Laisvės Aleja Nr 17

## Strandvilla

Sonntag nachmittags

## Konzert und Tanztee

Eintritt frei

Strandhalle geöffnet

Es ladet ein W. Braun

## Franz Tischkewitz

## Installations - Geschäft und Ankerwickerei

Inh. W. Twelkemeyer, Oberingenieur

Präsident Smetona-Allee 41. Telefon 2968.

Fachmännische Beratung, Ausarbeiten von Projekten und Rentabilitäts-  
Berechnungen,  
Ausführung von Licht-, Kraft-, Klingel-, Telephon- und kompletten Guts-  
und Ortsanlagen.

## Grösste Ankerwickerei

Akkumulatoren-Batterien, stationäre und andere,  
sämtliche Batterie-Ersatzteile,  
Batterie-Entschlammung mittels Schlammpumpe,  
Fachmännische Revision und Reparatur von Akkumulatoren-Batterien,  
Akkumulatoren säure, konzentriert und auch gebrauchsfertig,  
Akku-Ladevorrichtungen,  
Laden von Auto- und Radio-Batterien,  
Hauswasserpumpen mit elektrischem und Benzin-Antrieb,  
Außen- und Innenbord PENTA Bootsmotoren,  
Schiffsmotoren - Dieselmotoren  
Diesel-Zentralen für Gleich- und Drehstrom von 2 Kilowatt an.

## Dielenenden

liefern frei Haus

## Holzwerke Alfred Ehmer & Co.

A.G.

Memel II, Fernsprecher Nr. 2171.

Bestellungen werden auch in unserer  
Stadt-Niederlage, Luffenstrasse Nr. 8,  
Fernsprecher Nr. 3022, entgegen-  
genommen. (249)

## „Ultra“

### Gauestoff- Fussbad

Stärkt die Fuß-  
muskeln. Verabreicht  
die Fußnerven.  
Lindert Fußschmer-  
zen. Verabreicht  
Fußschweiß.

In Apotheken und  
Drogerien erhältlich  
„Hammonia“ Memel

Ch. Matschulis

Die Beleidigung,  
die ich Herrn Willy  
Paura zugefügt  
habe, nehme ich zu-  
rück.

Ch. Matschulis

Zwangsvorstellung  
Am Montag, dem  
15. Febr., mittags  
1 Uhr, werde ich in  
der Schlemmesstr. 8

1 Büfett, 1 Kredenz,  
1 Radio-Apparat  
und 1 Couch

öffentlich meistbietend  
gegen Barzahlung  
versteigern.

Erstat. Gerichts-  
vollzieher, Memel  
Budlanger Str. 11

Verloren  
Gefunden

### Portemonnaie

mit größ. Geldbetrag  
am Freitag in der Post  
verloren. Gegen hohe  
Belohnung abaug. bei

Kakles  
Altenbergstrasse 12

### Unterricht

Kaufmann luchi  
litauischen  
Sprachunterricht

mögl. von Beamten  
oder Beamten, die  
tägl. Umgang mit  
Publikum hab. Zu-  
schritten u. 2751 an d.  
Abfertigungsst. d. Bl.

Gebe  
Nachhilfestunden

in allen Schulächern.  
Zuschr. u. 2704 a. die  
Abfertigungsst. d. Bl.

### Auto- Vermietungen

Neu 4414

Arvel 7-Sitz. Limous.  
E. Heidrich  
Sord. Wallstr. 4.

Stadt-  
und Fernumzüge  
Spedition  
Verzollung  
Rollfuhrwert

## Otto Annuscheit, Memel, Telefon 4310

Kontor Reiffschlägerstrasse 1, Ecke Kantstr.

## Creme Venera

der ideale Hautnähr-Tagescreme

Unentbehrlich für die gepflegte Dame.  
Ausgezeichnet für den Herrn nach dem  
Rasieren - Überall erhältlich

mit 10-15 000 Lit  
für ein eingeführtes  
Unternehmen gesucht.  
Zuschr. unt. 2742 a. die  
Abfertigungsst. d. Bl.

## Immer wieder macht es Freude

zu sehen, wie die Wäsche  
jedemal zarter und weisser  
wird seitdem ich sie mit  
„Benzit“-Schmierseife  
wasche!

Es ist doch ein so ganz  
anderes Waschen als mit  
gewöhnlichen Schmierseifen-  
so gar kein Vergleich - und  
dabei ist „Benzit“-Schmier-  
seife soviel sparsamer als  
andere!

Obendrein bekomme ich von  
meinem Kau mann nächstens einen „Benzit“-Waschkorb-  
eine „Benzit“-Wanne habe ich auch schon erhalten!

Das Beste ist hier zugleich das Billigste!

Im Jahre 1936 haben ca. 1000 Hausfrauen „Benzit“-Wasch-  
körbe bzw. „Benzit“-Waschwannen erhalten. Sie stehen  
jeder Hausfrau gegen Ablieferung von 50 „Benzit“-Spar-  
marken zu

Immer wieder macht es Freude

zu sehen, wie die Wäsche

jedemal zarter und weisser

wird seitdem ich sie mit

„Benzit“-Schmierseife

wasche!

Es ist doch ein so ganz

anderes Waschen als mit

gewöhnlichen Schmierseifen-

so gar kein Vergleich - und

dabei ist „Benzit“-Schmier-

seife soviel sparsamer als

andere!

Obendrein bekomme ich von

meinem Kau mann nächstens einen „Benzit“-Waschkorb-

eine „Benzit“-Wanne habe ich auch schon erhalten!

Das Beste ist hier zugleich das Billigste!

Im Jahre 1936 haben ca. 1000 Hausfrauen „Benzit“-Wasch-

körbe bzw. „Benzit“-Waschwannen erhalten. Sie stehen

jeder Hausfrau gegen Ablieferung von 50 „Benzit“-Spar-

marken zu

## Apollo

5 und 8 1/2 Uhr

## Waldwinter

Ufa - Film mit Hansi Knoteck

Belprogramm

## Kammer

Sonnabend und Sonntag

Anfang 5 und 8 1/2 Uhr

Ungeküsst soll man  
nicht schlafen gehen

Petrovich, Lingen, Moser, Rühmann,  
Liane Haid

Belprogramm

## Apollo

Sonntag 2 1/4 Uhr

Zum letzt. Male

Jugend-Vorstellungen

Kinder 50 Cent

Der Favorit der Kaiserin

Belprogramm

## Kammer

Sonntag 2 1/4 Uhr

Zum letzt. Male

Jugend-Vorstellungen

Kinder 50 Cent

Du bist mein Glück

Belprogramm

## Capitol

tägl. 5 1/2 u. 8 1/2

Der neue gewaltige deutschsprachige  
Kriegsfilm

## „Unter 2 Flaggen“

Eine starke, dramatische Handlung,  
voll atemberaubender Spannung!  
Abenteuerlichkeit und kriegerisches  
Geschicks als Hintergrund eines er-  
greifenden Schicksalsgemäles!

Große Massenszenen

10000 Mitwirkende

Belprogramm

Sonntag 2.15 Uhr

Billige Sondervorst. u. 1.-, ob. 150

Der sensationelle Kolossalfilm

## Meuterei auf der Bounty

Auf Grund einer wahren Begebenheit.

In deutscher Sprache / Tonwoche

## Aufbauschule Memel

Die Aufnahmeprüfung für die O II der Auf-  
bauschule Memel findet am 17. März  
d. N. 8 Uhr morgens, die für die U III am  
20. März d. N. 8 Uhr morgens, in Memel  
im Gebäude des Pädagogischen Instituts  
des Memelgebiets, Bahnhofsstrasse 12, statt.

In die U III der Aufbauschule können be-  
gabte Knaben und Mädchen im Alter von  
13 1/2-16 Jahren aufgenommen werden, die  
die Volksschule erfolgreich besucht haben.

Anmeldungen sind an den Direktor des Päd-  
agogischen Instituts des Memelgebiets zu  
richten.

Den Anmeldungen sind beizufügen:

1. Geburtschein
2. Taufschein
3. Impfschein
4. letztes Schulzeugnis.

Dr. Plehwe

## Phönix-, Vesta-, Dürkopp-, Adler-, Husqvarna- Nähmaschinen

nur erstklassige Fabrikate

in modernen Möbel - Ausstattungen.

Konkurrenzlos niedrige Preise.

## Schmidtke & Rosenberg.

Am Montag, dem 15. Februar d. Js.  
um 1/2 9 Uhr vormittags, gelangen im  
Kurhause in Försterei zur öffentlichen  
meistbietenden Versteigerung bei feierlicher  
Barzahlung Laub- und Nadelkloben und  
Knüppel, Fichtenangereffig und Laub-  
und Nadelreisig III. Klasse sowie Kleinst-,  
Birkens- und Erlen-Baum- und Nadelholz  
und ein Posten Fichtenstangen I., II.,  
III. Klasse. Sämtliches Holz ist an Wege  
und Gesteile gerückt.

Weitere Auskunft erteilt Stadtbauver-  
walter Ling, Försterei, Telefon Försterei Nr. 4.

Die Forstverwaltung übernimmt keine  
Gewähr.

Memel, den 10. Februar 1937

## Der Magistrat

- Forstverwaltung -

Schulz, Bürgermeister

## Suchen für jetzt oder später

## Kontoristin

verfekt in Buchhaltung, mit engl.  
Sprach, bevorzugt. Schreibmaschine,  
Stenogr. erforderlich. Schriftl. Bewerbun-  
gen mit Ae. unter 2752 an die  
Abfertigungsstelle dieses Blattes.

## LEICHTLASTWAGEN

für 1,5 t = 30 Zentner

Nutzlast bis

10t = 200 Zentner

## SCHWERLASTWAGEN

Vertreter für das Memelgebiet

## R. Dippel

Fr.-Wilh.-Str. 2

Telefon 2765

## Stempel

liefert schnellstens

F. W. Siebert

Memeler Dampfboot A.G.